This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 965,608

PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

838
G6
F2
029

25011

Goethe's Faust.

Erster und zweiter Theil.

Text und Erläuterung

in

Vorlesungen

von

Alexander von Oettingen.

Erster Theil.

Erlangen, 1880.
Verlag von Andreas Deichert.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Seinen lieben Collegen

Dr. Theodor Withoff

und

Dr. Leo Meyer

in aufrichtiger Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Doch glaube Niemand, daß mit allen Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde . . .
Ein Jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.
Goethe.

Bereits vor zwei Jahren sind die nachfolgenden Vorlesungen vor einem größeren Kreise Gebildeter gehalten worden. Bei der gegenwärtigen Herausgabe derselben mußte die unterdeß sich häufende Faust-Litteratur berücksichtigt und hineingearbeitet werden. Im Wesentlichen ist aber die ursprüngliche Form unverändert geblieben.

Die Veröffentlichung mag ich nicht durch die ebenso gangbare als bedenkliche Berufung auf den „Wunsch der Zuhörer" rechtfertigen. Es gilt das Bedürfniß dafür nachzuweisen. Und das dürfte bei der schier lästigen Ueberfülle der in dieses Gebiet hineinschlagenden Bücher, Abhandlungen, Vorträge ꝛc. schwer fallen. Die Eigenart der Aufgabe, die ich mir gestellt, und die Methode der Behandlung des Gegenstandes muß das Unternehmen rechtfertigen. Insoweit das bei der viel besprochenen und gegenwärtig besonders brennenden „Faustfrage" möglich oder nothwendig erschien, habe ich es in der ersten einleitenden Vorlesung zu thun versucht. Sie mag für den, der sich orientiren will, als Ergänzung dieser Vorrede dienen.

Hier möchte ich nur kurz auf Beweggrund und Zweck meiner Arbeit hinweisen, um von vornherein jeder Mißdeutung zu begegnen. Außerdem halte ich es für meine

Pflicht, da ich in dem Werke selbst mich der gelehrten Citate zu enthalten gedenke, Allem zuvor auf diejenigen litterarischen Arbeiten hinzuweisen, welche, obwohl ich selbständig gearbeitet zu haben mir bewußt bin, doch mir zur Stütze gedient und jedem Andren einen Dienst leisten werden, dem es darauf ankommt, als gebildeter Laie sich ein allseitig begründetes Urtheil über das gewaltige Gedicht zu schaffen.

Außer den größeren litterarhistorischen Werken von Gervinus, Goedeke, Gruppe, H. Kurz, Vilmar, Koberstein, Hettner, Julian Schmidt u. A. m., welche ebenso wie die unzähligen Goethebiographen — obenan der Engländer Lewes — auf Entstehung und Bedeutung des Faust ausführlich eingehen, sind namentlich die gründlichen dramaturgischen Arbeiten von Klein (Geschichte des Dramas. 1865—76 in 13 Bänden) und E. Wilken (Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland. 1872) als einleitende Lektüre zu empfehlen.

Für diejenigen, welche sich für das alte „Volksbuch vom Dr. J. Faustus" und für das Puppen- und Volksschauspiel interessiren, bietet sich eine Menge neuerer Detailforschungen und Ausgaben dar, welche beweisen, wie das Interesse für diese deutsche Volkssage, die ja der Mutterschooß auch der Goethe'schen Dichtung war, in stetem Steigen begriffen ist. Außer den älteren Sammelwerken von Simrock (Deutsche Volksbücher Bd. IV) und Scheible („Kloster") und der Bearbeitung von Frh. Reichlin-Meldegg (Die deutschen Volksbücher vom J. Faust. 1848) sind aus dem letzten Jahrzehnt hervorzuheben die Arbeiten von C. Engel (Das Volksschauspiel des Dr. Faust. 1874); W. Braune's kritisch genaue Textausgabe (Das Volksbuch des Dr. Faust. 1878) und die sehr gelehrte und gründliche „Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust" von W. Creizenach (Halle 1878).

In Betreff der Monographien zur Erklärung des Goethe'schen Faust halte ich unter den älteren die von Chr. H. Weiße (Kritik und Erläuterung des G.'schen Faust. Leipz. 1837) und H. Düntzer (G.'s Faust. I. und II. Theil. 2 Bände 1850) immer noch für die brauchbarsten. Jenes Werk zeichnet sich durch seinen anregenden Charakter, dieses durch sachliche Vollständigkeit aus. Neuerdings sind all die verschiedenen, mit „Erläuterungen" versehenen Textausgaben, unter welchen die von Carrière (1869) hervorgehoben zu werden verdient, weit überflügelt worden durch die ebenso vollständige als durchsichtige Ausgabe von G. von Loeper (Faust. Eine Tragödie von Goethe. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen. Zweite Bearbeitung in 2 Theilen. Berlin bei G. Hempel. 1879).

Die Zahl derer, die vom theologischen Gesichtspunkte aus oder zur Feststellung ihres christlichen Gedankeninhalts die große Tragödie beleuchtet, ist zwar sehr groß, aber wenig ins Gewicht fallend. Außer Köstlin (G.'s Faust, seine Kritiker und Ausleger. Tüb. 1860), welcher wohl kaum hierher zu rechnen sein dürfte, ist in dieser Hinsicht vor Allem Otto Vilmar (Zum Verständnisse Goethe's 3. Auflage. Marburg 1879. Mit einem Vorwort von dem Vater A. F. C. Vilmar) zu nennen. Seine „Vorträge" zeichnen sich durch Originalität der Darstellung aus; berühren aber den zweiten Theil des Faust gar nicht; während Al. Schnetger (Der zweite Theil des G.'schen Faust erläutert. 1858) vielleicht die beste Erklärung desselben geliefert hat. Unter den Neuesten ist der Theologe W. Beyschlag zu nennen, welcher „G.'s Faust in seinem Verhältniß zum Christenthum" (Berlin. 1878) geistvoll beleuchtet hat.

Die „jüngsten Phasen der Goethe'schen Faust-Idee" hat noch in diesen Tagen (Augsb. Allg. Ztg. 1879, Nr. 157—175. Beil.) Dr. W. Gwinner in höchst anregender Weise dar-

gelegt und eingehend beurtheilt. Er läßt die neueren Kritiker Revue passiren und zählt selbst zu den Vertretern der sogen. „Schichtentheorie", wie K. Biedermann die Auffassung derer gekennzeichnet hat, welche den Faust in der geistigen Werkstatt des Meisters allmählich — gleichsam ruckweise — aus einander ganz fremden Bestandtheilen sich aufbauen lassen. Diese vornehmen Geisteshelden der Neuzeit, welche unsere moderne Pygmäen-Natur kaum zu empfinden scheinen, nehmen höchst zuversichtlich den gewaltigen „Torso des Hercules" unter das Messer — oder vielmehr unter den Hammer ihrer Kritik, um ihn in möglichst kleine Stücke zu zerschlagen. Sie wollen nicht einmal in dem ersten 1808 erschienenen Theile, geschweige denn in dem ganzen, erst 1831 zum Abschluß gelangten Gedicht einen einheitlichen Grundgedanken anerkennen, ja sie leugnen gradezu den fortlaufenden Zusammenhang in Betreff der Gliederung und Composition des Ganzen. Die Hauptvertreter dieser Ansicht, die ich in meiner „ersten Vorlesung" und sodann durch mein ganzes Werk hin zu bekämpfen suche, sind außer dem schon genannten Dr. Gwinner namentlich: Fr. Vischer (G.'s Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts. 1875), Julian Schmidt (Preußische Jahrbb. 1877. Aprilheft. S. 361 ff.), Kuno Fischer (Deutsche Rundschau 1877. Separatabdruck unter dem Titel: „Ueber Entstehung und Composition des Faust" 1878) und Karl Biedermann (Zur Entwickelungsgeschichte der Goethe'schen Faustdichtung. Nord u. Süd. Nov. 1877).

Die Einheitsidee wird mehr oder weniger festgehalten von Fr. Kreyßig (Vorlesungen über G.'s Faust. Berlin 1866); ferner von J. Sengler (G.'s Faust. I. u. II. Thl. 1873), Fr. Dingelstedt (Fausttrilogie. Deutsche Rundschau VII, 1876. S. 385 ff.; auch 1877 in Separatabz. erschienen), H. Grimm in seinen geistvollen „Vorlesungen

über Goethe" (Berlin. 1877. 2 Thle.), G. von Loeper (a. a. O.) und A. m. Auch die neuesten Arbeiten von Scherer (Aus G.'s Frühzeit. Straßb. 1879) und K. J. Schröer (Ueber die Entstehung von G.'s Faust. Westerm. Monatsh. 1879. S. 607 ff.) neigen mehr zur Betonung der Einheit. „Daß ich es nur gestehe," sagt Scherer (a. a. O. S. 92), „einem Kunstwerk gegenüber läßt sich der Drang, es als ein Ganzes zu begreifen, nicht unterdrücken." Leider ist es mir nicht mehr möglich gewesen, die bereits angekündigten Schriften von P. Haffner (G.'s Faust als Wahrzeichen moderner Cultur) und K. Biederman's „Goethe-Forschungen", sowie die in Aussicht gestellte Goethe-Biographie von Düntzer zu benutzen.

Am meisten dürfte sich Tendenz und Plan meiner Arbeit mit der von Fr. Kreyßig berühren. Auch er will seine „Vorlesungen" gemeinverständlich schreiben und die Goethe'sche Dichtung den „doch nur recht allmählich vordringenden Kreisen der gebildeten deutschen Leserwelt" nahe bringen. Auch er geht von der Annahme eines einheitlichen Grundgedankens aus, obwohl er — ähnlich wie Weiße — zwischen dem „Fragment" vom J. 1790 und dem vollständigen ersten Theil vom J. 1808 eine „Wandlung des ursprünglichen Planes" voraussetzt. Auch er sucht die Faust-Idee an dem Fortgang des ganzen Gedichts darzuthun, ohne seine Darlegung mit erklärenden Details zu belasten. Auch er will seinem Zweck gemäß das „Wesentliche vom Nebensächlichen" trennen, um dem Ganzen, der Grundidee gerecht zu werden.

Trotzdem glaube ich meine Arbeit dem Urtheil der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen. Das Eigenartige derselben — auch Kreyßig gegenüber — liegt vor Allem in dem Standpunkt der Betrachtung: den Einheitsgedanken consequent aus der reformatorisch-christlichen Geistesbewegung zu erklären, wie dieselbe in Goethe's Geist

und Leben sich spiegeln mußte. Dazu kommt, daß die Kritik des Gedichts seit den letzten dreizehn Jahren — so lange ist es her, daß Kreyßig sein Buch geschrieben — bedeutende Fortschritte gemacht hat. Auch lege ich auf den zweiten Theil, den Kreyßig nur flüchtig berührt, das Hauptgewicht. Endlich aber geht meine Absicht dahin, die beiden Theile des Gedichts in der Form von Vorlesungen darzulegen d. h. durch den mit vorgetragenen und für diesen Zweck eingerichteten Text das Ganze zu gemeinfaßlicher Darstellung zu bringen und eben dadurch — wo möglich für die weitesten Bildungskreise — die Genießbarkeit namentlich des zweiten Theiles in seinem nothwendigen Zusammenhange mit dem Ganzen zu erleichtern.

Ob mir das gelungen, ja ob ich das auch nur gedurft, möge eine wohlwollende Kritik entscheiden. Nur so viel sei hier noch zu meiner Rechtfertigung gesagt: Selbstverständlich habe ich das große Werk des Altmeisters nicht ummodeln, bearbeiten oder gar verbessern wollen, obwohl ein so unerlaubtes Unterfangen neuerdings von einem sehr angesehenen Aesthetiker in Scene gesetzt worden ist. Ich werde mich wohl hüten „auch Einer" zu sein. Meinem ästhetischen Gefühl verbietet sich so etwas schon durch die Ehrfurcht vor unserem größten deutschen Dichterwerk.

Gleichwohl ist solch ein Werk als menschliches Produkt doch auch ein Kind seiner Zeit. Manche Partien des unmittelbar packenden ersten Theils und fast der ganze zweite Theil bleiben dem größeren gebildeten Publikum ein verschlossenes Buch. Da drängt sich uns denn die Frage auf: kann dem vielfach Räthselhaften, dem Un- oder Mißverständlichen an der großen Dichtung, ähnlich etwa wie bei der schwesterlichen divina comedia eines Dante, durch bloße Commentare, durch gelehrte oder ungelehrte Erklärungen abgeholfen werden? Oder kann man durch kritische und

ästhetische Vorträge über den zweiten Theil die Schranke seiner Genießbarkeit durchbrechen? Die Erfahrung scheint mir das Gegentheil zu lehren. Gerade die neuesten „Erklärungen" für das „ungelehrte" Publikum von Krupp (I. Theil. 1878) und von Küntzel (II. Theil. 1877) werden kaum gelesen werden. Sie sind zu flüchtig gearbeitet, um Viele anzuziehen. Anregender ist die „Ungelehrte Erklärung des Goethe'schen Faust" (1855) von Hartung. Aber auch sie ist kaum in weitere Kreise eingedrungen. Es gilt überhaupt die Leute mehr zum Lesen und Hören der Goethe'schen Dichtung selbst zu bringen. Wie viele unserer „Gebildeten" lesen z. B. den zweiten Theil wirklich durch und haben Freude daran? Unter Tausenden kaum Einer, trotz der überfluthenden Faustlitteratur.

Dem kann, wie mir scheint, nur auf ähnlichem Wege abgeholfen werden, wie man das für die öffentliche Bühnendarstellung versucht und wie es z. B. Bodenstedt so geistvoll befürwortet hat. Mögen die Leistungen eines Fr. Dingelstedt (Eine Fausttrilogie. Dramaturgische Studie. 1876), eines O. Devrient (Goethe's Faust, für die Aufführung in zwei Tagewerken eingerichtet. 1877) und namentlich A. E. Wollheim's (Faust, für die Bühne bearbeitet. 1877) auch noch Manches zu wünschen übrig lassen. Es haben diese Arbeiten — ohne daß man ihnen den Vorwurf der Verballhornisirung des Dichterwerks machen darf — doch den Einfluß gehabt, daß dasjenige, was Goethe selbst vergeblich gewünscht, nunmehr zur That geworden ist. Viele der größeren deutschen Bühnen haben bereits, unterstützt von mannigfaltigen, seit der Composition des Fürsten Radziwil sich immer mehr häufenden musikalischen Faustdichtungen, die Aufgabe zu lösen unternommen, den Faust als Ganzes durch theatralische Darstellung auch dem größeren Publikum zugänglich und anziehend zu machen.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Seinen lieben Collegen

Dr. Theodor Mithoff

und

Dr. Leo Meyer

in aufrichtiger Freundschaft

gewidmet.

aus den Goethe'schen Paralipomenen zum Faust herübergenommen, habe ich mit einem Kreuz (†) versehen. Solche Partien, die nur um der Kürzung willen beim Vorlesen in gemischten Kreisen wegfallen können, aber an und für sich schön und jedem Gebildeten zugänglich sind, habe ich zwar aufgenommen, aber in Klammern [ ] eingeschlossen. Auch die mir nothwendig erschienenen Auslassungen habe ich durch Punkte (. . . .) im Druck andeuten lassen.

Daß solch eine, vorzugsweise für den Zweck gemeinsamer Lektüre oder öffentlichen Vortrags berechnete Ausgabe ein wirkliches Bedürfniß ist, werden wohl nur enragirte Goethekenner und Forscher bestreiten. Sie mögen über mich herfallen! Nur Eins halte ich ihnen entgegen: es hat mich lediglich die tief empfundene Verehrung, die bewundernde Liebe zu unserem größten vaterländischen Dichter an diese nicht müheloſe Arbeit gehen heißen. Ich habe ihn nicht zerpflücken, geschweige denn meistern wollen. Ich habe ihn nur selbst zu verstehen gesucht. Anderen aber, namentlich auch christlichen und theologischen Leserkreisen, die so oft vor dem Faust als einem gottlosen Weltevangelium zurückschrecken, glaube ich dadurch einen Dienst geleistet zu haben, daß ich überall die in der altchristlichen Ueberlieferung ruhenden Wurzeln dieser Dichtung aufzuweisen bestrebt war. Vielleicht wird auch dadurch bei Manchem, der sie noch mißtrauend aus der Ferne anschaute, Liebe und Verständniß für diese große Schöpfung geweckt. Ich erinnere an des Altmeisters eigenes Wort: „Nur Liebe hat Verständniß."

Dorpat, im Oktober 1879.

Oettingen.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	VII—XVI
Erste Vorlesung . . . . . (Gegenwärtiger Stand der Faustkritik. Bedürfniß und Aufgabe einer neuen Bearbeitung. Verhältniß beider Theile zu einander. Einheit des Ganzen).	1—25
Zweite Vorlesung . . . . . (Die Faustsage und das Puppenspiel. Entstehung und Grundgedanke des Goethe'schen Faust. Stellung zum Christenthum.	26—58
Dritte Vorlesung . . . . . (Erster Theil, Einleitung: Zueignung. Vorspiel auf dem Theater. Prolog im Himmel).	59—77
Vierte Vorlesung . . . . . (Der erste Monolog. Faust und der Erdgeist. Faust und Wagner. Selbstmordgedanken und Osterevangelium.	78—121

Seite

Fünfte Vorlesung . . . . . 122—168
(Zweiter Akt. Studirzimmer. Faust und Mephisto. Schülerscene).

Sechste Vorlesung . . . . . 169—204
(Dritter Akt. Auerbachs Keller. Hexenküche).

Siebente Vorlesung . . . . . 205—258
(Vierter Akt. Das ewig Weibliche und das irdisch Weibliche. Faust und Gretchen).

Achte Vorlesung . . . . . 259—306
(Fünfter Akt. Zwinger. Nacht. Dom. Walpurgis. Trüber Tag. Kerker).

Erste Vorlesung.

(Gegenwärtiger Stand der Faustkritik. Bedürfniß und Aufgabe einer neuen Bearbeitung. Verhältniß beider Theile zu einander. Einheit des Ganzen).

Motto: Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und — so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.
Goethe.

Man hat schon zu Lessing's Zeit geklagt, die deutsche Litteratur sei „mit Fäusten geschlagen." Heut zu Tage könnte man mit mehr Grund darüber jammern, daß der deutsche Faust von den Litteratoren geschlagen, ja zerschlagen zu werden drohe. Der neueste Erklärer (Loeper) mag Recht haben, wenn er behauptet: der Strom der Commentare sei noch nicht versiegt und werde so bald nicht versiegen, weil das Werk in jeder neuen Zeitepoche sich wieder anders reflectire; oder — wie ein anderer Kritiker (Gwinner) sich ausdrückt — weil es eine Tragödie von eigenartigem Einfluß sei, weil dieselbe mehr aufreizend und verwirrend, als ausgleichend und versöhnend gewirkt habe und noch wirke. Es mag gerade im Hinblick auf den Faust das Wort eines der ältesten Erklärer (Göschel) noch heute gelten: „Manche haben viele Ansichten, weil sie wenig Einsichten haben." Mit den vielen „Ansichten" aber

wird der Sinn des schlichten Lesers verwirrt und bestrickt. Der Strom der Zeitideen droht das ganze schöne Terrain zu überfluthen.

Wer will unter solchen Umständen es wagen, jenes gewaltige Strom-Delta noch um einige Arme zu vermehren oder das Seinige zu einer Ueberschwemmung beizutragen, welche oft mehr versumpfend und zerstörend, als befruchtend und reinigend wirkt?

Vielleicht gelingt es mir durch Eindämmung das Strombett zu vereinfachen. Solche Regulirungsarbeit thut heut zu Tage wahrlich Noth. Der kritischen Zerstückelungsarbeit haben wir bereits übergenug. Ueber die Chronologie des Goethe'schen Faust, über die Entstehung der einzelnen Scenen, über Composition und Construction des Ganzen ist vielleicht schon zu viel getüftelt und raisonnirt worden. Ja, es haben unsere vornehmen modernen Aesthetiker bei dieser Arbeit das Ihrige gethan, den gewaltigen Riesenbau zu zertrümmern. Bei ihrer secirenden und anatomirenden Sucht wird die gegliederte Einheit dieses Colosses, wenn auch nicht „mit mächtiger Faust", so doch mit stichelnder Hand zerschlagen und in lauter glänzende, aber zusammenhangslose Atome zerrieben. „Fehlt leider nur das geistige Band" — möchten wir seufzend hinzufügen. Dabei muthet es den unbefangenen, schlichten Bewunderer Goethe'scher Muse so an, als glaubten jene selbstbewußten Kritiker in diesem wundersamen Garten der Poesie das Gras wachsen zu hören; als wüßten sie viel genauer Bescheid über des Altmeisters „ursprünglichen Plan" und dessen allmähliche Ausführung, als der ihrer Meinung nach unbewußt zeugende Vater desselben. Vergeblich haben schon frühere Ausleger „diejenigen zur Vorsicht gemahnt, welche, wie Luden es einmal im persönlichen Gespräch mit dem Meister so ergötzlich naiv unternahm, mit ihrer Aburtheilung über das

allmählich Vollendete als über ein zufällig Zusammengewürfeltes so schnell bei der Hand sind und sich Wunder wie gründlich und gelehrt vorkommen, so oft es ihnen gelungen ist, irgend eine unerwartete Wendung des Gedichts wohl oder übel der Gerichtsbarkeit des Gedankens zu entfremden, um ihr, auf irgend welche sogenannte überlieferte Thatsache gestützt, von der Bank des litterarischen Klatsches aus das Urtheil zu sprechen" (Kreyßig). Sie bemißtrauen und corrigiren sogar die Selbstbekenntnisse des Dichtergreises und behandeln ihn wie einen schwach gewordenen Mann, der selbst nicht gewußt, was er gesagt, wenn er in seinem herrlichen Briefe an W. von Humboldt (vom 17. März 1832) kaum acht Tage vor seinem Tode jene bekannte Aeußerung thut, die geeignet ist auf diese seine größte, einzigartige Lebensarbeit ein helles Licht zu werfen. Die Stelle lautet: „Es sind über sechszig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorn herein klar — die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen und nur die mir grade interessantesten Stellen durchgearbeitet, so daß im zweiten Theile Lücken blieben" — Lücken, in Bezug auf welche der Dichter sich die Aufgabe stellt, dieselben „durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden."

Goethe gesteht in dem Zusammenhange dieser vielcitirten, aber zu wenig beachteten Stelle selber zu, daß er dasjenige, was eigentlich „der freiwillig thätigen Natur" allein zukommen sollte, durch „Vorsatz und Charakter zu erreichen" sich schließlich vorgenommen habe. Trotz dieser „großen Schwierigkeit" ist er überzeugt, man werde nicht nur „das Spätere vom Früheren, das Aeltere vom Neueren unterscheiden" können, sondern jene wahre „Einheit" herausfühlen und finden, wie sie nach einem „so lange thätig nachdenken-

den Leben" dem Verfasser allendlich herzustellen möglich geworden.

Die meisten neueren Faustkritiker bezweifeln die Wahrheit oder Richtigkeit dieser Selbstbeurtheilung und halten jenen merkwürdigen Ausspruch Goethe's für eine aus Selbsttäuschung hervorgehende, mehr zufällig hingeworfene Aeußerung. Der Zusammenhang aber, in welchem sie steht, ist im höchsten Grade wichtig und bedeutsam für die Tragweite dieses Wortes. Mir scheint es nicht blos pietätlos, sondern geradezu ungerecht und unwissenschaftlich, den eigenen kritischen Haarspaltereien mehr Vertrauen zu schenken als dem aus der Tiefe der eigenen Erfahrung geschöpften Bekenntnisse des Meisters. Da neuerdings noch dieses Selbstbekenntniß Goethe's kurzweg als „nichts beweisend" abgefertigt worden ist (von Gwinner), so sehe ich mich genöthigt, auf den Zusammenhang jener Stelle, welche zur Orientirung über die Entstehung der Faustdichtung für jeden Gebildeten von Interesse sein dürfte, näher einzugehen.

Im December 1831 hatte Goethe — nach Vollendung des Faust — einen ausführlichen Brief an W. von Humboldt geschrieben. Die Antwort des letzteren bot den Anlaß zu jenem bedeutsamen Selbstbekenntniß. „Von meinem Faust" — schreibt Goethe — „ist wenig und viel zu sagen. Gerade zu einer günstigen Zeit" — er meint den Prolog, der bekanntlich 1808 erschien — „fiel mir das Dictum ein: Gebt ihr euch einmal als Poeten, so kommandirt die Poesie! Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtsein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse schwimmen zu können." Er meint damit jene Art unmittelbarer dichterischer Begeisterung, die „Aristoteles und andere Pro-

saisten einem göttlichen Wahnsinn" zuschrieben und welche den Kraftgenies der Sturm- und Drangperiode so nahe lag.— „Die Schwierigkeit des Gelingens" — fährt Goethe fort — „bestand darin, daß der zweite Theil des Faust seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchdacht und fragmentarisch, wie mir eine oder andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb. Nun hat der Verstand an den zweiten Theil mehr Forderung als an den ersten; und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser mehr entgegengearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen genug zu suppliren übrig blieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowohl für historische als ästhetische Stetigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen: „Schließet den Wäss'rungskanal, genugsam tranken die Wiesen!" Und nun mußte ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes in einander geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hier oder da weiter auszuführen in Versuchung käme."

Abgeschlossen erscheint dem Dichter das Werk also keineswegs. Und welchem Menschen, sei er noch so gigantisch, ist ein Abschluß seiner Schöpfung mit dem Gefühl voller Selbstbefriedigung vergönnt! Aber einheitlich, klar, in seinen Motiven und Zwecken durchdacht, liegt ihm die jugendliche Conception vor der Seele. Und W. von Humboldt hat ein volles Recht ihm zu antworten: „man besitzt in der Idee nur das ganz, was man außer sich dargestellt in Andere übergehen lassen kann."

Aber Ein Punkt bleibt Humboldt unklar: ob jenes „völlige Bewußtsein" über den Grundgedanken und die Idee des Faust von vorn herein dem Verfasser inne gewohnt habe? Er will darüber Goethe's Antwort und

schreibt ihm daher: „Versuchen Sie doch einmal, ob Sie, da dies in jener Stelle (Ihres Briefes) mir dunkel bleibt, aus Ihrer Erinnerung entnehmen können, ob Ihnen jene Art der Production mit völligem Bewußtsein wohl immer beigewohnt hat oder ob Sie dieselbe als erst mit einer gewissen Epoche — etwa des Alters — eingetreten betrachten?" „Ich möchte" — fügt Humboldt hinzu — „an das Erstere glauben. Jener aristotelische Ausdruck (vom „Wahnsinn") hat gewiß niemals auf Sie gepaßt und paßt auf keines Ihrer Werke, auch nicht auf den Werther und Götz. Ihre Dichtung stammte von je her aus Ihrer ganzen Natur- und Weltansicht. Daß diese in Ihnen nur eine dichterische sein konnte, und daß Ihre Dichtung durch den ganzen Natur- und Weltzusammenhang bedingt sein mußte, darin liegt — Ihre Individualität. Ich möchte daher Ihre (Faust-)Dichtung eine solche nennen, die sich verhältnißmäßig nur langsam aus dem mächtigen Stoffe entwickeln konnte, und die Sie in keiner Periode Ihres Lebens unterlassen konnten sich möglicherweise verständlich zu machen. Durch Ihre Natur selbst gezwungen, mußten Sie Ihr Streben auf das noch tiefere und ungeheure Element richten, welches Ihrer Dichtung zu Grunde lag. Das klare Bewußtsein über die Form könnte allerdings und ist wohl unbezweifelter Weise später eingetreten, obgleich auch das vielleicht anders sein könnte. Denn es hat mir in jener glücklichen Zeit, wo ich mit Ihnen und Schiller zusammenlebte, immer geschienen, daß Sie um kein Haar weniger eine philosophische und grübelnde Natur waren als er. Nur war er mehr eine dialectische, während es gerade in der Ihrigen liegt, nichts durch Dialectik abgemacht zu halten. Gerade die Stärke, das Gewaltige und die leidenschaftliche Glut Ihrer Dichtung stammt aus dem, was ich soeben ein langsames Hervorbrechen nannte. — Was

Ihre Fortsetzung des Faust anbetrifft, so habe ich oft versucht, mir es als ein Ganzes vorzustellen. Berauben Sie uns nicht (durch) Versiegelung des Manuscripts) der Freude, das Ganze zu kennen. Man kommt sonst auf irrige Ausfüllungen und Lücken. Das steigert das Verlangen, den Knoten von Ihnen selbst gelöst zu sehen."

Auf diese ernste Mahnung hin, sich selbst zu prüfen und dem Freunde offen sein Inneres darzulegen, antwortet der greise Dichter kaum acht Tage vor seinem Tode (17. März 1832) mit jenen oben citirten Worten. Sie stehen in einem Gedankenzusammenhange, der uns einen tiefen Einblick gewährt in die geistige Werkstatt des Meisters. „Zu jedem Thun" — behauptet er — „zu jedem Talent wird ein Angeborenes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß — ob es gleich die Regel in sich hat — es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen kann, desto glücklicher ist er. Was er auch von Außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches Alles in sich aufnimmt, sich Alles anzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige. Hier treten nun die mannigfaltigsten Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag (Brief und Couvert) — ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen, durch Uebung, Lehre, Nachdenken

verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt!"

Und nun folgen jene merkwürdigen Worte, welche in diesem Zusammenhange doch gewiß beweisend sind, daß Goethe sich über den ursprünglichen, einheitlichen Plan in der jugendlichen Conception desselben „von vornherein klar" gewesen. Was berechtigt uns daran zu zweifeln, wenn nicht das Drama selbst und die einzelnen, zeitlich sich aneinanderreihenden Bruchstücke durch ihren ausgesprochenen Inhalt uns dazu nöthigen. Der Wortlaut der anzuführenden Beweisstellen müßte schlagend sein, wenn er uns an der so bestimmt ausgesprochenen Meinung des Meisters irre zu machen im Stande sein sollte.

Daß solches nicht der Fall, daß die von Fr. Vischer, Julian Schmidt, Kuno Fischer, Karl Biedermann, W. Gwinner u. A. m. verfochtene „Schichtentheorie" in Betreff der Composition des Faust dem Wesen dieser Dichtung nicht gerecht wird, ja das tiefere Verständniß derselben unmöglich macht, werden wir später im Einzelnen sehen. Hier will ich nur auf Ein Argument hinweisen, an welches sich die mäkelnde, zerbröckelnde Hyperkritik hängt.

Es ist höchst auffallend und überraschend, daß diese neueren Forscher keineswegs dabei den zweiten Theil in seinem Verhältniß zum ersten im Auge haben. Da hätte die „Schichten-Idee" doch noch einen Schein der Berechtigung. Denn daß die majestätische, krystallklare Ruhe des zweiten Theiles uns eigenartig berührt, nachdem wir in der wogenden Sturmfluth des ersten gebadet — welcher Verständige und Aufrichtige wollte das leugnen? Nein, die angebliche Dissonanz soll im ersten Theile, wie er 1808 erschien, vorliegen. In gewissem Sinne gilt der zweite Theil für durchsichtig und

klar, wenn auch im Einzelnen für schwerer verständlich. Aber das Fragment von 1790, dessen erste Keime in dem Anfange der siebenziger Jahre wurzeln, soll eine der Sturm- und Drangperiode entsprechende, durchaus andersartige Grundidee haben, als die mit dem Vorspiel und dem Prolog versehene, ausgeführte zweite Ausgabe des ersten Theils vom Jahre 1808. Namentlich dränge der 1797 schon entworfene, 1808 erst erschienene Prolog zu dem Schluß, daß Goethe den im Fragment von 1790 ihn beseelenden Grundgedanken *ganz und gar verlassen habe*. Ja, Fischer geht so weit zu behaupten: „die zwei Dichtungen — die alte (vor 1790) und die neue (seit 1797) — stammen aus grundverschiedenen Stimmungen des Dichters, sie sind ihrer Anlage nach durchaus heterogen, sie sind es bis *zum völligen Widerstreit*." — Wir halten unsere innere Empörung über solch anmaßende, absprechende Manier zurück und fragen ruhig: warum? Was berechtigt zu solcher Behauptung, die unseren größten Dichter in seiner größten Schöpfungsepoche des Selbstwiderspruchs zeiht?

Zur Klärung dieser Frage müssen wir schon hier zwei Hauptpunkte, auf welche die gegnerische Kritik den Nachdruck legt, scharf ins Auge fassen. Freilich können dieselben erst im Laufe unserer Gesammtdarstellung ganz erledigt werden. Hier gilt es jedoch, vorläufig Stellung zu nehmen in einer das Verständniß des Ganzen bedingenden Frage, von welcher Kuno Fischer mit Recht sagt, daß ihre Beantwortung entscheidend sei für die Auffassung des gesammten Gedichts.

Es handelt sich theils um die Charakteristik des Mephisto, theils um die Faust-Idee oder den vom Verfasser ins Auge gefaßten tragischen Entwickelungsgang des Helden. Beides hängt, wie wir gleich sehen werden, aufs Engste zusammen.

Der Mephisto des Fragments (von 1790) soll ein ganz andrer sein als der der vollständigen Ausgabe des ersten

Theils vom Jahre 1808. Dort soll er als „irdischer Dämon“ (Kobold), als ein „mitunter die Rolle des Teufels parodirend spielender Elementargeist“ im Dienste des Erdgeistes stehen, nichts vom altorthodoxen Teufel haben, sondern als schalkhafter Galan, der wohl weiß, daß „Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft“ sei, den titanisch drängenden, an allem Wissen verzweifelnden Faust zum Lebensgenuß verlocken, so daß der Held unseres Dramas auf diesem Pfade der Lust zum Verderben, zur Hölle, zur schließlichen Vernichtung kommen, mit einem Wort „tragisch“ endigen müsse. — Hier dagegen — was namentlich der Prolog im Himmel beweisen soll — trete Mephisto als der dämonische Gottesfeind auf, der mit Fausts hochstrebenden Interessen in schneidendem Contraste stehe, seinen Wissensdurst verspotte und schließlich „nach des Herrn Willen“ und nach vollbrachter „Läuterung des zwar irrenden, aber stetig strebenden“ Faust als der betrogene Teufel die Wette verliere, so daß der Held unseres Dramas auf diesem Wege der Läuterung schließlich zur Verklärung gelangen müsse.

Schon die doppelte, angeblich sich widersprechende Charakteristik Mephisto's scheint mir in jeder Hinsicht schief und hinkend zu sein. Bezeichnet doch das Fragment bereits den Mephisto (in der Hexenküche) als „Junker Satan“ und läßt ihn (in der Schülerscene) von seiner „Muhme, der Schlange“ reden. Das alte, dämonische „Eritis sicut Deus“ giebt er ja dem verblüfften Schüler auf den Weg, nachdem er vorher, des „trocknen Tones satt“ sich selbst entschlossen „wieder recht den Teufel zu spielen.“ Den Gesellen in Auerbachs Keller, welche den „auf einem Fuß hinkenden Kerl“ nicht erkennen, aber unheimlich empfinden, ruft er zu: „und merkt euch, wie der Teufel spaße.“ Ja in dem „Spaziergang“ — der auch noch zum Fragment

gehört — thut Mephisto selbst die Aeußerung: „ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben, wenn ich nur selbst kein Teufel wär." Auch Faust ist im Fragment — ich erinnere an die Scene „Wald und Höhle" (S. 158 f.) — sich stets dessen bewußt, daß er mit dem Teufel, jener „Spottgeburt von Dreck und Feuer" zu thun habe, wenn er z. B. sagt: „Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei und schaff einen neuen Schmuck herbei." Und Gretchen endlich — schildert sie nicht in der bekannten Scene des Fragments von 1790 (S. 141) den Mephisto als den echt teuflischen Menschen, der „nicht mag eine Seele lieben"; ja, sie fühlt es, daß er „wohl gar der Teufel sei" — wie Mephisto selbst in dämonischer Ironie hervorhebt.

Andrerseits tritt Mephisto grade im Prolog (vom Jahre 1808) von allen Geistern, die verneinen als der dem Herrn am wenigsten verhaßte „Schalk" auf, mit welchem der Herr sich einläßt, um dem Faust jenen Gesellen beizugeben, der „reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen", was zur Erprobung und Klärung des Menschen Noth thut. Die charakteristische Maske des Teufels ist auch in dieser zweiten Bearbeitung der ironisirende, Alles bespöttelnde Galan, dessen „Pathos" jeden „zum Lachen bringen" müßte, und der — sei es als „fahrender Scolast", sei es als „edler Junker" — ein „Theil von jener Kraft" zu sein bekennt, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft." Gleichwohl bezeichnet er das Böse als sein „eigentliches Element" und behält sich — in Auerbachs Keller — nur die „Flamme" als was „Apartes" vor.

Soweit jene Unterscheidung, wie sie Fischer zwischen dem koboldartigen Diener des Erdgeistes und dem Gott unterworfenen Satan annimmt, eine Wahrheit in sich schließt, darf sie nicht zum Selbstwiderspruch aufgebauscht werden. Der Erdgeist, wie wir sehen werden, muß

ja selbst als eine mittelbare Kundgebung Gottes angesehen werden. Er symbolisirt und personificirt das göttliche Walten „am Webstuhl der Zeit“ in Natur und Geschichte. Er ist der Geist, welcher nach Fausts eigenem Bekenntniß — ich erinnere an die Scene „Trüber Tag“ — Fausts „Herz und Seele kennt,“ wie Gott der Herr selbst.

Daher ist auch Mephisto, der „Schandgeselle“, ebensosehr — nach dem Fragment — ein widerwilliger Diener des Erdgeistes, als in gewissem Sinne — nach dem Prolog — ein mittelbarer Diener Gottes. Obwohl ein stets verneinender Geist, schafft er doch insofern das Gute, als er den stets irrenden und strebenden Menschen allmählich „in die Klarheit führen“ hilft, zu der Gott ihn bestimmt hat.

Aber — so fahren die Gegner fort zu argumentiren — gerade in der Faust-Idee und der geplanten Entwickelung des Helden soll der eigentliche Hauptgegensatz liegen, die Kluft zwischen dem ersten Entwurf und der neuen Dichtung offen zu Tage treten. Wie der Theaterdirector es ja geradezu am Schluß des Vorspiels sage, soll Goethe mit seinem ersten Faust „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ haben wandern wollen, während er nachher erst — als „untergeschobene Stütze“ (Julian Schmidt) — die Verklärungs-Idee eingeführt habe. Früher habe der „tragische Lebensgang des genialen Weltstürmers“ dem Ganzen zu Grunde gelegen. Die spätere Bearbeitung (von 1808) stelle hingegen die „Läuterungsidee“ dar, nach welcher das unablässige Streben dieses Repräsentanten der Menschheit sich so vollziehe, daß der Teufel seine Wette verlieren müsse und ein schließlicher Sieg, eine Verklärung unseres Helden in Aussicht gestellt sei. Ursprünglich also habe Goethe — in Uebereinstimmung mit der alten Faustsage, nur modernisirt durch die Gestalt des Mephisto — den titanenhaft stürmenden Faust der Vernichtung und dem Verderben

preisgeben wollen. Später habe er — durch Leſſing oder ſonſtwie angeregt — die mildere humane Idee des erfolgreichen, auf ein Ziel der Vollendung hinarbeitenden Strebens, den Fall und die Läuterung des ſtets irrenden, aber des rechten Weges in ſeinem dunklen Drang ſich wohl bewußten Menſchen ſchildern wollen.

Es ſind daher Manche (z. B. Gwinner) ſo weit gegangen zu behaupten: das Fragment von 1790, das ſeine Wurzeln ſchon in den ſiebenziger Jahren der Sturm- und Drangperiode habe, ſei ein einheitliches Ganze; das Ganze aber, wie es 1832 erſt vorliege, ſei durch und durch fragmentariſch.

So wäre die Sache denn gründlich auf den Kopf geſtellt und das anfangs ſchwierige Problem ſchließlich zu einer widrigen Diſſonanz entſtellt, die keine Auflöſung duldet. Wir können hier — mit allgemeinen einleitenden Worten — die ganze ſchwierige Streitfrage nicht löſen. Ich halte es gerade für meine Hauptaufgabe, den ganzen Goethe'ſchen Plan — von dem er ſelbſt Schiller gegenüber ſagte, er ſei nur eine Idee — durch das Einzelne hindurch zu verfolgen und erſt ſpäter bei der Einleitung zum zweiten Theile die Frage nach dem einheitlichen Zuſammenhange des Ganzen von Neuem zu ſtellen und wo möglich zu löſen d. h. nach Goethe'ſchem Ausdruck das vorläufige „Problem“ der Einheit zum „Poſtulat“, zur apodiktiſchen Forderung des einheitlichen Grundgedankens werden zu laſſen. Nur kann ich hier im Eingange unſerer Betrachtungen nicht bei jener peinlichen Diſſonanz es bewenden laſſen, ſondern muß die Auflöſung derſelben wenigſtens anzudeuten ſuchen.

Jene ſcheinbaren Widerſprüche ergeben ſich, wie ich glaube, gerade aus dem zu iſolirt behandelten erſten Theile. Dieſer iſt meiner Ueberzeugung nach wie der ſchönere, ſo auch der ſchwerer verſtändliche. Er empfängt vielfach ſein Licht

von dem zweiten, dessen Hauptelemente — z. B. die Helena — ebenfalls aus der Sturm- und Drangperiode stammen. Und erst im Lichte des Ganzen werden wir klar erkennen, daß die Idee des Weltstürmers und die Idee der Läuterung sich durchaus nicht widersprechen, sondern in gewissem Sinne sich gegenseitig bedingen, gerade so wie der dämonische Erdgeistdiener und der satanische Gottesfeind.

Hier gilt es wirklich, tiefer in die christlich-theologische Ueberlieferung hinabtauchen, wie Goethe das in seiner wundersamen Objectivität verstand. Dann wird man auch nicht auf solch künstlich gemachte moderne Gegensätze verfallen. Daß ich hierbei nicht als Theologe in die Sache hineindeute, was vielleicht nicht in ihr liegt, kann ich durch eine spätere, eigenthümliche Aeußerung Goethe's beweisen, die aus dem Jahre 1818 stammt. Ich habe sie bei keinem Ausleger gefunden, und doch scheint sie mir, weil aus der Zeit stammend, wo die Faustproduction ganz ruhte, von höchster Wichtigkeit zu sein.

In jenem bekannten „Festgedicht" (vom 18. Dec. 1818) läßt Goethe den Mephisto sich selbst beschreiben: „man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist! Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht schlimmer als Mancher, der sich hoch fürtrefflich preis't; — ich komm als böser Geist mit bestem Willen!" — „Denn" — fügt Goethe selbst hinzu — „böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung der besten Sache fährdet nicht die Welt, wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung stets unter sich in kräft'ger Leitung hält."

So muß auch der dämonisch drängende Mensch durch die „kräftige Leitung des Herrschers" zu Maaß und Vernunft kommen lernen. Ja, nur für den titanenhaft, geistig Stürmenden hat es Sinn und gewährt es hohes Interesse,

zu sehen, wie er durch die schmerzliche Erfahrung des Lebens in verschiedenster Weise es lernen muß, Maaß zu halten, sich Schranken aufzuerlegen, um frei zu werden und der Vollendung, der Verklärung entgegenzureifen.

Das tritt aus dem ersten Theile, so lange wir ihn allein ins Auge fassen, viel weniger klar entgegen, als aus dem zweiten. Daß jener trotzdem viel populärer ist, ja daß er mit zu den volksthümlichsten Producten unserer Litteratur gehört, erklärt sich theils aus der in ihm waltenden Ideenfülle und überwältigenden Schönheit seiner Form, theils aber auch — wie Dingelstedt mit Recht hervorhebt — aus der Neigung der deutschen Hamletnatur zum Geheimnißvollen. Oft schon hat man Faust und Hamlet als Zwillingsbrüder bezeichnet. Beide sind gleich räthselvoll und doch unwiderstehlich fesselnd, ja fortreißend, weil sie den innern, ungelösten tragischen Zwiespalt, jenes Zweiseelische jeder tiefern und edleren Menschennatur zu unnachahmlichem, lebensvollem Ausdruck bringen.

Mögen wir auf eine vollständige Klärung und Erklärung des Grundgedankens vorläufig verzichten. Goethe selbst hat nichts davon wissen wollen, das Ganze auf die „Schnur einer abstracten Idee" aufzureihen. Bekennt er doch selbst, eine ganze Menschheitsgeschichte in dieses Werk „hineingeheimnißt" zu haben. Es soll uns gerade das Wogende, Problematische der Grundidee dazu drängen, das Ganze als solches auf uns wirken zu lassen, uns dasselbe innerlich anzueignen, indem wir dem Eindruck uns hingeben, bevor wir daran herumtasten und die einzelnen Elemente kritisch auseinanderlegen. Die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten des zweiten Theils — namentlich für eine populäre, gemeinverständliche Darlegung, wie ich sie beabsichtige — werden vielleicht in dem Maaße schwinden, als es gelingt, das Interesse für den Fortschritt der Hand-

lung und die inneren Erlebnisse des Helden in ihrer Verwickelung und Entwickelung wach zu rufen.

Alle großen Zeitgenossen Goethe's, welche das Fragment von 1790 kannten, drängten ihn aufs Ende, auf den Abschluß hin, weil sie, tief ergriffen von dem Bruchstück, doch bei solch großem Vorwurf von dem Unvollendeten peinlich berührt waren. Schiller vor Allem konnte sich nicht beruhigen. Fortwährend drang er in den Freund, jenes Werk, das er einem „Torso des Hercules" verglich, zur Vollendung zu bringen. Er hegte stets die Besorgniß, es möchte die Durchführung an der Größe und Gewalt, an der „Totalität der Materie", an dem grandiosen Umfang des Stoffes scheitern. Für eine „so hoch quellende Masse" — meinte Schiller — „fände sich schwer der poetische Reif, der sie zusammenhält". — „Brauchen Sie Ihr Faustrecht", ruft er dem Bruder-Dioskuren zu mit einem Wortspiel, das in dem Munde eines Schiller ihm das Herz bewegen mußte. Und wie einst Golter aus Wetzlar, als er den ersten Entwurf vom Götz dem jugendlichen Dichter zurücksandte, bereits im Juni 1773 denselben mahnte: „schick mir dafür den Doktor Faust, sobald dein Kopf ihn ausgebraust", so ließen demselben ein viertel Jahrhundert später (von 1796 ab) die sämmtlichen Freunde keine Ruhe und verlangten die Fortsetzung, ein Beweis, daß sie das Fragment unmöglich für ein Ganzes ansehen konnten.

Goethe selbst erscheint zerquält durch die augenblickliche Unfähigkeit, jener „Totalität der Materie" Herr zu werden. Ja, es ringen und gähren zwei Mächte in ihm, die noch nicht sich abklären wollen zur Einheit und Ganzheit. Wie ein „Pulver", das bei Schiller's rührendem Drängen sich zu „mischen" schien, dann aber wieder — in ruhigeren Momenten — sich „niedersetzte", gemahnt ihn der ganze, gewaltige Stoff. Es will nicht recht zur Krystallisation kommen,

obwohl der rothe Faden da ist. Das Titanenhaft-Prometheische der Sturm- und Drangperiode und das besonnen heitere Bedürfniß nach Läuterung, Erlösung und Verklärung seines Helden — zwei Gedankenströme, die, wie die zwei Seelen in der Brust des Helden, noch nebeneinander hergehen, wollen sich noch nicht mit einander verbinden und durchdringen. Er klagt selbst über die zwiespältige „Doppelnatur" dieser Dichtung, die er einem „Tragelaphen" oder Hirschbock verglich, den er los werden wollte (6. Dec. 1797). Damit meint er aber nicht — wie Fischer im Widerspruch mit des Dichters Selbstbekenntniß voraussetzt — einen doppelten Plan, zwei sich widersprechende Grundideen, sondern nur die Doppelphysiognomie einer Dichtung, die ebenso viel Anspruch an die Phantasie wie an den Verstand macht, die — wie Schiller mit Recht betonte — poetisch sich gestalten soll und doch vielfach philosophisch geartet ist. Daher fühlt man dem Dichter die geistigen Geburtswehen nach, an welchen er in jener Sturm- und Drangperiode, wo ihm Alles rasch und leicht gelang, kaum zu leiden hatte. Jetzt gesteht er selbst das „Barbarische der Composition" zu und nennt in verzagten Augenblicken das Ganze, weil es sich ihm nicht zu dramatischer Einheit gestalten will, ein „chimärisches Phantasiegebilde."

Aber es läßt ihm keine Ruhe. Tag und Nacht, in Schlaf und Wachen verfolgt ihn das „Ungeheure", wie er selbst in jenem „Festgedicht" das innere Wesen der Tragödie kennzeichnet. Da heißt's unter Anderem:

Das Ungeheure war mir anempfohlen
Und ich behandelt' es im höchsten Sinn;
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenschaften — gräßlicher Gewinn!
Heut' aber muß ich eigens mich erheben,
Indem ich — Zeit und Ort entfremdet bin.

Das Ungeheure ward nun! Doch zum Besten
Verklärte sich's — verklärte sich zu Festen.

Erinnert uns dieses Selbstbekenntniß des Altmeisters nicht an die Schlußworte des zweiten Theils, wo es bei Fausts Verklärung heißt: „das Unbeschreibliche — hier ist es gethan"? —

Der Prolog und die Gesammtausgabe des ersten Theils (1808) — sie weisen schon darauf hin, daß jene quälende „Doppelnatur" des Gegenstandes überwunden ist, sich dem Dichter zu höherer Einheit des Grundgedankens verschmolzen hat. Der ringende, über die Schranken hinausdrängende geniale Mensch, mit seinem maßlosen Wissensdurst und seiner ungestillten Sehnsucht, muß bei dem verhängnißvollen Bunde mit dem Bösen mitten in dem ihm gebotenen und leidenschaftlich erfaßten Lebensgenuß den qualvollen Jammer des Daseins je mehr und mehr in eigener Brust erfahren und wird eben dadurch als der stets irrende und strebende Mensch in dem dunklen Drange seines Herzens sich dessen bewußt, daß er so nicht „auf dem rechten Wege" ist, daß er vielmehr dem Verderben und der Verzweiflung entgegenstürzt.

So erscheint der Knoten des Problems in dem ersten Theile vom J. 1808 keineswegs gelöst, sondern bis aufs Aeußerste geschürzt. Es bleibt jenes Wort des Herrn:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd ich ihn bald in die Klarheit führen —

schlechterdings unerfüllt. Zu solcher Klarheit vermochte der Dichter selbst sich nur allmählich hindurchzuringen. Gleichwohl hat sich ihm „von vornherein", wenn auch in jugendlich stürmender Geistesbewegung, dieses Ziel der schließlichen Verklärung vor die Seele gestellt. Daß Goethe sich ursprünglich den Faust als in der Sackgasse der Verzweiflung oder der Vernichtung endigend gedacht habe, das läßt sich

durch gar nichts beweisen, am wenigsten (wie Fischer u. A. es gewollt) durch die Berufung auf die Worte des Theaterdirectors am Schluß des Vorspiels:

Und wandelt mit bedächtiger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Denn erstens findet sich dieses Wort gerade in der Ausgabe von 1808, wo anerkanntermaßen die Läuterungs- und Verklärungsidee bereits im Prologe durchklingt. Und dann spricht jenes Wort nicht der Dichter, sondern jener Director, der „Himmel, Welt und Hölle" d. h. den ganzen „Kreis der Schöpfung" und die drei damals gangbaren Decorationssphären in dem „engen Bretterhaus" durchschritten sehen möchte. Es kann daher jene Aeußerung schlechterdings nicht entscheidend sein für die Meinung und den Grundgedanken des Dichters, der sich ja in Allem als geistiger Antipode des Directors zeigt.

Nicht erst von Lessing braucht Goethe — wie die neueren Kritiker zum Theil behaupten — jene dem modernen Bewußtsein mehr entsprechende Idee der Läuterung und schließlichen Verklärung Fausts entnommen zu haben. Wir wissen ja, daß sogar die mittelalterliche Sage von Theophilus ebenso wie der wunderthätige Magus von Calderon — Beide Vorläufer der Faustsage — ihre Helden zu schließlicher Erlösung und Errettung gelangen und nicht, wie die Reformationszeit, den Doctor Faust zur Hölle fahren lassen. Daß das Prometheische im Faust nicht an und für sich diabolisch ist, stand dem Dichter von vorn herein fest. Jedenfalls muß einer Natur, wie der Goethe's, da er selbst bezeugt die Grundidee des Faust „von vorn herein klar" vor sich gesehen zu haben, der Gedanke unerträglich gewesen sein, mit dem räthselhaften, höllischen Teufelswort: „Her zu mir!" den zerquälten Faust in der Gemeinschaft des Mephisto nebulos und unklar verschwinden zu lassen. Nicht die Thatsache,

Theils vom Jahre 1808. Dort soll er als „irdischer Dämon“ (Kobold), als ein „mitunter die Rolle des Teufels parodirend spielender Elementargeist“ im Dienste des Erdgeistes stehen, nichts vom altorthodoxen Teufel haben, sondern als schalkhafter Galan, der wohl weiß, daß „Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft“ sei, den titanisch drängenden, an allem Wissen verzweifelnden Faust zum Lebensgenuß verlocken, so daß der Held unseres Dramas auf diesem Pfade der Lust zum Verderben, zur Hölle, zur schließlichen Vernichtung kommen, mit einem Wort „tragisch“ endigen müsse. — Hier dagegen — was namentlich der Prolog im Himmel beweisen soll — trete Mephisto als der dämonische Gottesfeind auf, der mit Fausts hochstrebenden Interessen in schneidendem Contraste stehe, seinen Wissensdurst verspotte und schließlich „nach des Herrn Willen“ und nach vollbrachter „Läuterung des zwar irrenden, aber stetig strebenden“ Faust als der betrogene Teufel die Wette verliere, so daß der Held unseres Dramas auf diesem Wege der Läuterung schließlich zur Verklärung gelangen müsse.

Schon die doppelte, angeblich sich widersprechende Charakteristik Mephisto's scheint mir in jeder Hinsicht schief und hinkend zu sein. Bezeichnet doch das Fragment bereits den Mephisto (in der Hexenküche) als „Junker Satan“ und läßt ihn (in der Schülerscene) von seiner „Muhme, der Schlange“ reden. Das alte, dämonische „Eritis sicut Deus“ giebt er ja dem verblüfften Schüler auf den Weg, nachdem er vorher, des „trocknen Tones satt“ sich selbst entschlossen „wieder recht den Teufel zu spielen.“ Den Gesellen in Auerbachs Keller, welche den „auf einem Fuß hinkenden Kerl“ nicht erkennen, aber unheimlich empfinden, ruft er zu: „und merkt euch, wie der Teufel spaße.“ Ja in dem „Spaziergang“ — der auch noch zum Fragment

gehört — thut Mephisto selbst die Aeußerung: „ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben, wenn ich nur selbst kein Teufel wär." Auch Faust ist im Fragment — ich erinnere an die Scene „Wald und Höhle" (S. 158 f.) — sich stets dessen bewußt, daß er mit dem Teufel, jener „Spottgeburt von Dreck und Feuer" zu thun habe, wenn er z. B. sagt: „Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei und schaff einen neuen Schmuck herbei." Und Gretchen endlich — schildert sie nicht in der bekannten Scene des Fragments von 1790 (S. 141) den Mephisto als den echt teuflischen Menschen, der „nicht mag eine Seele lieben"; ja, sie fühlt es, daß er „wohl gar der Teufel sei" — wie Mephisto selbst in dämonischer Ironie hervorhebt.

Andrerseits tritt Mephisto grade im Prolog (vom Jahre 1808) von allen Geistern, die verneinen als der dem Herrn am wenigsten verhaßte „Schalk" auf, mit welchem der Herr sich einläßt, um dem Faust jenen Gesellen beizugeben, der „reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen", was zur Erprobung und Klärung des Menschen Noth thut. Die charakteristische Maske des Teufels ist auch in dieser zweiten Bearbeitung der ironisirende, Alles bespöttelnde Galan, dessen „Pathos" jeden „zum Lachen bringen" müßte, und der — sei es als „fahrender Scolast", sei es als „edler Junker" — ein „Theil von jener Kraft" zu sein bekennt, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft." Gleichwohl bezeichnet er das Böse als sein „eigentliches Element" und behält sich — in Auerbachs Keller — nur die „Flamme" als was „Apartes" vor.

Soweit jene Unterscheidung, wie sie Fischer zwischen dem koboldartigen Diener des Erdgeistes und dem Gott unterworfenen Satan annimmt, eine Wahrheit in sich schließt, darf sie nicht zum Selbstwiderspruch aufgebauscht werden. Der Erdgeist, wie wir sehen werden, muß

Dem zaudernden Goethe kam schließlich doch jene nothwendige „Stimmung", ohne welche ein poetisches Ganze nicht geboren, geschweige denn vollendet werden kann. Mag immerhin die Willensanstrengung dabei eine sittlich vollberechtigte Grundbedingung sein; die dichterische Begeisterung zu ersetzen, vermag sie nie.

Wenige Monate vor seinem Tode (28. August 1831) bringt er das Werk zu Stande und äußert dabei Folgendes gegen Zelter: „Es ist keine Kleinigkeit, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat" — eine Aeußerung, die ebenfalls gegen Kuno Fischer spricht — „im zwei und achtzigsten außer sich darzustellen." Welch eine Mühe es ihn gekostet, beweist der Zusatz: „so ist ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt." Und gegen Eckermann sagt er, im Hinblick auf den endlich erreichten Abschluß der großen Arbeit und im Gefühl des nahenden Todes: „Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen; und es ist jetzt im Grunde einerlei, ob und was ich etwa noch thue." —

So werden auch wir dazu gedrängt, nicht bei dem quälenden Fragezeichen stehen zu bleiben, sondern das Ganze nach dem einheitlichen Zusammenhange beider Theile zu betrachten und in dasselbe uns zu vertiefen. Vielleicht dürfte es gelingen, den unmittelbar fesselnden, aber vielfach dunkleren ersten Theil durch den zweiten zu klären. Die gedrängte, fast allzureiche Gedankenfülle des zweiten erhält wiederum vom ersten ihr erwärmendes Licht. Jedenfalls können wir heutzutage jenen Standpunkt der Beurtheilung als einen überwundenen bezeichnen, welchen z. B. Lewes oder noch entschiedener Vilmar vertrat mit der Behauptung: „der ganze zweite Theil ist fast ganz ohne Verständniß, mithin auch ohne Interesse". Ich möchte dagegen sagen: das warme Interesse für den ersten gewinnt erst

volle Klarheit und Durchsichtigkeit durch den zweiten. Und daß Goethe, schon als er das Fragment schrieb, an die Vollendung in einem zweiten Theil gedacht, dürfte unter Anderem auch daraus hervorgehen, daß er dort schon den Mephisto zum Faust sprechen läßt: „Wir sehn die kleine, dann die große Welt.“ Mit richtigem Takt hat schon Weiße darauf hingewiesen, daß uns der erste Theil nur in die „kleine Welt“ der persönlichen Beziehungen hineinführt. Erst der zweite eröffnet die Perspective in die „große Welt“ des politischen Getriebes.

Während der erste Theil ein überwältigendes Spiegelbild der jugendlichen Sturm- und Drangperiode bleibt, bringt der zweite das innerste Bedürfniß der darauf folgenden, seit den Freiheitskriegen sich entwickelnden Restaurationsperiode zu dichterischem Ausdruck. Nicht mit Unrecht hat man beide Theile der großen Schöpfung dem Frühling und Herbst verglichen. Und wenn auch die Jugend mit ihren wogenden Gemüthsstimmungen sich des Frühlings besonders freut, wird doch die reifende Herbstfrucht deß ein Zeuge sein dürfen, daß dieser wundersame Dichterfrühling nicht blos schöne, duftende Blüthen getrieben, sondern sie schließlich zur Erquickung Aller gezeitigt.

„Im zweiten Theil“ — so bekennt Goethe selbst — „kommt eine weit reichere Welt zur Erscheinung, als im ersten. Der erste Theil ist fast ganz subjectiv. Es ist Alles aus einem befangenen, leidenschaftlichen Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohlthun mag. Im zweiten Theil ist fast gar nichts Subjectives. Es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt. Und wer sich nicht etwas umgesehen und Einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen.“

An einer andern Stelle bekennt er Eckermann gegenüber: „Der Faust ist doch etwas ganz Incommensurables“ —

d. h. mit nichts Anderem Vergleichbares oder Meßbares — „und alle Versuche, ihn dem (bloßen) Verstande näher zu bringen, sind vergeblich. Aber eben dieses Dunkel reizt die Menschen und sie mühen sich daran ab, wie an allen unauflösbaren Problemen."

Diese Prophezeiung hat sich in vollem Maße erfüllt. Namentlich schrecken die Meisten vor dem zweiten Theile zurück. Wer wollte es auch leugnen — trotz aller Begeisterung für den Dichter — daß in demselben die plastische Kraft dramatischer Production zurück, die Reflexion stark in den Vordergrund tritt. Man merkt ihm, wenn auch nicht das „Greisenhafte" (Vischer), so doch den Schweiß der Arbeit an. Aber im Einzelnen, in den verschiedenen Gruppen des zweiten Theils wie in dem Ganzen ist die Ideenfülle und die Formschönheit doch eine wahrhaft großartige. In der That hat Goethe hier erreicht, was er als sein Streben bei dieser Arbeit bezeichnete: „die einzelnen Massen bedeutend und klar erscheinen zu lassen." Es kommt nur darauf an, daß wir den uns Allen ans Herz gewachsenen ersten Theil im Zusammenhange mit dem zweiten betrachten und uns dem Genuß des Ganzen hingeben.

Dazu scheint mir ein fortlaufender Commentar weder nothwendig noch rathsam. Am wenigsten dürfte es gelingen, mit kritisch zerpflückender Detailarbeit den Faust gemeinverständlich darzulegen. „Es ist nicht bloß ärgerlich, das lebensvolle Ganze, um in das Innere des Gedichts zu dringen, entzwei zu brechen, sondern gefährlich; weil es leichter ist das Ganze zu vereinzeln, als das Einzelne wieder organisch zu verbinden." Ja es wäre — wie derselbe Ausleger, dem ich dieses Wort entnommen (Göschel), sagt — „ein verkehrtes, wahrhaft Faustisches Unternehmen! Ist doch diese ganze Tragödie und die ihr zu Grunde liegende Sage selbst dazu bestimmt, jenes Streben des Men-

ſchen, das Innerſte ergründen zu wollen, in all ſeiner Nichtigkeit und Verkehrtheit darzuſtellen. Und ſo ſcheint es das Verkehrteſte zu ſein, grade an dem Gedicht, das dieſe Verkehrtheit rügt, dieſelbe auszuüben." Wir hören den Dichter ſelbſt ſeufzen:

Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht;
Das Publicum wird es euch doch zerpflücken!

Das wollen wir uns zur Warnung geſagt ſein laſſen und zum Leitſtern unſerer Bearbeitung wählen jenes Schiller-Goethe'ſche Mahnwort: „Immer ſtrebe — zum Ganzen!"

Zweite Vorlesung.

(Die Faustsage und das Puppenspiel. Entstehung und Grundgedanke des Goethe'schen Faust. Stellung zum Christenthum).

„Der ganze Plan selbst ist eigentlich nur eine Idee."
Goethe an Schiller.

Um das Faustdrama von dem Vorurtheil unverständlicher Symbolik und willkürlicher Allegorik zu befreien, müssen wir mit unserem Dichter in die Naivetät der mittelalterlichen Sage uns versenken. In jedem erregbaren, tieferen Menschen klingt dieselbe wieder und weckt verwandte Saiten. Deshalb ist sie uns so wunderbar sympathisch.

Insbesondere ist es die echt deutsche Faustlegende, welche sich eigenthümlich abhebt von den ähnlichen Ueberlieferungen der urchristlichen Zeit und den verwandten Schöpfungen des romanischen Geistes. In der Urgestalt des Simon Magus schon (Apostelgesch. 8) liegt ein dämonisch faustisches Element, sofern er „das Volk bezauberte", daß „sie Alle auf ihn sahen, Beide klein und groß, und sprachen: der ist die Kraft Gottes, die da groß ist". Im Dienste der Vermessenheit macht er diese „große Kraft" geltend und als ein „Kind des Teufels" sagt er sich los von der gottgesetzten Ordnung und sucht in dem „Tück seines Herzens" sich die Gabe des Geistes eigenwillig anzueignen und durch Geld zu erlangen. Daher weist auch das älteste Faustbuch (vom Jahre 1587) auf den Simon Magus als auf das abschreckende „Urbild Fausti" zurück.

Im Mittelalter wird die Magie, die dem heidnischen Bewußtsein noch als ein gewaltiges Kraftmittel im Bunde mit den Göttern galt, mehr und mehr in den Dienst der Kirche und ihrer sacramentalen Zaubermacht gestellt. Der schon im Mutterleibe dem Satan verschriebene Robert der Teufel wird durch das kirchliche Sacrament gerettet. Merlin, der Zauberer der Tafelrunde, der Typus der mittelalterlichen Magussage, wird durch die Glaubenstreue seiner Mutter vor der Hölle geschützt.

Ein Weib hat das Verdienst, die mittelalterliche Grundidee der späteren Faustsage bereits in dichterische Worte gekleidet zu haben. Die stille, das ringende und wogende Gemüth beengende Klosterzelle ist ihre Geburtsstätte gewesen. Gegenüber den drückenden Fesseln mittelalterlicher Auctorität und hierarchisch-mönchischer Tradition regte sich früh — bereits im zehnten Jahrhundert — in anbahnend reformatorischer Weise der Geist des Widerspruchs, die Selbständigkeit des subjectiven Geistes. Die fromme, uns Allen durch Scheffel's Eckehart näher gerückte Nonne Hroswitha von Gandersheim dramatisirte — vielleicht um die eigenen Seelenkämpfe im Ringen nach Wahrheit loszuwerden — in lateinischen Versen die Geschichte des vielangefochtenen, im sechsten Jahrhundert in Cilicien lebenden Klosterbruders Theophilus. Derselbe wird, als er sich wider die Zucht und Obergewalt des Klosters auflehnt, aus demselben ausgestoßen, ergiebt sich sodann der Magie oder Schwarzkunst und verschreibt dem Teufel seine Seele, bis er durch Buße und Gebet in die Gemeinschaft der Kirche unter Fürbitte der „Panhagia", der Jungfrau Maria, wieder zurückkehrt.

In dieser Art und in ähnlichem Zusammenhange mit der uralten Magussage bildete sich in der Zeit vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert eine Reihe von

sogenannten „christlichen Mysterien“ d. h. kirchlich-liturgischen Volksdramen, die in populärer Weise öffentlich zur Darstellung kamen. Die christliche Volksüberlieferung ward so der Mutterschoß des Dramas.

Die Reformationszeit und der in derselben erwachende neue Geist bemächtigte sich jenes alten Stoffes in eigenartiger Weise und ließ ihn auch bald um einen historischen Kern sich neu krystallisiren. Die Magie der römischen Kirche, die Magie der Werke und der Ceremonien, ward selbst als dämonisches Element gekennzeichnet. Der Teufel ist mit der Mönchsgestalt auf Du und Du. Die magische und mystische Tendenz des hochstrebenden genialen Denkers gewinnt einen tragischen Zug. Losgebunden von der hergebrachten Auctorität und auf sich selbst gestellt, auf das eigene Wissen und Fühlen, Wollen und Glauben angewiesen, gewinnt der maßlos Strebende, der hochbegabte und geniale Mensch einen tragischen Charakter und wird als Einzelner nur zu leicht eine Beute unheimlicher dämonischer Mächte.

So entstand die echt deutsche und echt reformatorisch gefärbte Faustlegende. Diese germanische Divina comedia hebt sich nicht bloß von der verwandten Dante'schen großen Dichtung, sondern auch von allen ähnlichen Traditionen und Volksdichtungen auf romanischem Boden wesentlich und eigenartig ab. Aus dem deutschen Doctor Johann Faust mit seinem geheimnißvoll unruhigen Sehnen nach tiefster Geistes-Erkenntniß und -Macht wird auf wälschem Boden der unheimliche Wüstling, der nach gesellschaftlichem Glanz und sinnlichem Wohlleben lüsterne Don Juan, den man nur in einer Anwandlung ästhetisirender Ueberschwänglichkeit — so wie Grabbe es unter Anderen gethan — mit dem tiefsinnigen Faust in Einer dramatischen Handlung zusammenzuketten versuchen konnte. Mag immerhin im deutschen

Faust während der Periode seiner Entartung zeitweilig ein Element des Don Juan sich zeigen, sie sind doch beide himmelweit von einander verschieden. Aus dem fahrenden Schüler ist ein irrender Ritter, aus dem tiefsinnigen Grübler ein seinen Stand ironisirender Don Quixote geworden.

Auch in Calderon's wunderthätigem Magus klingt das zauberhaft Dämonische, das titanische Ringen nach allumfassender Macht und Erkenntniß hindurch. Aber der Held dieses Stückes ist ganz und gar spanisch-katholisch gedacht, und man hat mit Recht gesagt, dieses ganze spanische Drama dufte nach dem Weihrauch römischer Kirchen. Durch die Faustsage weht es hingegen wie der brausende Sturm, der das ruhelose Meer der armen, nach dem Ewigen sich streckenden Menschenseele an dem harten Fels der Wirklichkeit in brandende Wogen sich ausschäumen läßt. Der Faustgedanke konnte nur auf deutschem Mutterboden erwachsen und nur in dem Licht der reformatorischen Bewegung gezeitigt und zur Reife gebracht werden. Auch unseren Dichter, als er einen Stoff von so hervorragender nationaler und geistiger Bedeutung sich aneignete und neu gestaltete, leitete mehr oder weniger bewußt das Gefühl der Verwandtschaft seiner Zeit mit dem Zeitalter der Reformation und des Humanismus. Das Diabolische im Streben des Faust erinnert an die urchristliche Auffassung der Magie, die — wie das älteste „Faustbuch" uns direct sagt — das Verdammliche desselben an dem Beispiel des Simon Magus illustrirt (Vgl. die neueste Ausgabe von Braune S. 98).

Das tragische Moment in Fausts geistigem Streben und maßlosem Sehnen ist speciell aus der reformatorischen Geistesrichtung zu erklären; das titanenhafte Drängen und Stürmen läßt sich endlich als ein Symptom der humanistischen Bewegung in der Renaissancezeit bezeichnen, in welcher die classischen Ideale — ein Alexander Magnus und

eine Helena — wieder eine Rolle zu spielen begannen, wie Kuno Fischer solches lichtvoll dargelegt hat.

Für all diese wogende Ideenfülle bot sich damals ein willkommner geschichtlicher Anhaltspunkt. In der Reformationszeit wird von einem Dr. Johannes Faust berichtet, der nach den historischen Quellen im Städtchen Knittlingen bei Bretten in Würtemberg (nach dem Widmannschen Faustbuch in Salzwedel, nach dem Ullmannschen in Simmern) geboren sein sollte, nach dem ältesten Faustbuch vom Jahre 1587 als Sohn braver Bauern zu Rod bei Weimar das Licht der Welt erblickt hatte. Bei einem reichen Vetter in Wittenberg, der Pflanzstätte des reformatorischen Geistes, erzogen, soll er daselbst Doctor theologiae geworden sein, nachdem er vorher (in Krakau) Medicin studirt hatte. Als fahrender Schüler soll er dann herumgezogen und in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus (in Parma, ja in Rom selbst) durch seine Zauberkünste berühmt geworden sein.

„Doctor Faustus" — so heißt es in jenem ältesten Volksbuch — habe „einen gantz gelernigen und geschwinden Kopff gehabt, der zum Studiren qualificirt und geneigt war." Daneben aber hat er „auch einen thummen, unsinnigen und hoffärtigen Kopf gehabt; wie man ihn denn allezeit den Speculirer genannt." Wie er sich vorgenommen, die „elementa zu speculiren", so habe er sich auch in dem Pakt mit dem Teufel als der „Erfahrene der Elementen und der Geistlichen Doctor" unterschrieben. Aber „die heilige Schrift hat er ein Weil hinder die Thür und unter die Bank gelegt, ruch- und gottlos gelebt und ist zur bösen Gesellschaft gerathen — nach dem wahr Sprüchwort: was zum Teuffel will, das läßt sich nicht aufhalten, noch ihm wehren. Da können wir augenscheinlich spüren, wohin die Sicherheit, Vermessenheit und Fürwitz letzlich einen Menschen treiben."

„So speculirte er" — heißt es dann weiter — „und studirte Tag und Nacht in der Nigromantia (Schwarzkunst), wollte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich Doctor medicinae, ward ein Astrologus und Mathematicus, ward ein Arzt und half erstlich vielen Leuten mit Arzenei, Recepten und Cliſtieren. Darneben ohne Ruhm ward er redsprechig, in der göttlichen Schrift wohl erfahren. Dies Alles schlug er aber in den Wind — darumb bei ihm keine Entschuldigung sein soll. Denn Fausti Datum (Aufgabe, Absicht) stunde dahin und trachte Tag und Nacht, das zu lieben, das nicht zu lieben war, nahme an sich Adlers Flügel, wollte alle Gründ' am Himmel und Erden erforschen. Dann sein Fürwitz, Freiheit und Leichtfertigkeit stache und reitzte ihn also, daß er auf eine Zeit etliche zäuberische Vokabula und Beschwörungen zu probiern ihm fürnahm, damit er den Teufel möchte vor sich fordern."

Dieser erscheint nun als „Mephostophiles", ein Name, den zu deuten bei der barbarischen Form seiner Entstehung bisher noch nicht gelungen. Der „Lichtscheue" könnte es dem Sinne und Zusammenhange nach wohl heißen, aber philologisch läßt sich diese Bedeutung nicht rechtfertigen. Charakteristisch ist, daß im Volksbuch der böse Geist „in Gestalt eines grawen Mönchs" erscheint. Sein heuchlerisches Scheinwesen wird dabei vorzugsweise betont. Er habe den Dr. Faustum „an das Affenbänklin" setzen wollen, um ihm sein „Herz und Muth zu erkühlen", während Dr. Faustus „in seinem Stolz und Hochmuth meinte, der Teuffel wär nit so schwarz als man ihn mahlet, noch die Höll so heiß als man davon saget." In den verschiedenen Formen der Volkssage erscheinen dem Doctor eine ganze Menge von Geistern, von welchen er sich „den schnellsten" aussucht. Derjenige übertrifft alle Andern, der die „Schnelligkeit des Gedankens" zu haben vorgiebt, eine feine und sinnige Auf-

fassung, welche bei Lessings Faustbruchstück derart ethisch vertieft erscheint, daß der Hauptteufel so schnell ist „wie der Uebergang vom Guten zum Bösen."

Eigenthümlich wird nun der blutunterschriebene Pakt beschrieben. Er erinnert insofern an unsere moderne Dichtung, als nicht erst der „Teuffel" die hohe, sich selbst vermessen überstürzende, schrankenlose Speculation dem Doctor nahelegt. Im Gegentheil: das Titanenhaft-Prometheische liegt in der Seele Fausts und giebt nur, bei der darauf eintretenden Verzweiflung, dem Teufel Anlaß, ihn auf den epikureischen Weg des Lebensgenusses zu bringen. Kreyßig und andere Ausleger haben also Unrecht, die Goethe'sche Darstellung des Paktes als ganz und gar von der Volkstradition abweichend darzustellen Der „Abfall Faustens" wird zwar im Volksbuch als „nichts anderes" bezeichnet „denn sein stolzer Hochmuth, Verzweifelung, Verwegung und Vermessenheit, wie der Riesen war, davon die Poeten dichten, daß sie die Berg zusammentrugen und wider Gott kriegen wollten." Aber durch „des Teuffels Macht und Versuchung" ward er ein „Weltmensch" und „lebte also ein epikurisch Leben Tag und Nacht."

Seinem armen Famulus, „einem verwegenen Lecker", Christoph Wagener genannt, vermachte er seine Bücher „zum fleißigen Studiren" und überließ ihn — da er „auch einen Geist haben gewollt" — einem „affenartigen" Wesen, den er „Auwerhan" genannt, offenbar eine Hinweisung auf Wagner's eifriges, nachahmungssüchtiges, superkluges Gebahren, welches den Stempel pedantischer Stubengelehrsamkeit trug, aber alles eigenartigen Wesens, alles geisterfüllten Sehnens baar und ledig war.

Nun folgt im Volksbuch die dürre und monotone Partie der Abenteuer des herumreisenden Doctors. An Goethe's Faust erinnert bei dieser ziemlich willkürlichen Zusammen-

stoppelung verschiedener Fata nur Einiges: so die Erscheinung vor dem Kaiser Carolus V. (nach Widmann Maximilian), welchem er aus altklassischer Zeit den „Alexandrum Magnum" vorzaubert, während er den Studenten die „schöne Helenam" zeiget und sie dadurch im höchsten Grade aufregt. Denn „die Helena war so wunderschön, daß die Studenten nit wußten, ob sie bei ihnen selbsten waren oder nit." So „verwirrt und innbrünstig" waren sie, dieweil sie das Bild „weder anreden noch umfassen" durften. „In Summa — es war an ihr kein Untädlin zu finden und der Doctor ließ den Studenten ein Conterfey darvon zukommen, welches die Maler hernacher weit hin und wieder schickten; denn es war ein sehr herrlich Gestalt eines Weibsbildes." Ueber den bestrickenden Einfluß dieser „schönen Teufelinne" wird dann von den Studenten gesagt, daß sie, „als sie zu Bett kommen, von der Gestalt und Form, so sie sichtbarlich gesehen, nit schlaffen können; hierauß dann zu sehen ist, daß der Teuffel die Menschen offt in Lieb entzündet und verblendet" — daß man dann „hernacher nit leichtlich wiederumb herauß zu bringen ist." Faust selbst aber schließt — nach jenen „sieben Buhlschaften aus allen Königreichen", was wie eine Don-Juan-Episode erscheint — mit dieser „Teuffelinne" einen verhängnißvollen Ehebund, aus welchem ihm ein Sohn, „Justus Faustus genannt", geboren wird. Es liegt eine schier dämonische Ironie darin, daß der Name des „Glücklichen" (Faustus) mit dem des „Gerechten" (Justus) verbunden wird, um das tragische Unglück des in aller Ungerechtigkeit sich Ergehenden zu parodiren. Merkwürdig ist auch, wie nach dem Volksbuch jenes „Kind dem Doctor viel zukünftige Ding erzählt, so in allen Ländern sollten geschehen", während nachher Mutter und Kind verschwinden — offenbar ein von Goethe theils im „Homunculus" theils im „Euphorion" verwerthetes Moment.

Hauptsächlich aber nimmt der Doctor den Studenten gegenüber die Gelegenheit wahr, mit Hülfe seines Geistes und seiner „Zäuberei“ allerlei „guten Wein“ zu verschaffen und sonstiges „Gaukelspiel“ vorzumachen. Ja, im Faustbuch von 1590 wird erzählt, der Doctor habe ein ganzes Faß seinen Wandergesellen zum Besten gegeben. „Die luden andre gute Freunde dazu und hatten etliche Tage einen guten Schlampamp davon und wußten von Glück zu Leipzig zu sagen.“ — „Derowegen“ und „weil er dabei die Helden des Homer ihnen vor Augen gestellet“, sei „ein großer Concursch und Zulauff von Studenten worden, wie denn die Jugend allzeit mehr auf Affenwerk und Gaukelspiel, dann zu dem Guten Lust und Zuneigung hat.“

Eigenthümlich ist dem ältesten Faustbuch auch jener Bekehrungsversuch des „alten Mannes“, der wie ein „Vater“ den Faust auf Gottes Wort hinzuweisen und von seinem sündigen Wege auf den Pfad der Tugend zurückzubringen sucht. Aber der Abfall wiederholt sich. Die Macht des Bösen ist zu gewaltig und hat all seine Sinnen gefangen genommen.

Von seinen verschiedenen Reisen sind namentlich die Ankunft und die Erlebnisse in Rom bedeutsam als ein Zeugniß der reformatorischen Beurtheilung der Curie und ihres Unwesens, welches ja auch in Goethe's Faust eine Rolle spielt. „Der Doctor Faustus“ — so heißt es im Volksbuch von 1587 (neue Ausg. a. a. O. S. 58 ff.) — „sahe auch zu Rom alle seines Gleichen als: Uebermuth, Stoltz, Vermessenheit, Fressen, Saufen, Ehebruch und alles gottlose Wesen deß Papst und seines Geschmeiß, also daß Faustus hernach weiters sagte: „„ich meynt, ich wäre ein Schwein und Saw des Teuffels; aber er muß mich länger ziehen! Diese Schwein zu Rom sind gemästet und alle zeitig zu braten und zu kochen!““

Zum Schluß (a. a. O. S. 110) folgt noch in einem gewaltigen Monolog vor der Endkataſtrophe die ergreifende „Weheklag Fauſti in ſeiner Trawrigkeit“. Da heißt es unter Anderem mit mannigfachem Anklang an unſere Tragödie: „Ach Fauſte, du verwegenes und nicht werdes (nichtswerthes) Hertz! Ach Vernunfft und freyer Will, was zieheſtu meine Glieder zur Beraubung ihres Lebens — ... Vernunft und Seel beklagen mich — dann ich hätte es (das Leben) zu geben und zu nemmen (nehmen) gehabt und mein Beſſerung mit dir befriedigt! Ach Lieb und Haß, warumb ſeyd ihr zugleich bei mir eingezogen! Ach Barmherzigkeit und Rach ... o Grimmigkeit und Mitleiden, bin ich darumb ein Menſch geſchaffen, die Straff, ſo ich bereit ſehe, von mir ſelbſten zu erdulden? — Ach, ach, ach ich arbeitſeliger Menſch — Vernunfft, Muthwill, Vermeſſenheit und freyer Will — o du verfluchtes und unbeſtändiges Leben, o du Blinder und Unachtſamer, der du deine Glieder, Leib und Seel, ſo blind macheſt als du (ſelber) biſt. O zeitlicher Wolluſt, in was Mühſeligkeit haſtu mich geführet, daß du mir meine Augen ſo gar verblendet und vertunckelt haſt. Ach mein ſchwaches Gemüth, du meine betrübte Seel, wo iſt dein Erkänntnuß? O erbärmliche Mühſeligkeit, o verzweiffelte Hoffnung, ſo deiner nimmermehr gedacht wird! Ach Leid über Leid, Jammer über Jammer — ach und wehe, wer wird mich erlöſen? Wo ſoll ich mich verbergen, wohin ſoll ich mich verkriechen oder fliehen? Ja, ich ſehe wo ich wölle, ſo bin ich gefangen!“

Da tönt nun mitten in die Wehklag des „Teuffels“ Spottruf hinein und zwar in einer Art und Weiſe, welche unſere modernen Ausleger des Fauſt darüber belehren könnte, daß nicht erſt Goethe — etwa im Gegenſatz zur kirchlichen Volkstradition — den Teufel zum Schalk geſtempelt, der als verneinender Lügengeiſt doch viel Wahres

ſagt, nur eben in hämiſch boshafter Manier. Er wirft dem klagenden Fauſt den Spottreim an den Kopf:

Weiſtu was — ſo ſchweig;
Iſt dir wohl — ſo bleib;
Haſtu was — ſo behalt;
Unglück — kompt bald.
Drumb ſchweig, leid, meid und vertrag;
Das Unglück keinem Menſchen klag.
Es iſt zu ſpat, an Gott verzag,
Dein Unglück läufft herein all Tag.

Darauf fährt „Mephoſtophiles“ fort ihn zu höhnen und in ſeinen Hohn ſehr beherzigenswerthe, durchaus wahre Worte zu miſchen. Er hält dem einſt „arbeitſeligen“, nun aber „unglückſeligen“ Doctor vor: „du haſt die Kunſt, ſo dir Gott gegeben, veracht, dich nicht mit begnügen laſſen, ſonder den Teuffel zu Gaſt geladen und haſt gemeinet, es ſei alles Gold, was gleißet, was dich der Geiſt berichte; dadurch dir der Teuffel als einer Katzen eine Schellen angehängt. Siehe, du warſt eine ſchön erſchaffene Creatur; aber die Roſe, ſo man lang in Händen trägt und daran riechet, die bleibet nit. Deß Brod du geſſen haſt, deß Liedlein mußtu ſingen. Auf des Teuffels Eis iſt nit gut gehen. Du haſt eine böſe Art gehabt; darumb läßt Art von Art nicht .... noch mehr, mein Fauſte, was haſtu für einen großen Uebermuth gebrauchet! In all deinem Thun und Wandel haſtu dich eines Teuffels Freund genennet; derhalben ſchürtz dich nun. Dann Gott iſt HERR — der Teuffel iſt nur Abt oder Münch. Hoffarth thäte nie gut. Wollteſt Hans in allen Gaſſen ſein. So ſoll man Narren mit Kolben lauſen! Wer zu viel will haben, dem wird zu wenig. Darnach einer kegelt, darnach muß er auffſetzen. ... Schimpf bringt Schaden. Dann es iſt bald umb einen Menſchen geſchehen und er koſtet ſo viel zu erziehen.

Den Teuffel zu beherbergen, braucht einen klugen Wirth. Es gehört mehr zu dem Tanz, denn ein roth paar Schuh. Hätteſtu Gott vor Augen gehabt und dich mit denen Gaben, ſo Er dir verliehen, begnügen laſſen, dörfteſtu dieſen Reyen nicht tanzen und ſollteſt dem Teuffel nicht ſo leichtlich zu Willen worden ſein. Jetzt wiſcht der Teuffel das Maul und gehet davon."

„Da iſt nu der Geiſt" — heißt es am Schluß (a. a. O. S. 113) — „nachdem er alſo Fauſto den armen Judas genugſam geſungen, wiederumb verſchwunden und (hat) den Fauſtum allein ganz melancholiſch und verwirrt gelaſſen."

Dann folgt die grauſige Kataſtrophe. Die hölliſchen Geiſter holen ſeine Seele, während „die Studenten ſeinen Leib funden heraußen auf dem Miſt liegen, welcher greulich anzuſehen war"; denn ihm der „Kopf" verdrehet war und „alle Glieder ſchlotterten." „Alſo endet ſich" — ſo lautet die Schlußmoral — „die gantze wahrhafftige Hiſtoria und Zäuberey Doctor Fauſti; daraus jeder Chriſt zu lernen, ſonderlich aber die eines hoffertigen, ſtoltzen, fürwitzigen und trotzigen Sinns und Kopfs ſind, Gott zu förchten, Zäuberey und ander Teuffelswerk zu fliehen, ſo Gott ernſtlich verboten hat, und den Teuffel nit zu Gaſt zu laden, noch ihm Raum zu geben, wie Fauſtus gethan hat. Dann uns hie ein erſchrecklich Exempel ſeiner Verſchreibung und Ends fürgebildet iſt, deſſelben müſſig zu gehen und Gott allein zu lieben und für Augen zu haben, alleine anzubeten, zu dienen und zu lieben von gantzem Hertzen und gantzer Seelen und von allen Kräfften und dagegen dem Teuffel und allem ſeinen Anhang abzuſagen und mit Chriſto endlich ewig ſelig zu werden."

Das wünſcht auch der „chriſtlich Meynende" — wie ſich der Herausgeber einer der vielen Volksbücher ſeit 1590 nannte — „einem Jeden vom Grunde ſeines Herzens" mit

Berufung auf 1 Petr. 5, 8. Aus jenem älteſten Volksbuch wuchſen — ich erinnere an die breiten und verwäſſerten Bearbeitungen von Widmann, Pfitzer u. A. — überhaupt eine Menge von Fauſtlegenden hervor, deren Einzelheiten, da wir nicht wiſſen, welche Bearbeitung Goethe vorgelegen, immerhin auch auf ſeine Dichtung Einfluß geübt haben mögen. So zeigt ſich ſchon früh der Pudel, in welchen des Doctor Fauſt tückiſcher Hausgeiſt gebannt geweſen ſein ſoll. Es iſt ferner die Rede von „Auerbachs Keller“ und dem „Ritt auf dem Faſſe“ in Begleitung jenes Hundes, der als ſein spiritus familiaris galt. Endlich geſchieht auch der „armen, ſchönen und ſittſamen Maid“ Erwähnung, die er habe heirathen wollen. Der Teufel verhindert ihn daran mit Hinweis auf das Cölibat, zu welchem er ſich verpflichtet habe, während ihm „der Unzucht zu pflegen“ geſtattet ſei. Die in der Reformationszeit ſpukenden Gedanken, namentlich die Verachtung des Prieſter- und Kloſterunweſens, machen ſich hier überall geltend. —

Zwei Tübinger Studenten — „ſo im Carcer geſeßen“ — ſollen ums Jahr 1587 zuerſt „das Tractätlein vom Fauſt“ in volksthümlicher Weiſe dramatiſirt und in Verſe gebracht haben. Ich halte die Wahrheit dieſer alten Ueberlieferung aufrecht, da die neuerdings von Creizenach dagegen vorgebrachten Bedenken mir durchaus nichts zu beweiſen ſcheinen. Jedenfalls braucht nicht allein von England her — wie die Meiſten behaupten — das Volksſchauſpiel in Deutſchland eingebürgert worden zu ſein.

Aber allerdings hat die erſte, künſtleriſch werthvolle Bearbeitung und Dramatiſirung des Fauſt durch Marlowe (ums Jahr 1591) viel zur Verbreitung deſſelben auch auf deutſchem Boden beigetragen. In ſeiner „tragical history of Doctor Faustus“ (zuerſt 1604 gedruckt) hat dieſer ältere Zeitgenoſſe Shakeſpeare's den gewaltigen Stoff trotz vielem

für uns Fremdartigen, doch in origineller und geistvoller Weise zu bewältigen und zu populariſiren geſucht. Ein Shakeſpeare iſt Marlowe freilich nicht. Und es bleibt ewig Jammer und Schade, daß der große Britte ſich nicht angeregt gefühlt, den ihm jedenfalls bekannten Stoff — ich erinnere an Piſtol's Ausſpruch in den luſtigen Weibern: „was willſt du Mephiſtophilus?“ — in ſeiner Art zu dramatiſiren. Im Hamlet hat er dafür all das Fauſtiſche Element ſeiner Seele, all die tragiſche Selbſtentzweiung eines edlen Gemüthes, den furchtbaren Zwieſpalt zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, im Gewiſſen und im Wiſſen, im Denken, Fühlen und Thun durch ſeinen echt germaniſchen Geiſt zu überwältigend ſchöner Darſtellung gebracht. Daß unſer großer Dichter des Fauſt grade an dem Hamlet, an dem Manne des inneren Zwieſpalts, den er ſo tief durchſchaute, ſich vielfach Nahrung und Anregung geholt auch für ſein eigenes Schaffen, das weiß ein Jeder, der in Goethe's innere Entwickelung einen Blick gethan.

Marlowe reicht Shakeſpeare nicht das Waſſer. Aber — mag nun Goethe, wie ich glaube, Marlowe's Fauſt gekannt haben oder nicht — jedenfalls iſt das erſte künſtleriſche Fauſtdrama ſchon durch die unverkennbaren Anklänge an unſere Dichtung von ſo eminentem Intereſſe, daß wir einige der bezeichnendſten Hauptmomente hervorzuheben nicht umhin können.

Bedeutſam iſt ſchon, daß bei Marlowe in echt engliſcher Weiſe nicht ſowohl der unbefriedigte, maßloſe Wiſſensdurſt des Fauſt als Hauptmotiv der tragiſchen Verwickelung in den Vordergrund tritt, ſondern — das Verlangen nach Macht. Beides liegt zwar nicht weit auseinander. Auch im Goethe'ſchen Fauſt berühren ſich ſtets der Wiſſensdurſt und Thatendrang. Aber während der Deutſche mehr das Ringen nach dem Ideal der Wahrheit als Ziel ſeiner

Sehnsucht ins Auge faßt, richtet sich der practisch geartete Engländer mehr auf die alle Wirklichkeit und die gesammte irdische und himmlische Welt umfassende That. Knowledge is power — so denkt er, und mit gewissem Recht. Nur daß die maßlose Selbstüberhebung auch im Hinblick auf die Machtentfaltung der Anfang des Endes ist und den schließlichen Verlust aller Herrschaft mit der Einbuße der Selbstbeherrschung in nothwendige Verbindung bringt. Das ist auch der rothe Faden des Marlowe'schen Gedichtes, welches sich durchaus in den fromm christlichen Denkformen und Ueberlieferungen bewegt, nebenbei aber allerlei volksthümliche „Zeitvertreibchens" (passetimes) in fast läppischer Weise einführt. So sind vor Allem Wagner und sein Diener „Rüpel" in derber Volkskomik sich darstellende Gestalten; der letztere als echter Hanswurst (clown) mit seinem Genossen Dick-Schlampampus sucht sich die Zeit auch mit Beschwörung von allerlei Geistern zu vertreiben und dieselben im Dienst niederer Gemeinheit durch „Rülpsen und Stülpsen" heranzucitiren.

Auf solcher schmutzigen Folie erscheint Fausts Gebahren voll würdigen, tragischen Ernstes. Das Stück beginnt mit einem Monolog des Helden, welcher vielfach an den Goethe'schen Faustmonolog im Anfang des ersten Theils erinnert, so daß ich mich kaum überzeugen kann, daß Goethe den Marlowe'schen Faust nicht gekannt haben sollte. Faust klagt bei Marlowe:

Hängen nicht deine Recipe's zum Denkmal
In mancher Stadt, die sie der Pest entrissen
Und retteten aus tausend grimmen Seuchen? . .
Setz ab 'mal vom Studiren, Faust, und schaue
In diese Tiefe, die du willst ergründen.
Des Doctors wegen heiß nur Theolog,
Doch nach dem Ziele jeder Weisheit strebe.

Fahr hin, Philosophie — Galen komm her!
Gesundheit ist der Heilkunst letztes Ziel.
Leb wohl, Arznei! — Wo ist Justinian? —
Das Studium ist nur für 'nen Lohnknecht gut!

So verachtet er alle vier Facultäten. Ihn verlangt nach der zauberischen Metaphysika, um das Grund-Bewegende (primum mobile) zu finden. Sein Zweck dabei ist kein anderer als „Macht und Ehre zu genießen."

Denn wer es hier zum Herrschen bringt, deß Reich
Wird gehn, so weit der Geist des Menschen reicht.
Ein guter Zaubrer ist — ein halber Gott!
Hier gilts zu grübeln um ein Himmelreich.

„Mephosto" erscheint nun als „alter Franciskaner-Bruder." Er sagt sich's selbst: „Solch heilig Ansehn steht dem Teufel besser."

Und, hören wir, daß Einer Gott verlästert,
Die Schrift abschwört und Christum seinen Heiland —
Da fliegen wir, das stolze Herz zu fangen.

Faust, indem er den Contract mit dem Teufel zu schließen bereit ist, wundert sich, daß der böse Geist „die Hölle verlassen." — „Ha" — ruft Mephosto — „die Höll ist ohne Grenzen, nicht beschlossen in Einem Raum! Wo wir sind, da ist Hölle. Denkst du, daß wer die ew'gen Himmelsfreuden geschmeckt, nicht tausend Höllenqualen leidet, wenn er des ew'gen Heils beraubt sich fühlt?" — Faust antwortet, indem er als seinen innigsten Wunsch hinstellt „ganz ein Geist zu werden in Form und in Substanz" — in halbem Selbstgespräch:

Was hilft's dir noch, an Gott und Himmel denken?
Der Gott, dem du dienst, ist — dein eigner Wille!

Dazwischen, in bußfertigen Momenten, entringt sich ihm der Seufzer nach Gottes Erbarmen:

O Christus, mein Erlöser, hilf, errett'
Des armen Faustus Seele —

Aber Lucifer entgegnet höhnend: „Der kann dich nicht erlöſen, der gerecht iſt! — Ich bin der Einz'ge, der um dich ſich kümmert."

Und ſo gehts denn fort auf dem Taumelpfade der Macht, der Ehre, des Genuſſes. Auf ſeinen Reiſen mit dem Satan kommt Fauſt auch bei Marlowe zum Papſt, welchen Fauſt und Mephoſto in Cardinalstracht beſuchen, um aus dem Munde deſſelben Worte zu vernehmen, die den römiſchen Oberprieſter als den antichriſtlichen Geſellen Satans ſchildern; denn er ſpricht — das moderne Infallibilitätsdogma anticipirend — indem er dem Teufel und ſeinem Genoſſen den „väterlichen Segen" ertheilt, folgende Worte:

Iſt unſer nicht jedwede Macht auf Erden —
Und irren kann kein Papſt — ſelbſt wenn er wollte! —

Als Fauſt, zu den Studenten zurückgekehrt, ihnen die Helena, „die ſchönſte Griechendame", zur Anſchauung bringen will, tritt der auch im Volksbuch ſchon vorkommende „altehrwürdige Mann" zu ihm und ſucht ihn in einem Moment, wo der Teufel raſtet, zu bekehren:

Haſt du auch gleich geſündigt als ein Menſch,
Beharre nicht darin gleich einem Teufel.
Ich weiß, mein Sohn, du haſt ein gutes Herz,
Wenn Sünde nicht Natur wird durch Gemeinheit; —
Dann, Fauſtus, wird zu ſpät die Reue kommen.

Aber Fauſt iſt zu ſehr gebunden und verſtrickt durch die überwältigende Schönheit Helena's.

Laß ſtillen mich des Herzens heißes Sehnen,
Daß ich in ihrem ſüßen Arm ertränke
Die Zweifel, die die Seele mir zerreißen . . . .
Komm, Helena, gieb mir — die Seele wieder . . .
O mache mich mit Einem Kuß unſterblich!

Nach einer wilden Henkersmahlzeit mit den Studenten naht das tragiſche Verhängniß, und im Vorſchmack der Hölle ſpricht Fauſt noch die erſchütternden Worte:

Warum bin ich kein ſeelenloſes Weſen?
Warum iſt dieſe meine Seel unſterblich? —
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten! —
Nein, fluch dir ſelber, Fluch dir, Lucifer,
Der um des Himmels Freude mich betrogen.

Den tragiſchen Grundgedanken ſpricht dann der Schlußchor aus:

Gebrochen iſt der Zweig, der nach den Wolken ſtrebte,
Der manche Blätter trieb in dieſem weiſen Manne.
O daß ſein Mißgeſchick den Klugen warne,
Verbotner Weisheit grübelnd nachzugehn!
Denn ihre Tiefe lockt vorſchnellen Erdenwitz,
Zu thun, was hier und dort der Seele wenig nützt. — —

Der moraliſirende Beigeſchmack, der die Marlowe'ſche Dichtung durchzieht, tritt viel weniger zu Tage in dem deutſchen Volks- und Puppenſpiel, das vorzugsweiſe durch engliſche Comödianten in Deutſchland eingebürgert worden iſt. Hier tritt — namentlich in dem Ulmer und Wiener Puppenſpiel — der luſtige „in ſeiner Beſchränktheit behagliche Hanswurſt in einen parodiſtiſchen Gegenſatz zu dem himmelanſtrebenden Fauſt“ (Creizenach a. a. O. S. 108). Und „Pickelhäring“ mit ſeinem „Schlapperment“ oder „Kasperle“, wenn er in drolliger Traveſtie des Tragiſchen mit ſeinem „Perlicke“ und „Perlacke“ Geiſter citirt oder verſchwinden macht — ſie dienen dem Volkshumor, der oft in Shakeſpeare'ſcher Weiſe die ernſteſten Scenen des ergreifenden Volksſchauſpiels durchbricht. —

Goethe war 23 Jahre alt, als er die Sage vom Fauſt in jener „kindlich abenteuerlichen, ja grauſenfröhlichen

Tragikomik" kennen lernte. Seine eigene Schilderung in Wahrheit und Dichtung giebt uns deß ein Zeugniß, welch tiefen Eindruck dieselbe auf ihn machte. „Die bedeutende Puppenspielfabel" — so bekennt er selbst — „klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen." Auch er — können wir hinzufügen — hatte in seiner Jugendzeit, in welcher sein gewaltiger Prometheus erschien, das Titanenhafte geistigen Stürmens und Drängens erfahren; auch er hatte den unbefriedigten Wissensdurst in unheimlicher Mystik zu stillen gesucht und im ideal gefaßten, ästhetisch gefärbten Lebensgenuß vergeblich nach Befriedigung gerungen. Er fühlte mehr oder weniger bewußt die Verwandtschaft seiner Zeit und des ihn mit bewegenden Zeitgeistes mit dem Zeitalter der Reformation und der Renaissance. Davon giebt uns schon der in jenen siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandene Götz ein Zeugniß. Dem Ritter, der in der gewaltsamen Selbsthilfe sich Freiheit und Macht zu sichern suchte und dabei tragisch zu Grunde gehen mußte, stellte er den Geisteskampf gegenüber, welcher im Faust die Selbstbefreiung von allen Erdenschranken auf dem Wege dämonischer Selbsthilfe sucht und versucht. Goethe ergriff nicht sowohl jenen alten Stoff von so hervorragender nationaler und geistiger Bedeutung, als vielmehr dieser selbst den jungen Titanen ergriff und in ihm zu erneuerter poetischer Gestalt sich verklärte. Innerlich trug oder empfing er selbst halb unbewußt den Schlüssel zu dem großen Faustmysterium, welchen langwierige Studien ihn vielleicht nimmer hätten finden lassen.

Die Grundidee des Faust deutet Goethe selbst an, wenn

er (Kunst und Alterth. Bd. VI.) sagt: „Fausts Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmärchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im Mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt. Diese Erfindung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten." Und — sagen wir — diese Empfindung, dieses tiefe heiße Sehnen, das nach Befriedigung ringt, ist ebenso der Reformationszeit, wie der mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts anbrechenden Sturm- und Drangperiode eigen und ragt mächtig hinein, wie in jedes Menschen Herz, so auch in unsere himmelstürmende, titanenhafte Zeit.

Ist es doch mitten unter uns der altehrwürdige Meister, unser jüngst verstorbener Landsmann Karl Ernst von Baer gewesen, der jener unbeschreiblichen Sehnsucht, jener ewigen Fauststimmung einen so schönen, milden Ausdruck geliehen, welcher uns unwillkürlich an unseren Dichterfürsten erinnert, den gerade bei der Faustdichtung „ein längst entwöhntes Sehnen ergriff," und der auch von sich selbst hätte sagen können: „nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide."

„Der Mensch" — so spricht sich in einem seiner geistvollen Aufsätze Karl Ernst von Baer noch kurz vor seinem Ende aus — „ist das einzige Wesen, das Sinn für das Ideale hat. Es dem Menschen rauben, heißt ihn zum Thiere machen. — — Ich gebe die Hoffnung nicht auf" — fährt er, mit Hinweis auf den kampfreichen Zwiespalt im Innern der Menschenseele, fort — „daß, wenn auch spät,

Wissen und Glauben, diese beiden Sehnsuchten des Menschen, sich einander nähern müssen!" Etwas später äußert er sich dann — auf jenen ungestillt nagenden Seelendurst und Gotteshunger im Menschen hinweisend — folgendermaßen: „Eine vierfache Sehnsucht, die Gott dem Thiere verweigerte, legte der Schöpfer in die Brust des Menschen zur Beherrschung seiner thierischen Natur: die Sehnsucht nach dem Heiligen, die wir Glauben, die Forderung der Pflicht, die wir Gewissen, die Lust an der Erkenntniß, die wir Wißbegierde, und die Freude am Schönen, die wir Kunstsinn nennen. Jene vierfache Sehnsucht — nach Gott, nach dem Guten, nach dem Wahren und Schönen — ist der Magnet, welcher unsichtbar die gottesbildliche Menschheit in ihrer Entwickelung leitet und sie nothwendig in ihrer Gesittung weiter führen muß. Denn er zieht sie nach ihren vier ewigen Interessen: der Religion, der Tugend, der Wissenschaft und der Kunst."

Und wahrlich — das sind auch die vier Interessen, welche die gewaltige Geistes- und Lebensarbeit der Reformationszeit bewegen und welche in der Faustdichtung zu einem echtdeutschen, poetischen Ausdruck gelangen. Nur daß dort die religiöse Gewissensregung mit der Sehnsucht nach Glaubensgerechtigkeit, hier der humane Wissensdrang mit der Sehnsucht nach wahrer Erkenntniß das Medium bilden, in welchem der „Gotteshunger" sich bewegt. Immerhin erscheinen der Humanismus und die Renaissance, die Reformation des Lebens und der Lehre — Wahrheitsdrang und Schönheitsgefühl, Freiheitsdurst und Gotteskindschaft — als die bedeutsamen Brennpunkte jener großen Zeit. Und sie spiegeln sich von Neuem in den Wogen der modernen Zeitbewegung seit der französischen Revolution und den Freiheitskriegen. Der Humanismus ringt vorzugsweise nach selbständigem, kritisch begründetem Wissen; die Renaissance

verwerthet das altklassische Schönheits-Ideal zur Erneuerung des künstlerischen Lebens; die Reformation weckt das Freiheitsbewußtsein der Nation und des Einzelnen, und steigert so die sittliche Verantwortlichkeit der Persönlichkeit im Dienste der volksthümlichen Gemeinschaft. Und — was das Wichtigste — der neuerwachte evangelische Glaube rettet die Religiosität aus den Banden äußerlich gesetzlicher, unlebendiger Auctorität, um den „Gotteshunger" wahrhaft zu stillen.

Das Wahre, das Schöne, das Gute soll im tiefsten Innern den zu Gott geschaffenen Menschen begeistern. Diese Begeisterung, wie sie sich gerade in schwerem Leiden und heißer Arbeit bewährt, vermag es allein im Dienste der Gemeinschaft dem edlen, strebenden Menschen seine Erlösungsfähigkeit zu bewahren und sein Erlösungsbedürfniß zu steigern, bis endlich die „Liebe von Oben" den ehrlich „Strebenden" errettet aus den Schranken dieser irdischen, sorgenvollen Welt und ihn befreit von jener Verzweiflung, in welche ihn eigene Maßlosigkeit und dämonische Macht hineinzuziehen drohen.

Das ist der durchgehende Grundgedanke des großen dramatischen Lehrgedichts, an das wir herantreten. Tragisch muß es sich entwickeln, weil der titanenhaft stürmende, alle Schranken der Ehrfurcht mit seinem Wissens- und Thatendrang durchbrechende Held erst dann sein Sehnen zum befriedigenden Abschluß gelangen sieht, als er gelernt hat jene vierfache „Sehnsucht" mit den vier „Ehrfurchten" zu vereinigen, von welchen Goethe selbst in seinen Wanderjahren ein so tiefes, ergreifendes Zeugniß giebt. Ohne diese Ehrfurcht und maßhaltende Bescheidenheit ist das Sehnen selbst ein faustisches Unternehmen und wird zu verhängnißvoller Begehrlichkeit. Die ehrfurchtlose Sehnsucht ist gleichsam die Gefahr aller Faustischen Gemüther, während die sehnsucht-

loſe Ehrfurcht (vor allem Ueberlieferten) eher den Geſinnungsgenoſſen eines Wagners eignet. Vor jener raſtloſen Sehnſucht warnt der alternde Goethe — in Rückerinnerung an ſeinen eigenen Jugenddrang — ſo ſchön in den zahmen Xenien;

Du ſehnſt dich weit hinaus zu wandern,
Bereiteſt dich zu raſchem Flug; —
Dir ſelbſt ſei treu und treu den Andern,
Dann iſt die Enge weit genug.
Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern!
Je mehr du fühlſt ein Menſch zu ſein,
Deſto ähnlicher wirſt du den Göttern.

Es berührt Einen wie das Zeugniß von Selbſterlebtem, wenn der jugendlich ſtürmende Dichter des Prometheus ſpäter an ſolche maßhaltende Beſonnenheit zu mahnen ſich gedrungen fühlt. Er mußte es ſelbſt bitter erfahren, daß das maßloſe Selbſtgefühl an den wirklichen Schranken unſerer Natur und unſeres Daſeins zu Scheitern geht. Nur aus jener „dreifachen Ehrfurcht", die „wenn ſie zuſammenfließt und ein Ganzes bildet, ihre höchſte Kraft und Wirkung erreicht", — ergiebt ſich ihm erſt jene berechtigte und wahre Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, die nicht in Dünkel und Selbſtheit untergeht. —

Es ſcheint mir für die Deutung des Fauſt und den zielſetzlichen Grundgedanken desſelben in der That von Wichtigkeit, auf die beſonderen Aeußerungen Goethe's über jene „drei Ehrfurchten" näher einzugehen, um das im Fauſt ſteckende Weltevangelium des Altmeiſters auch in ſeiner ſittlich-religiöſen und chriſtlichen Tiefe zu verſtehen und richtig zu würdigen. Wir tragen dabei nicht unſere „Moral" in das Gedicht, ſondern deuten es nach den Selbſtbekenntniſſen des gereiften Verfaſſers.

„Gesunde Kinder bringen viel mit", sagt Goethe; „die Natur hat Jedem Alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte. Dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht. Oefters entwickelt sich's besser von selbst. Aber Eins bringt Niemand mit auf die Welt; und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten hin ein Mensch sei. Und das ist die Ehrfurcht, ein im Deutschen bis jetzt jungfräulich keusches Wort. Den Quellpunkt aller Tugend, wenn er, im Menschen cultivirt, zur Thätigkeit, ins Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir, wie die Alten, Pietät (pietas suavissimum et sanstissimum nomen — fundamentum omnium virtutum). Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern. Sie umfaßt Alles, und, indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu. Sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht. Sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen Uebeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt . . . Und wäre nicht diese heilige Gnade Gottes und der Natur im Menschen lebendig, wie sollte er als Jüngling zu dem höchsten Resultat der Lebensweisheit gelangen? . . . Möge sie vielen deutlich werden und manches beunruhigte (Faust-)Gemüth mit seinem Zustande versöhnen." *)

In den „Wanderjahren" läßt Goethe sich eingehender über diese „Ehrfurcht" aus, in welcher die nothwendigen, gottgewollten Schranken unseres Strebens, unserer „Sehnsucht" enthalten sind, wenn diese nicht in hochmüthige Selbstüberhebung, in Faustische Maßlosigkeit ausarten soll. „Der menschlichen Natur ist Furcht wohl gemäß, aber Ehrfurcht nicht. Eine Religion, die sich (blos) auf Furcht gründet,

*) Goethe's Werke 1840. Bd. 33, S. 60 f.

veruneint den Menschen mit sich selbst. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, seine Ehre behalten. Man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen. Der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden: Beide wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn sie ihre Natur zur „„Freiheit““ und „„Unabhängigkeit““ einigermaßen wiederherstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal im Leben. Von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem (d. h. wohlthuend und erquicklich). Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht oder vielmehr *entschließt sich nie dazu*. Es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur *gegeben* werden muß. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller *echten* Religionen".

Je nach den Objecten, gegen welche sie ihre Andacht wenden, soll nun ihr Wesen beurtheilt werden. Goethe unterschied die „drei Ehrfurchten" mit Beziehung auf ihre religiösen Voraussetzungen so: „die erste ist die Ehrfurcht vor dem was über uns ist — vor dem Gott da droben, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart." Die Religion, welche auf dieser Ehrfurcht beruht, nennt er die „ethnische". Er meint damit offenbar nicht die *heidnisch natürliche* — diese beruht ja auf Furcht — sondern die dem ersten Artikel in unserem Credo entsprechende *menschlich natürliche*. Sie gilt ihm als „die erste glückliche Ablösung von einer niederen Furcht." — Die zweite Religion soll sich auf jene Ehrfurcht gründen, die wir „vor dem haben, was uns gleich ist." Sie kann nach Goethe die human „philosophische" genannt werden;

denn „sie setzt einen Jeden in lebendiges Verhältniß zur ganzen Menschheit als zu seines gleichen.“ Sie lehrt, entsprechend dem dritten Artikel unseres Glaubens, „eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen d. h. der im höchsten Grade Guten und Weisen.“

Die dritte, höchste Religion ist gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. „Wir nennen sie die (specifisch) christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart. Es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehört dazu, die Erde nicht blos unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Förderniſse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen! Spuren davon finden sich freilich durch alle Zeiten. Aber Spur ist nicht Ziel. Und da dieses einmal — im Christenthum — erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück. Und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann; da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag“. Es erinnert uns dieser Ausspruch an das bedeutsame Wort, das Goethe den „guten Alten“ in den Wanderjahren zu Wilhelm Meister sagen läßt, nachdem jener die lange verlorenen und endlich wiedergefundenen echten Arme eines schönen alten Crucifixes demselben „zur lieblichsten Harmonie angefügt“ hatte: „Daran erkenne ich die Schicksale der christlichen Religion, die, oft genug zergliedert und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammenfinden muß.“

So faßt Goethe das wahre Christenthum auf als die Religion, durch welche der Mensch, „sobald in ihm ein solches

Bedürfniß sich regt, in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden soll." Ueber die Leiden „des göttlichen Mannes", den uns die Evangelien schildern, will er zwar „einen Schleier ziehen." Er hält es sogar für eine „verdammungswürdige Frechheit", mit jenen Geheimnissen des Leidens „zu spielen und zu tändeln" und jenes „Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang." Aber doch liegt ihm in diesen Geheimnissen „die göttliche Tiefe des Leidens" verborgen, die Goethe selbst hoch zu verehren bekennt. Denn „indem Christus, der Weise im höchsten Sinne, der seine Straße unverrückt wandelte, das Niedere zu sich hinaufzieht, indem er die Unwissenden, Armen, Kranken seiner Weisheit, seines Reichthums, seiner Kraft theilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen scheint, so verleugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung. Er wagt sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Und so ist, indem er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen setzt, sein ganzer Wandel für den edlen Theil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod."

Das Christenthum, welches uns lehrt „im Niedrigen das Hohe zu verehren", ist eben daher eine „neue Welt, durch Wunder und Gleichnisse aufgethan", indem die Wunder das Gemeine (Krankheit, Elend und Gebrechen) außerordentlich, die Gleichnisse das Außerordentliche (die tiefere Einsicht, den „Begriff des Hohen") gemein machen." —

Aus jenen drei Ehrfurchten nun, die nach Goethe den „drei göttlichen Personen im Credo entsprechen", welche daher „billigermaßen für die höchste Einheit gelten", entspringt die oberste Ehrfurcht „die Ehrfurcht vor sich selbst." Und „jene entwickeln sich abermals aus dieser, so

daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden." —

Es ist durchaus keine Abschweifung, wenn wir diese schönen Aussprüche Goethe's aus seinen Wanderjahren uns gerade hier, beim Eingangsthor zum Riesenbau des Faustdramas, vergegenwärtigen. Wir sehen im Lichte dieser Wahrheiten das Ziel vor Augen, das Goethe sich beim Faust gesetzt. Aus der Selbstheit, die sich überhebt, die sich dem Weltgenuß hingiebt, soll er befreit werden und zu der Ueberzeugung gelangen: „Genießen macht gemein." Er soll es lernen, ohne zu „zerscheitern", sein „eignes Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern." Er soll durch schmerzliche Lebenserfahrung zu der Ehrfurcht geläutert und erzogen werden, welche vor der humanen Gemeinschaft sich beugt, in maßvoller Weise durch Arbeit erstarkt und sich schließlich der „Liebe von Oben" demüthig in die Arme wirft.

So wird in der That die gesammte Fausttragödie eine Art Welt-Evangelium, welches der größte weltliche Dichter als Spiegelbild seiner Eigenthümlichkeit, seiner eigenen Erlebnisse uns vor die Seele stellt. Aber diese Weltbibel, wie man den Faust öfters genannt hat, wäre in dieser eigenthümlich reichen Fülle nimmermehr zu Stande gekommen, wenn jener dichterische Genius nicht, sei es auch vielfach unbewußt, in christlicher Atmosphäre geathmet und tief aus den Quellen der deutsch-reformatorischen Geistesbewegung geschöpft hätte.

Goethe hat zwar, wie bekannt, das positive Christenthum nie zu seinem innersten persönlichen Eigenthum zu machen vermocht. Die in dem alten Faustbuch — namentlich dem Widmann'schen — enthaltene positiv lutherische

Tendenz blieb unserem großen Dichter mehr oder weniger fremd. Aber doch ruht, wie v. Loeper richtig bemerkt, das Ganze des Goethe'schen Gedichtes auf bestimmten sittlichen und religiösen Voraussetzungen, ohne welche es ganz unverständlich bliebe: auf dem Glauben an einen persönlichen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an Gut und Böse, an Freiheit des Willens und sittliche Pflicht. Ja noch mehr. Jenem Mann, der den „Kampf des Glaubens mit dem Unglauben" als das gewaltigste und im Grunde einzige Thema der Weltgeschichte bezeichnete, ist eine tiefe Pietät gegen das Evangelium, gegen die christliche „Ueberlieferung" innerstes, unwiderstehliches Bedürfniß. Sagt er doch selbst in seinen zahmen Xenien:

Gern wär' ich Ueberlief'rung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht, gar zu wunderlich,
Selbst Ueberlief'rung wäre.

Daher bekennt Goethe auch Eckermann gegenüber, daß er im Faust sich gern an die Formen christlicher Tradition angeschlossen habe. Es war das weder Heuchelei, noch unwahre Accommodation. Das Evangelium gilt ihm wirklich als hehre Macht. „Die gangbaren religiösen Ausdrücke" — so bekennt Goethe in den Wanderjahren — „werden uns zwar leicht trivial; der Kern, den sie enthalten, wird uns dann entfallen. Gleichwohl ist die Entfernung vom Ueberlieferten bedenklich, an welches von Jugend auf so viel sich angeschlossen." Ja solche „Entfernung" erscheint ihm „höchst gefährlich bei der Unvollständigkeit des eigenen Innern." Freilich „eine täglich und stündlich durchgeführte

Frömmigkeit werde zuletzt nur (gewohnheitsmäßiger) Zeitvertreib und wirke wie eine Art von Polizei — nur auf den äußeren Anstand, aber nicht mehr auf den tieferen Sinn." Dagegen sei „das einzige Mittel: aus eigener Brust sittlich gleichgeltende, gleichwirksame, gleichberuhigende Gesinnungen hervorzurufen." Diese müssen sich aber — nach der Meinung des Altmeisters — irgendwie an die christlichen Evangelien und ihre Ueberlieferung anschließen. „In den Evangelien" — so gesteht er unumwunden — „ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art wie nur je das Göttliche auf Erden erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Verehrung zu erweisen, so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihm als einer göttlichen Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit."

Ich bin weit davon entfernt, vom theologisch-dogmatischen Gesichtspunkte aus Goethe als den „Unsrigen" zu proclamiren. Mit Recht hat noch neuerdings Julian Schmidt warnend darauf hingewiesen, daß die „entgegengesetzten Systeme sich an ihn anzulehnen oder seinen Ideen sich anzuschmeicheln suchen." Goethe ist eben in dieser Hinsicht — bewußt oder unbewußt — der universellste Geist. Auch wo die Leute ihn bekämpfen, „gehen sie von der Empfindung aus, daß er eigentlich zu ihnen gehören sollte"; und fast alle religiösen Parteien, wenn sie sich nicht überhaupt gegen die Bildung abschließen, acceptiren seine Aussprüche.

Für uns aber handelt es sich nicht darum, Goethe als „Christen" zu verherrlichen, sondern die Geistesmacht des historischen Christenthums und evangelischen Protestantismus auch dort nachzuweisen, wo dieselbe trotz dem widersprechenden Standpunkte der Persönlichkeit einen durchschlagenden Einfluß geübt. Das erkannte z. B. Goethe auch bei einem Shakespeare an. Er bezeichnete es als den „größten Lebensvortheil",

den ein Dichter wie Shakespeare genoß, daß derselbe „als Protestant geboren und erzogen worden.“ Eben deshalb erscheine er „als Mensch mit Menschlichem vollkommen vertraut, ohne daß er als Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen.“

Trotz Goethe's unleugbarer Neigung zum Pantheismus, trotz seiner persönlichen, kampfscheuen Beschaulichkeit, die man als Quietismus bezeichnet hat, trotz seiner naturalistischen Weltanschauung, die vor jeder Phrase — namentlich der religiös aufgebauschten — zurückschreckt, kann der große Mann doch des Einflusses nicht ledig gehen, den die seit der Reformationszeit Alles durchwogende christliche Geistesbewegung auf jeden Gebildeten ausübt. Er verabscheut die „Frömmelei“ — warum?

Die Frömmelei — läßt Falsches auch bestehen;
Deswegen haß ich sie.

Aber er weiß es und bezeugt es als *seine* Erfahrung:

Wirst du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und Andre trügst du nie.
Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen;
Auf grabem Weg ist Niemand umgekommen.

Und Faust selbst — was muß er durchmachen, wie tief hinabtauchen in die Qual des Daseins, um schließlich erlöst zu werden! Seine inneren Kämpfe, die ruhelose Unbefriedigung muß der von manchen Gegnern als quietistisch verschrieene Goethe doch mitgefühlt haben. Aus eigenster Erfahrung spricht er das Wort aus (in den zahmen Xenien):

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eigenen Busen schaut.

Die Sehnsucht nach Errettung, das schmerzliche Bewußtsein der Unfähigkeit zur Selbsterlösung, die Angst, die Sorge, der innere aufreibende Zwiespalt, welcher trotz mo-

mentan betäubendem Lebensgenuß ihm die Bruſt fort und fort durchwühlt — all dieſe Erfahrungen ſind nur im Lichte chriſtlicher Selbſtbeurtheilung ganz verſtändlich. Fauſt's Bewahrung vor dem in Verzweiflung unternommenen Selbſtmord kann Goethe nicht anders und tiefer motiviren, als durch das hereinklingende Oſterevangelium von der „Auferſtehung des Herrn", ſo wie er Fauſt's ſchließliche Rettung auf die erlöſende „Liebe von Oben" zurückführt. — „Es ſteht dieſes" — ſagt Goethe erläuternd zu Eckermann — „mit unſerer religiöſen Vorſtellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht blos (?) durch eigene Kraft ſelig werden, ſondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Bei ſo überſinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen hätte ich mich ſehr leicht im Vagen verlieren können, wenn ich nicht meinen poetiſchen Intentionen durch die ſcharf umriſſenen, chriſtlich-kirchlichen Figuren und Vorſtellungen eine wohlthätig beſchränkende Form und Feſtigkeit gegeben hätte."

Das iſt es ja grade, woran ſo manche moderne Kritiker des Fauſt — wie z. B. Fr. Viſcher — Anſtoß genommen, ſo daß ſie bis zu dem Wagniß ſich haben verleiten laſſen, einen andern Ausgang der Tragödie zu entwerfen. Wir aber freuen uns deß, daß der Geiſt der ewigen Wahrheit auch die „Starken zum Raube haben" muß und ſelbſt die Großen der Erde — ſei es auch widerwillig und unbewußt — in ſeinen Dienſt zu ziehen vermag. All jenes Ringen und Leiden, Arbeiten und Seufzen, wie es beſonders den hochbegabten Menſchen mit den Schrecken der Selbſtentzweiung, mit der Gefahr der Verzweiflung bedroht, ſtellt ihm zugleich den herrlichen Lohn der wahren, ewigen Befriedigung, ja die Erlöſung nach ſchmerzlichem Kampf in Ausſicht. Das ahnt der wahre Dichter, von welchem Goethe (in den Wanderjahren) ſagt: „die Elemente der ſittlichen Welt ſeien alleſammt in ſeiner Natur innerlichſt verborgen

und haben sich nur bei ihm nach und nach zu entwickeln, so daß ihm nichts in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt."

Jenes tief geahnte Sehnen und Streben ist es, was auch in der Faustdichtung zu seelenvoller Anschaulichkeit gelangt und uns Alle wie ein Selbsterfahrenes unwiderstehlich fesselt und fortreißt. Suchen wir nun an der Hand des Dichters diesen Kämpfen zu folgen, sie mit zu durchleben, um in das große Problem einzudringen, das — wie Goethe selbst sagt — „die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt."

Dritte Vorlesung.

(Erſter Theil, Einleitung: Zueignung. Vorſpiel auf dem Theater. Prolog im Himmel).

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß.
Goethe.

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten,
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl, euch dießmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erſte Wiederklang!

Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang;
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Die wehmüthig süßen Klänge der „Zueignung" sind wundersam dazu angethan, den Leser wie den Dichter selbst in jene Stimmung zu versetzen, die ihn beseelte, als er nach mehrjähriger Pause sich wieder an die Jugenddichtung heranwagte, die, aus Sturm und Drang geboren, obwohl ein im tiefsten Sinne Selbsterlebtes, doch ihm, dem gereiften Manne, wie in den Nebel der Erinnerung eingehüllt erschien. Der Mann Goethe redet hier „zu seinem eigenen Geschöpf, zu dem Gebilde seiner Jugend." Das „durch den bunten Wechsel des Lebens Herzugebrachte giebt der Seele nichts Neues, nichts, das sie nicht schon wenn auch unentwickelt gehabt hätte; denn selbst im Laufe des längsten, des bewegtesten Lebens wird die Seele nur das aufnehmen, was gleichsam sie selbst ist." In Erinnerung an die Manen der früh vollendeten Freunde, die so oft in ihn gedrungen, das muthig Begonnene auch freudig zu vollenden, bringt er mit schweren Geburtswehen sein tief verborgenes „Leid", den innersten Schmerz seiner Seele, zur Welt, giebt das Kind seines Herzens der „unbekannten Menge" Preis, deren Beifall selbst ihm „bange macht." Denn „Leid" — nicht

„Lied" — muß hier gelesen werden, so auffallend es dem klingen mag, der an die gangbare neuere Lesart sich gewöhnt hat. Goethe selbst hat in allen zu seinen Lebzeiten veranstalteten Ausgaben den Text also bestimmt. Und die Tiefe, die Originalität des tragischen Grundgedankens bürgt für die Echtheit des prägnanten Wortes. Sein eigenstes „Leid" will er singen und wir fühlen den „Schauer" nach, der ihn darob erfaßt. Mitfühlende Seelen will der Dichter, die nicht blos staunen und loben, sondern im poetischen Zauberhauch des Liedes das ewige „Leid" der Menschenseele empfinden, um an dem „Lied" sich innerlichst zu erfreuen. Solche Seelen werden auch die räthselhaften Schlußworte der Zueignung verstehen. Wie oft sehen wir — in wehmüthiger Rückerinnerung an die Jugendzeit — das was wir besitzen „wie im Weiten", während das zeitlich Verschwundene, Vergangene, indem wir es nochmals erleben und erleiden, sich uns im neuen Medium der Erfahrung neu zu „Wirklichkeiten" krystallisirt, zu massivem Realismus gestaltet. —

Neben der „Zueignung" ist das „Vorspiel auf dem Theater" und „der Prolog im Himmel" von durchschlagender Bedeutung für das Verständniß des ganzen Gedichts. Trotz dem Contrast der Stimmungen, aus denen diese einleitenden Dichtungen geboren sind, gehören sie doch nothwendig zusammen — eine gewaltig ergreifende Trilogie an dem Eingange der großen Dichtung. Zu den „unbestimmten leisen Tönen", die uns so schmerzensreich aus der Zueignung entgegengeklungen, bilden die trivialen Worte des Theaterdirektors einen scharfen Gegensatz. Aus dem Reich der Träume werden wir in die platte Wirklichkeit versetzt. Aber wohlthuend ist dieser Contrast doch. Er verkörpert uns in lebendigster Weise das Verhältniß des Dichters zu den dramatischen Bedürfnissen der Bühne und zu den Erwartungen des

Publikums, der „bunten“ vielköpfigen Menge, der das „Amüsement“ Alles gilt, und die in der „lustigen Person“ ihren, lediglich nach dem Effect urtheilenden Anwalt findet. Der Direktor vertritt dagegen die Geldinteressen und will dem großen Publikum durch die Technik, die Dekoration — mit Einem Worte durch die Mache imponiren. Er hält die Illusion für die Seele der Kunst und ahnt nichts davon, daß sie nur zu leicht der Tod derselben werden kann. Dagegen vertieft sich der „Theaterdichter“ — hier Goethe selbst — in die ideale Aufgabe, die er sich gestellt, indem er „in sein Herz die ganze Welt zurücke schlingt“, um sie aus sich heraus als eine Idealwelt neu zu gebären.

Im Einzelnen bietet das „Vorspiel“ keine Schwierigkeit für das Verständniß. Den Gedanken dazu hat Goethe aus Kalidasa's Sakuntala, die er 1791 nach Forster's Uebersetzung kennen lernte, entnommen. Dort tritt der Theaterdirektor mit seinen klug berechnenden Deutungen der einzelnen Charaktertypen in einleitendem Gespräche mit einer Schauspielerin auf. Die „lustige Person“ — hier mit einem mephistophelisch ironisirenden Zuge behaftet — erinnert an die komische Figur in den Fastnachts- und Puppenspielen der alten Zeit. Selbst in den geistlichen Spielen des Mittelalters durfte der „Schalksnarr“ nicht fehlen.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor. Theaterdichter. Lustige Person.

Direktor.

Ihr Beiden, die ihr mir so oft
In Noth und Trübsal beigestanden,
Sagt was ihr wohl in deutschen Landen
Von unsrer Unternehmung hofft?
Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben läßt.

Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
Und Jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon mit hohen Augenbraunen
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß, wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen.
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's, daß Alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſei?
Denn freilich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dieß Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o thu' es heute!

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach, was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt!

Oft, wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen,
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte!
Geſetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeid nur brav und zeigt euch muſterhaft;
Laßt Phantaſie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.

Direktor.

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird Vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeid ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein Jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen,
Und Jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht?
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei,
Wie wenig das dem echten Künstler zieme,
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk' ich, schon bei euch Maxime.

Direktor.

Ein solcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu spalten,
Und seht nur hin, für wen ihr schreibt!
Wenn Diesen Langeweile treibt,
Kommt Jener satt vom übertischten Mahle,
Und, was das Allerschlimmste bleibt,
Gar Mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Putz zum Besten
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh! . . .
Ich sag' euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und such dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?

Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht, der aus dem Buſen dringt
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen,
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp, vereinet Götter? —
Des Menſchen Kraft, im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn, die ſchönen Kräfte,
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt!
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,

So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melancholſche Nahrung;
Dann wird bald dieß, bald jenes aufgeregt,
Ein Jeder ſieht, was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit, zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein.
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein' Werdender wird immer dankbar ſein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,

Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Direktor.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn!
Indeß ihr Komplimente drechſelt,
Kann etwas Nützliches geſchehn.
Was hilft es, viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen:
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beim Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen
Und wirket weiter, weil er muß.
Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein Jeder, was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpekte nicht und nicht Maſchinen!
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;

An Wasser, Feuer, Felsenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

Das Schlußwort des Theaterdirectors hat manche Ausleger irrthümlicher Weise veranlaßt, in demselben einen authentischen Commentar zu sehen für die eigentliche und ursprüngliche Absicht des Dichters, seinen Helden in der Hölle endigen zu lassen. Wie unrichtig das ist, können wir aus dem gleich folgenden Prolog im Himmel entnehmen, der gleichsam das in dem Dichtergemüth gereifte Programm des Stückes enthält. Der Theaterdirektor in seiner drastischen Weise erinnert mit jenem Schlußwort nur an die bekannte dreifache Gliederung der alten Mysterienbühne, die in drei Stockwerken über einander die Hölle, die irdische Welt und den Himmel darstellte, um eventuell die in diesen drei Sphären vorgehende Handlung gleichzeitig zu fassen. Zwar führt auch der Dichter, nachdem er durch den Prolog die Idee des Stücks in himmlisch verklärter Beleuchtung dargelegt, seinen Helden in die Hölle der Angst, der Verzweiflung und des Schmerzes; aber um ihn schließlich durch Sorge und Tod hindurch der Verklärung entgegenreifen zu lassen. (Was „die Liebe von Oben" am Schlusse thut, das deutet der Prolog im Himmel uns am Anfange des ganzen Dramas leise an.) Goethe will hier den Grundgedanken des Stücks derart vorbereiten, daß die Hörer während der ganzen Handlung in Spannung gehalten werden in Betreff des Ausgangs.

Im alten Puppenspiel findet sich — namentlich in der Wiener Bearbeitung — nur ein Vorspiel in der Hölle. Dort trägt Pluto, der Gott der Unterwelt, dem Mephisto

ausdrücklich auf, den Faust zu verführen. Aber schon der alte Meister volksthümlicher Dichtung, Hans Sachs, hat ein ähnliches „Jobenspiel" gedichtet, wie Goethe es hier in offenbarer Anlehnung an das alttestamentliche Buch Hiob versucht. Bekannte er doch selbst in seinen alten Tagen (am 17. Dec. 1824 gegen den Kanzler Müller): „Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes. Hab ich nicht auch im Mephisto den Hiob . . . mir angeeignet."

Man hat diese angebliche Parodie eines biblischen Buches „lästerlich" genannt, wie mir scheint mit Unrecht. Der durchklingende Humor Mephisto's stört nicht die Erhabenheit des Grundtones, in welchem die Engel singen und der Herr redet; er dient ihm vielmehr zur Folie. Daß Mephisto unter den himmlischen Heerschaaren als „Ankläger" erscheint, entspricht der urbildlichen Tradition. Was er von den Menschen sagt ist echt dämonisch und zum Theil ergreifend wahr, wie wenn er den „kleinen Gott der Welt" durch des „Himmelslichtes Schein" derart geblendet sein läßt, daß derselbe, durch seine Lüsternheit um so mehr in die Finsterniß gebannt, die sogenannte „Vernunft" mißbraucht „nur thierischer als jedes Thier zu sein."

Der Herr blickt aber in die Tiefe des menschlichen Strebens und weiß auch bei „verworrenem Dienst" den Weg zur „Klarheit" anzubahnen. Deshalb giebt er dem Satan Freiheit, den Doktor, diesen „Knecht Gottes", den die „Gährung in die Ferne treibt" und dessen „tiefbewegte Brust" durch nichts Irdisches befriedigt zu werden vermag, von seinem „Urquell" abzuziehen. Daß er ihn als „guten Menschen" bezeichnet, der „in seinem dunklen Drange des rechten Wegs sich wohl bewußt" ist — darf uns nicht Wunder nehmen. Es handelt sich hier nicht um wesenhafte Gutheit oder Heiligkeit. Sonst wäre nicht abzusehen, wozu die Prüfung und Läuterung Noth thäte. „Gut" ist der Mensch

auch nach dem Urtheil des Herrn in dem relativen Sinne, daß er ehrlich ringt und sich nicht der Falschheit oder der bewußten Lüge hingiebt. Es ist das ähnlich jenem „aus der Wahrheit sein", welches der Herr bei jedem aufrichtigen Menschen als Bedingung seines Hörens auf Gottes Stimme voraussetzt und verlangt (Joh. 18, 37). Das ist die auch beim natürlichen Menschen sich findende Signatur seiner Erlösungsfähigkeit, im Gegensatz zu dem dämonisch Bösen, wo die innere Verstockung oder Verlogenheit den Weg zur Errettung unmöglich macht.

Auffallend aber bleibt denn doch, daß Goethe dem Herrn in seinem Urtheil über Mephisto die Worte in den Mund legt: „ich habe deines Gleichen nie gehaßt." Allein auch dieser Gedanke will im Zusammenhange erfaßt sein. Und dann erscheint er weniger hart, vielmehr als ein Zeugniß dafür, daß hier eine anthropomorphische Redeweise vorliegt d. h. — wie es am Schlusse heißt — „so menschlich" habe der Herr selbst mit dem Teufel gesprochen. Der humoristische Ton bei dieser Vermenschlichung nicht nur des Teufels sondern auch des Herrn selbst verleiht dem Gedanken erst dramatische Darstellbarkeit d. h. der Gegenstand wird „innerhalb der Grenzen des Schönen" festgehalten (Loeper).

Nur deshalb ist von allen Geistern die verneinen, der Schalk dem Herrn „am wenigsten zur Last" — also doch immer Gegenstand des Abscheus — weil derselbe dem Rathschluß Gottes am ehesten zu dienen im Stande ist. Darum giebt der Herr, der es weiß, wie „des Menschen Thätigkeit so leicht erschlaffen" kann, daß er sich bald der „unbedingten Ruhe" hingiebt, ihm jenen „Gesellen" zu, der „reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen", was schließlich der Herr in seiner heiligen Liebe will: den Irrenden zum Urquell zurückführen. Dazu eignet sich die weniger abschreckende Gestalt des „Schalkes" deshalb, weil

der unverhüllte Dämon nur Entsetzen hervorrufen würde, aber nicht durch den „Reiz" des Geistvollen dem geistig hohen Menschen wirklich zur Prüfung dienen könnte. Daß Gott der Herr ihm diesen „Gesellen" giebt, obwohl später von dem Erdgeist solches gesagt wird, weist schon hier darauf hin, daß Beide nicht in einem direkten Gegensatze stehen. Beiden muß Satan als Mittler dienen, wo es gilt, den Menschen durch Prüfung zur Selbstentscheidung und wahrer, geläuterter Freiheit zu bringen.

Daß der Herr trotzdem den verneinenden Schalk als den Abtrünnigen, als widrigen Gottesfeind von seiner Gemeinschaft ausschließt, zeigt jene gleich folgende, erhaben würdige Anrede an die „echten Göttersöhne", welche der „lebendig reichen Schöne" in dauernder Gottesgemeinschaft sich erfreuen und „mit der Liebe holden Schranken" das im Menschen dauernd zu befestigen streben, was bei dem in der Entwickelung Begriffenen noch „in schwankender Erscheinung schwebt." Hier wird die eigentlich sittliche Aufgabe aller guten Geister angedeutet, welche Gott den Herrn loben. Sowie am Anfange des Prologs ihnen die Verherrlichung der Natur, der sich gegenseitig tragenden, brüderlich verbundenen Sphären des Planeten- und Sonnensystems in unnachahmlich schönen Worten zugeschrieben wird, so erscheinen sie am Schluß, in schroffem Gegensatz zur hochmüthig satanischen „Freiheit", als die in Anbetung dem Gott der Liebe dienenden, welchen die Sabbathfreude, das Ruhen in dem Herrn und seiner Liebe, das höchste Gut ist. Sie kennen ihre Schranke; und die demüthige Ehrfurcht, welche sie beseelt, bildet einen erquicklichen Gegensatz zu allem dämonischen Gebahren der verneinenden Geister, wie zu dem ruhelos Faustischen Dichten und Trachten der menschlich irrenden Seele. Das tritt gleich in den ersten Worten des Prologs zu Tage, von denen ein feinfühlender Ausleger

(Vilmar) sagt: Wahrlich, man sollte diese ersten acht Zeilen des Faust über die Thore aller unserer Sternwarten schreiben, damit die stolzen Astronomen, die mit Centrifugal- und Centripetalkraft die „vorgeschriebene Reise" der Sonne erklären zu können glauben, vom Dichter lernen, daß der menschlichen Weisheit auch das Alltägliche und scheinbar Nächste unbegreiflich hoch bleibt und ewig bleiben wird.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerschaaren, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruderspharen Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn Keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,

Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da Keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt, wie Alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt,
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag
Und iſt ſo wunderlich, als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſein.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr, ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr, er dient euch auf beſondre Weiſe!
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? Den ſollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſei dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es, wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſei dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut, nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzu leicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel ſchaffen.

Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und, was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)

Mephiſtopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Vierte Vorlesung.

(Der erste Monolog. Faust und der Erdgeist. Faust und Wagner. Selbstmordgedanken und Osterevangelium).

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust . . .
Goethe.

Unser Seelendrama führt uns zunächst in die „Nacht" — in die herzbeklemmende, wogende Unruhe einer hochbegabten, ehrlich ringenden, „eiferartigen Natur." Es verdient bemerkt und hervorgehoben zu werden, daß der erste Theil der Tragödie aus der Nachtstimmung geboren ist, während der zweite Theil den aus unruhigem Schlaf erwachenden Helden uns in der Morgenbeleuchtung vorführt. Dort ist es das qualvolle Ringen nach Wahrheit in einem „dunklen Ort"; — hier das Wiedererwachen, das Sichselbstermannen zu energischer That im Lichte der aufgehenden Sonne; dort ist es die Freudlosigkeit des an allem Wissen Verzweifelnden, die uns der Dichter als ein im tiefsten Innern Selbsterlebtes schildert; hier werden wir in die lichteren Gefilde der Kunst und des thatkräftigen Wirkens geführt, in welchen Faust den Läuterungsproceß durchmachen muß.

Man hat es als einen Fehler bezeichnet (Köstlin), daß Goethe von vornherein zwei entgegengesetzte Motive in seinem Helden hervortreten läßt: einerseits den Wissensdurst der ihn in das Grübeln und schließlich in die dunklen Zau-

berkünste treibt; und andrerseits die Lebenslust, welche ihn hinausdrängt in die freie Natur, auf Bergeshöhen und Wiesen, um „von allem Wissensqualm entladen" im lebensfrischen Thau zu gesunden. Jener Aberglaube und dieser Freiheitsdurst — sie sollen sich widersprechen, wie Köstlin meint. Goethe habe in seiner Jugendzeit — ähnlich wie dem Werther — seinem Faust eine zu starke Dosis von Naturseynsucht mitgegeben, die zu dem erhabenen speculativen Wissensdrang nicht passe. Allein dieser scheinbar sich ausschließende Gegensatz der Stimmung ist gerade der Goethe'schen Muse und seiner eigensten Erfahrung, namentlich in der sturmbewegten Jugendzeit, durchaus entsprechend. „Meine gegenwärtige Lebensart" — schreibt er z. B. an Friederike Oeser 1769, den 13. Februar — „ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Cirkel, Papier, Feder, Tinte und zwei Bücher mein ganzes Rüstzeug . . . Wer mit Mühe viele Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte, einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr, als was einfältig ist." So ist auch Goethe der wißbegierige Bücherwurm und gleichzeitig der begeisterte Naturschwärmer. In diesem Contrast liegt gerade das eigenthümlich Tragische der Fauststimmung. Es gemahnt uns an die zwei Seelen, die in seiner Brust wohnen und sich bekämpfen. Ein Widerspruch liegt an und für sich in dieser Doppelstimmung keineswegs. Der unbefriedigte, tiefe Wissensdrang ist eben der „unerklärte Schmerz", der ihn hinaustreibt in die Welt. Daher will er „hinaus ins weite Land" mit dem deutenden Zauberbuch. Und Beides, Wissensdurst und Freiheitsdrang, steht ihm in scharfem Gegensatz zu allem todten Formelwesen und Bücherwissen. Das zeigt uns die ganze Expectoration der Eingangsscene.

Der erste Monolog erinnert seinem Inhalt nach an Marlowe's Faust. Auch dort erscheint dem Doktor alles

Wissen der vier Facultäten schal und unfruchtbar. Aber welch ein Unterschied in der Formgebung, in der Motivirung! Goethe's Faust möchte alle Tiefen der Gotteswelt unmittelbar erfassen. Der Haß gegen den Wortschwall und leeren Wissenskram ist bei diesem grundehrlichen Menschen bis auf den Siedepunkt gestiegen. Ueberwältigt von dem Ekel an allem Scheinwissen, das an der Schale, an der äußeren Hülle kleben bleibt, will er „alle Wirkenskraft und Samen" *schauen*, d. h. in mystischer Unmittelbarkeit sich in das Innerste vertiefen und aus des Wesens Tiefe sich selbst zur Wahrheitserkenntniß neu gebären, Frieden finden für die sehnende Seele, Stillung für den heißen Wissensdurst, der ihn zerquält.

Das ist schon der Weg zur Magie. Magie? — Es muthet uns heut zu Tage Wort und Gedanke fremd an. Wer will denn in unserer hochgebildeten Zeit, wer wollte in dem vorigen Jahrhundert der Aufklärung mit Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln den Geist der Wahrheit bannen? Wo liegt der Berührungspunkt zwischen dem mittelalterlich gefärbten Schwarzkünstler, zwischen einem Faustus, Paracelsus oder Nostradamus, die wir als Astrologen und Alchymisten des 16. Jahrhunderts kennen, und einem Mann der Wissenschaft unsrer Tage, einem hochstrebenden Geist wie Goethe, der mit der Sturmfluth seines Gemüthes den Boden des aufgeklärten Jahrhunderts befruchten half?

Und doch liegt jener Berührungspunkt nicht fern, ohne welchen ein Interesse und Verständniß für die gefahrbringende Magie und ihre labyrinthischen Irrwege uns gegenwärtig unmöglich wäre. Goethe selbst hat in seiner Jugend — wie er in dem bereits erwähnten Brief an Friederike Oeser schreibt — mit einem „nachtforschenden Magus" sich verglichen. Die Gestalt eines „rohen, aber wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anar-

chischer Zeit erregte" — wie er in Dichtung und Wahrheit bekennt — „seinen tiefsten Antheil." Jenes Wort: „drum hab' ich mich der Magie ergeben, ob mir durch Geistes Kraft und Mund nicht manch Geheimniß würde kund" — erschiene gleichwohl in einem modern angehauchten Drama wie ein Anachronismus, wenn die Analogie gegenwärtiger Zeit- und Geistesbewegung fehlte. Wir brauchen dabei keineswegs blos an die spiritistischen Ausschreitungen zu denken, welche nicht nur den abergläubischen Pöbel, sondern ganze Schaaren Hochgebildeter und selbst philosophische Gemüther zu erregen und zu verwirren im Stande waren. Jener dunkle Mysticismus, jene eiferartige Ueberspringung der Schranken unseres Wissens, jenes unbescheidene Drängen in die metaphysischen Hintergründe des Daseins, jenes schöpferisch sein wollende Denken findet sich, wie damals zu Goethe's Zeit in den jugendlich erregten Gemüthern eines Lavater, Jung-Stilling, Kestner und mancher Kraftgenies der Sturm- und Drangperiode, so auch bei den philosophischen Koryphäen unseres Jahrhunderts, die trotz dem Warnungsruf Kant'scher Kritik mit ihrer Speculation die Welt zu construiren und aus ihrem Denken das Sein, ja den wahren Makrokosmus herauszugebären unternehmen. Selbst den naturwissenschaftlichen, angeblich exact denkenden Systematikern liegt jene, unsere ganze Geistesatmosphäre verpestende Gefahr der Magie nahe, welche meiner Ansicht nach in nichts Anderem besteht, als daß man ohne die wahre und nothwendige Selbstbescheidung „alle Wirkenskraft und Samen" zu schauen unternimmt und mit dem Dogma der Descendenztheorie oder der zellularen Entwickelung die gesammte Schöpfung erklären, das unergründliche Geheimniß der elementaren Materie durch schwarzkünstlerische Molekeltheorie erfassen zu können meint.

So spukt die „Magie" nicht blos in den Köpfen der theologischen Dogmatiker, welche die Schranken des uns

Offenbaren mit ihren speculativen Hirngespinnsten durchbrechen. Sie macht sich auch dort überall breit, wo man das „geheimnißvoll-offenbare“ Wunder der Welt in seinen letzten Entstehungsgründen belauschen zu können meint, wie das Goethe selbst eine Zeit lang mit einseitiger Vorliebe versucht hat. Das achte Buch von Dichtung und Wahrheit zeigt, daß der jugendliche Dichter schon früh, ehe er an den Faust dachte, sich ein theosophisches System mit speculativer Mystik zu erbauen suchte und dazu aus dem Neuplatonismus, der Kabbala und dem Gnosticismus die Materialien entnahm.

Mit den Zauberformeln des Systems suchen sich die grübelnden Gemüther vor Allem den „Makrokosmus“ zu vergegenwärtigen; und Wonne durchrieselt die Geisteshelden und Forscher, wenn sie — mit unserem Faust — „die Kräfte der Natur“ sich glauben rings umher enthüllen zu sehen wenn „Alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem Andern wirkt und lebt, harmonisch all das All durchklingend!“ —

Während aber Faust ehrlich genug ist, zu gestehen, daß er in dieser wesentlich pantheistischen Weltspiegelung die Lösung des ihn quälenden Problems nicht gefunden, während er die bei solcher Weltbetrachtung sich aufdrängende Frage: „bin ich ein Gott“ zurückweist und tief aufseufzend erkennt, daß solch wundersames Schauspiel leider Gottes „nur ein Schauspiel“ ist, bewegen sich unsere modernen Titanen und Geisteshelden nur zu leicht in der Selbsttäuschung, als hätten sie mit ihren pantheistischen oder materialistischen Menschenfündlein den Stein der Weisen, das probehaltige Gold der Wahrheit zu Tage gefördert.

Nein, wahrlich, es gilt noch tiefer in das Meer der Ungewißheit und Verzweiflung im Gefühl des Nichtwissens hinabzutauchen, soll anders der Schüler es lernen, unver-

drossen die irdische Brust im Morgenroth der Wahrheit zu baden. „Dein Sinn ist zu — dein Herz ist todt" — daran liegts. Allein „wo find' ich euch, ihr Quellen alles Lebens, an denen Himmel und Erde hängt, dahin die welke Brust sich drängt?" — Wer also seufzt und sucht, der soll auch nicht vergebens schmachten.

Die Sehnsucht, durch die Hülle der erscheinenden All-Natur in den persönlichen Geist, der das Ganze hält und bewegt, einzudringen, mit ihm in lebensvolle Berührung zu kommen — sie wird dem Schmachtenden zunächst in einer Weise befriedigt, die erschreckend, zermalmend, ja schier vernichtend auf ihn wirkt und wirken muß.

Die geheimnißvolle Erscheinung des „Erdgeistes" übt diese Wirkung auf den Mann, der sein Herz dem „erflehten Geiste" ganz hingegeben zu haben glaubt. All seine Sinnen „erwühlen sich" d. h. sie wallen auf in unheimlicher Gährung zu neuen herzzerreißenden Gefühlen in dem Erdenwurm, der sich dem Organ des schöpferischen Gottesgeistes, ja der irdischen Manifestation des Allmächtigen, Heiligen selbst gegenübergestellt sieht.

Daß der „Erdgeist" nicht irgend ein demiurgischer Dämon, kein Hirngespinnst, keine „märchenhafte Figur", kein bloßes Phantasiegebilde, geschweige denn — wie Vilmar meint — eine *satanische* Flammengeistbildung sein kann, geht aufs Deutlichste aus den großen Worten hervor, die er spricht, sowie aus der niederschmetternden Wirkung, die er ausübt. Es ist nicht der pantheistisch gedachte, ethisch ganz neutrale (Köstlin) „Geist der Natur", der die „Einheit des irdischen Daseins" versinnbildlicht (Scherer); es ist auch nicht der universell gedachte „Geist *der* Geschichte", die sich auf dem Boden der irdischen Natur abspinnt (Julian Schmidt). Das wären bloße Phantasmagorien, die einen Faust nimmermehr zum furchtsam weggekrümmten Erden-

wurm machen und zu Boden werfen könnten. Das wäre die Erscheinung eines „Geistes, den er begreift", den sein Denken hervorgerufen. Hier aber ertönt das „Donnerwort", mit welchem ihn der Erdgeist gewaltig schreckt und in die Schranken zurückweist: „du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!"

Gleichwohl hat er den Faust dessen gewürdigt, ihm zu erscheinen, weil dieser lange „an seiner Sphäre gesogen", weil er „erathmend" — mit unaussprechlichem Seufzen — sich's erfleht hat, seine Stimme zu hören, sein Antlitz zu schauen. Goethe hat selbst — in Wahrheit und Dichtung — auf ein solches Bedürfniß „sich Gott zu nähern" hingewiesen, wie neuerdings noch K. J. Schröer in seinem belehrenden Aufsatz über „die Entstehung von Goethe's Faust" (Westermann's Monatshefte. 1879. Aug. Nr. 275) nachgewiesen hat. Aus seiner Knabenzeit bereits erzählt Goethe, daß er auf den Gedanken gekommen sei, sich „dem großen Gotte der Natur unmittelbar zu nähern." Und von seinem Freunde Langer in Leipzig sagt er voll Theilnahme: „Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältniß zu dem Weltengotte nicht in den Sinn will. Ihm war daher eine Vermittelung nothwendig, deren Analogon er überall in den irdischen und himmlischen Dingen zu finden glaubte." Der Erdgeist ist solch ein „Analogon", eine versinnbildlichte, personificirte Erscheinung des Allgewaltigen, nach welcher Faust sich innerlichst gesehnt.

Und nun, da sie sich ihm in Flammenbildung kundgiebt, welch erbärmlich Grauen faßt den Uebermenschen, der sich titanenhaft erdreistete seines Gleichen zu sein! Das ist in der That die Erfahrung eines Jeden, der Gott schauen zu wollen wagt, sei es auch nur in seiner mittelbaren irdischen Selbstoffenbarung. Denn nicht um Gottes eigenstes Wesen handelt es sich hier. Das kann selbstverständlich nicht mit

dem „Erdgeist“ sich decken. Es kann überhaupt in Zeit und Raum sich nie verkörpern. Wohl aber ist der Erdgeist als ein Organ Gottes zu fassen, als eine Selbstmanifestation des Schöpferischen in der Sphäre des Irdischen, wo Gott als der allleitende und bewegende Geist der Natur und der Geschichte, in Lebensfluthen, im Thatensturm auf und abwallend, hin und her wehend erscheint, um „am sausenden Webstuhl der Zeit“ den Saum seines Gewandes uns erkennen und küssen zu lehren.

Aber, mögen wir uns diesem geschäft'gen Geist noch so nahe fühlen, wer kann ihn fassen, wer vor ihm bestehen? Faust selbst bekennt, nachdem die ärmliche Menschenstimme des schleichenden Famulus Wagner ihn ernüchtert, daß er der riesengroßen Erscheinung gegenüber „der Verzweiflung“ preisgegeben war, die ihm die Sinne schon zerstören wollte.

Gerade auf der Folie jener eingebildeten, pedantischen Vielwisserei, mit welcher ihre Adepten — die Wagner's aller Zeiten — der leichtgläubigen Menschheit ähnliche „Schnitzel kräuseln“, wie sie der moderne Haarkünstler den Gecken des Parkets für ihr salonmäßiges Auftreten ankünstelt, solch emsigem, abgeklärtem Wortkram gegenüber tritt dem sturmbewegten Faust sein eigenes Elend in Rückerinnerung an die herrliche Erscheinung des Höchsten mit doppelter Macht vor die umnachtete Seele. Das führt Goethe in dem Schluß der Scene, welcher im ersten Fragment noch fehlte, mit ergreifender Lebendigkeit aus. Faust empfindet es, daß in jenem seligen Augenblicke, wo er in der Gestalt des Erdgeistes Gott zu schauen gewürdigt worden, der Rückfall ins ungewisse Menschenloos doppelt schmerzlich ist. Ihm ging es gewissermaßen, wie den Kindern Israel, ja wie Moses selbst, daß sie Gott nicht zu schauen vermochten, ohne zu sterben, daß sie kaum seine „Rückseite“, den Abglanz seiner Offenbarung, zu ertragen vermochten. Mit Beziehung

auf diese Erscheinung ruft er später dem Mephistopheles gegenüber aus: „O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft entzückt, entseelt dahin gesunken!"

Ja, er fühlt es tief, daß in der Fülle der Gesichte, „wenn Phantasie mit kühnem Flug und hoffnungsvoll zum Ewigen sich erweitert", doch das uns anhaftende Böse als „fremd und fremder Stoff" sich selbst dem Herrlichsten andrängt; daß die Sorge, im tiefsten Herzen nistend, dort „geheime Schmerzen" wirkt, über die wir — gerade im Angesichte des herrlichen und schrecklichen Gottes — nie Herr werden können. Alle Selbstberuhigung dem Heiligen, Allmächtigen gegenüber erscheint als klägliche Selbsttäuschung. Denn die Sorge, welche im zweiten Theil bei Faust's Ende eine so große Rolle spielt, kommt nicht blos als „Haus und Hof, als Weib und Kind — als Feuer, Wasser, Dolch und Gift" von außen. Nein, auch wenn all das uns nicht trifft — wir beben vor Allem, was uns treffen könnte. Warum? — Faust bekennt es selbst in dem geheimnißvollen Räthselwort, das uns im Lichte des so gefaßten Zusammenhangs klar wird:

Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.

Dieses tiefe Selbstbekenntniß bleibt unverständlich, wenn wir in demselben nicht die leise, dichterisch zarte Andeutung der innersten Herzensqual erkennen. Es ist „der Wurm der nicht stirbt" — das dunkle Schuldbewußtsein, das Brandmal im Gewissen, das jeder ehrliche Mensch der furchtbaren Gotteserscheinung gegenüber empfindet, und das er „nie verliert, mag er's auch stets beweinen." Das ist auch der Grund, warum Faust in einer späteren Scene in das schmerzliche Bekenntniß ausbricht: „der große Geist hat mich verschmäht!"

Das Gefühl der ungesühnten Schuld, der im Herzen nistenden Sorge weckt in ihm nicht blos das demüthigende

Bewußtsein, den „Göttern nicht zu gleichen.“ Dem Wurm gleichend, der den Staub durchwühlt, weiß er als ein sich selbst zerquälender Mensch keinen andern Ausweg, als die That der Verzweiflung. Geheimnißvoll am lichten Tag, ist und bleibt ihm selbst die Natur verschleiert. Wie soll er, ein Ebenbild der Gottheit, Frieden finden, wenn er die Tiefen der Gottheit auch nicht ahnend zu durchschauen, geschweige denn anschauend zu ertragen vermag? Das „Erbe der Väter“ — die reiche Ueberlieferung der Wahrheit, die Wissensschätze — er hält sie nur dann für ein Gut, wenn er sie als Selbsterworbenes in Besitz zu nehmen vermag. Da er so den Augenblick des irdischen Lebens nicht mit selbstschöpferischer Kraft zu nutzen im Stande ist, da er die Schmerzen, die ihn zerreißen, nicht selbst zu lindern die Macht hat, entschließt er sich der holden Erdensonne, die doch nur sein Elend beleuchtet, den Rücken zu kehren. In stolzer Vermessenheit will er die Pforten der Ewigkeit aufreißen. Er ahnt es wohl, daß um die „enge“ Pforte die ganze Hölle flammend wogt. Aber in stoischheiterm Entschluß, selbst mit Gefahr ins Nichts dahin zu fließen, wagt er es zu thun und die krystallne reine Schale — ein Bild der zu Gott geschaffenen lauteren Menschenseele — mit der braunen Fluth zu füllen, die — wie das todbringende, selbstmörderische Gift der Sünde — so eilig trunken macht.

Da ertönt mitten in die Nacht der menschlichen Verzweiflung der den Auferstehungsmorgen kündende himmlische Glockenklang der österlichen Gemeinde. Es mahnt der Engel Chorgesang wohl an die verderblichen, schleichenden, erblichen Mängel, welche die sündige Menschheit in die Nacht des Todes zu versenken und mit Stricken der Finsterniß zu umwinden drohten. Aber „Freude dem Sterblichen“! so lautet das weihnächtlich-österliche Evangelium. — „Christ ist erstanden!“ — er, der selig Liebende hat, nachdem er die

heilſam übende und betrübende Prüfung beſtanden, aus der Verweſung Schooß ſich erhoben, um allen denen, welche er an der Erde Bruſt, ſchmachtend in Leid, zurückließ, als der lebend Erhabene in ewiger Werdeluſt ſchaffender Liebesfreude theilhaft zu machen.

Viele neuere Ausleger — obenan Fr. Viſcher — meinen das hier eintretende „Oſtermotiv" angreifen, ja als eine „opernhafte Wendung brandmarken zu müſſen. Nach Viſcher's Anſicht hätte hier Mephiſto als Diener des Erdgeiſtes eintreten und durch ſchmeichelnde Worte und Mittel Fauſt für die „Reize des Lebens" gewinnen ſollen. Das muthet man dem Geiſte zu, der ſpäter ſeinen Spott darüber ausläßt, daß „Jemand einen braunen Saft in jener Nacht nicht ausgetrunken!" Wenn Mephiſto nachher — in der Scene „Wald und Höhle" — davon ſpricht, daß er den Fauſt vom Kribskrabs der Imagination kurirt und daß der „arme Erdenſohn" ohne ihn „von dieſem Erdball abſpazirt" wäre, ſo bezieht ſich dieſes ſataniſche Wort durchaus nicht auf unſere Scene. Das Oſtermotiv bildet — als Lebensrettungsmittel — vielmehr den ſchärfſten Contraſt zur täuſchenden, ſcheinwahren Lebensluſt, die Satan im verzweifelnden Menſchenherzen weckt. Dieſe gebiert den Tod, den Lebensekel. Jene wunderſamen Oſterklänge aber — die wie Himmelstöne, in äſthetiſch erhabene Worte gehüllt, Fauſt's Inwendiges erbeben machen — retten ihn, obwohl er jener Botſchaft nicht den kindlichen Glauben entgegenträgt.

Wie iſt das zu faſſen, wie zu deuten? Kann die Macht einer Wahrheit, der Inhalt einer großen Ueberlieferung belebend wirken, auch wo wir uns perſönlich, bewußtermaßen ihr entziehen? — Ach, das Geheimniß des Unbewußten iſt oft gewaltiger, durchſchlagender als alle Reflexion der ſogenannten Ueberzeugung! Den Ehrlichen, den Aufrichtigen,

der selbst gesteht zu jenen Sphären sich nicht zu wagen, woher die holde Nachricht tönt — gerade ihn ergreift dieselbe im rechten Augenblicke mit unwiderstehlicher Gewalt. „An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt“, ruft sie auch ihn „zurück ins Leben.“ Ahnungsvoll spüren wir es da, wie jenes Weben des Geistes — als wie der Himmelsliebe Kuß — in ernster Sabbathstille sich sanft auf uns herabgestürzt. Erinnerung, mit kindlichem Gefühle, mit unbegreiflich holdem Sehnen weckt in uns die alte Jugendzeit, da ein Gebet uns brünstiger Genuß war. Und selbst ein Goethe, ein Faust, ja jeder himmelstürmende, zum Tode betrübte Wahrheitsforscher, mag er auch noch nicht die dauernde Heilung, die innere Wiedergeburt erfahren haben — im Moment der selbstmörderischen Verzweiflung lernt er es von Herzen singen:

O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Der Tragödie

Erſter Theil.

[Erſter Akt.]

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer Fauſt unruhig auf ſeinem Seſſel am Pult.

Fauſt.

Habe nun, ach, Philoſophie,
Juriſterei und Medicin
Und leider auch Theologie
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn!
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doktor gar
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was Recht's zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.

Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund,
Daß ich nicht mehr, mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht!
Dann, über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir.
Ach, könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! Steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht!
Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb' hinauf
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! Das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und, wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
(Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus).
Ha! Welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und, mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!

„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"
(Er beſchaut das Zeichen).
Wie Alles ſich zum Ganzen webt!
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! Aber ach, ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?
(Er ſchlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes).
Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein;
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen.
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt!
Enthülle dich!
Ha! Wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!

Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt, du mußt, und koſtet' es mein Leben!

(Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme).

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt (abgewendet).

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! Ich ertrag dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf
Und trug und hegte? Die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang?
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines Gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

(Verſchwindet).

Fauſt (zuſammenſtürzend).

Nicht dir!
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(Es klopft).

O Tod! Ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

(Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig).

Wagner.

Verzeiht! Ich hör' euch deklamiren;
Ihr laſt gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach, wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt
Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus
Und blaſt die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! Die Kunſt iſt lang,
Und kurz iſt unſer Leben.

Mir wird bei meinem kritiſchen Beſtreben
Doch oft um Kopf und Buſen bang.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament, iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! Es iſt ein groß Ergetzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaktion,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! Des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' Jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja, was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht;
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt' mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wiſſen. (Ab.)

Fauſt (allein).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet! —

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! Für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach, die Erſcheinung war ſo rieſengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und -Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen

Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft, dich anzuziehn, beſeſſen,
So hatt' ich, dich zu halten, keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke —
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke
Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? Was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach, unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang!

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beß're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor Allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt, das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub, was dieſe hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget,
Der Trödel, der, mit tauſendfachem Tand
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen;
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir, hohler Schädel, her,
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret!
Ihr Inſtrumente freilich ſpottet mein
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſein;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als, mit dem Wenigen belaſtet, hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt:
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole!
In dir verehr' ich Menschenwitz und -Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen Jeder gern vorüberschleicht!
Hier ist es Zeit, durch Thaten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt,
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale,
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht!
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn Einer dich dem Andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht.
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſei nun mit ganzer Seele
Als feſtlich hoher Gruß dem Morgen zugebracht!

(Er ſetzt die Schale an den Mund).

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?
Ihr Chöre, ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang,
Der einſt um Grabes Nacht von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir, seine Treuen,
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach, und wir finden
Christ nicht mehr hier!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind!
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.

Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah:
Ach, an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da!
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück,
Ach wir beweinen,
Meiſter, dein Glück!

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn Preiſenden,
Liebe Beweiſenden,
Brüderlich Speiſenden,
Predigend Reiſenden,
Wonne Verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah,
Euch iſt er da!

Aus dem dumpfen Studirzimmer werden wir mit Faust hinausgelockt in die österliche, frühlingsholde Flur. Das bunte, charakteristisch individualisirte Gewoge der Menge „vor dem Thor" bildet einen scharfen Contrast zu der schwermüthig-weichen Stimmung des Doktors. Dieselbe hebt sich jedoch und mildert sich wohlthuend in dem Spiegel des Frühlingsglanzes. Ostern und Frühling gehören zusammen wie Geist und Natur. Dadurch verliert auch der vorhergehende, den Faust rettende Ostergesang einen Theil seiner scheinbaren Zufälligkeit. „Sie feiern die Auferstehung des Herrn" — so bekennt er selbst in pietätvoller Würdigung der christlichen Sitte. „Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie Alle ans Licht gebracht." —

Während der vornehmste Aesthetiker unserer Zeit in seinen „kritischen Gängen" weder die Osterstimmung nachzufühlen, noch den ergreifenden Ostergesang in seiner belebenden Macht zu verstehen im Stande war, ja den letzteren wie einen Deus ex machina bemängelte und in seiner Weise bekrittelte, hat einer der neuesten Forscher — W. Scherer in seinen lehrreichen Untersuchungen „Aus Goethe's Frühzeit" (1879, S. 118 ff.) — gerade diesen wunderbaren Uebergang zu verherrlichen gesucht: „Ergreifend schön und wahr, voll milder Poesie der rettende Gesang, das Wiederaufleben, der neue Lebensentschluß und Lebensmuth, das Genießen des Ostertages trotz dem herben Blick auf die Zeit der Pest! Breit und voll umrauscht ihn der Strom des Lebens; weltweite Sehnsucht erfaßt ihn und Trieb zur Thätigkeit, angewandt auf das würdigste Object (die Uebersetzung des neuen Testaments). Selbst in dem Entschluß zu sterben waltet eine hohe, mitreißende Freudigkeit. Ueber die Enge des Moments sehen wir uns hinauserhoben zu breiten Umblicken und hohen Betrachtungen. Selbst in das Schwüle, Dumpfe, Schreckliche sind befreiend-erhellende Ele-

mente gemiſcht. Und ſo bleibt es — auch in den uns vorliegenden Scenen. Glückverkümmernder Trübſinn entweicht. Die Sehnſucht iſt nicht ſchmerzlich, ſondern herzerweiternd. Und welche Erquickung bringt Fauſt mit nach Hauſe! Wie behaglich ſelbſt ſeine (erſte) Unterredung mit dem Teufel" (als fahrendem Scolaſten).

Von dieſer Stimmung hebt ſich die zweite Scene im Studirzimmer, wo Mephiſto als „edler Junker" wiedererſcheint, ſo ſchroff ab, daß eine Erklärung des Wechſels ſchwierig erſcheint. Scherer ſpricht unverhohlen ſeine Verwunderung darüber aus und erklärt dieſen Gegenſatz aus einer „Lücke", die Goethe nicht habe ausfüllen können. Wir werden ſehen, daß ſich die Sache doch vielleicht anders erklärt.

Suchen wir vorweg einige Details der Scene „vor dem Thor" zu beleuchten. Aus dem Leben gegriffen ſind die Geſtalten der nach Vergnügen dürſtenden jugendlichen Gruppen der kleinſtädtiſchen Bevölkerung; unnachahmlich wahr das ſich ſpreizende, kannegießernd die Politik beſprechende Spießbürgerthum; weich und Mitleid weckend der ſingende Bettler; robuſt und rückſichtslos die davonziehende Soldatenſchaar; volksthümlich ausgelaſſen in faſt cyniſcher Derbheit die ländliche Tanzgenoſſenſchaft unter der Linde; ernſt und würdig der alte Bauer, als Repräſentant der hiſtoriſchen Tradition! Wir ſehen zum Greifen klar alle, die ſociale Gemeinſchaft verkörpernden Volkstypen und werden an den Brief Goethe's erinnert, den er an Auguſte Stolberg (3. Aug. 1775) ſchrieb, in welchem er von den „verklärten Spaziergängern" redet, die „mit zufrieden anſtändiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen ſchlagen und ihres Tagewerks göttergleich ſich freuen."

Der „bewährte Mann" jedoch, dem ſie für ſeine ärztliche Hülfe und liebevolle Aufopferung Huldigung darbrin-

gen, weiß nichts von Selbstbefriedigung im Bewußtsein gethaner Pflicht. Er überläßt es dem pharisäisch angehauchten Wagner, die „Verehrung der Menge“ als ein zu neidendes Glück zu empfinden. „Vor Jenem droben steht gebückt, der helfen lehrt und Hülfe schickt“ — so bekennt er in schlichter Frömmigkeit, die wir gewiß nicht als bloße Herablassung zur Volksstimmung uns erklären dürfen. Der grundehrliche Faust weiß nichts von scheinheiliger Accomodation; ihm liegt die modern beliebte Unterscheidung öffentlicher und privater Religion fern. Sein Gottesbewußtsein ist aufrichtig, und Gott allein will er im Hinblick auf die Zeit der Noth die Ehre geben. Abweisen muß er daher die Anerkennung der Menge, die in ihm den Sohn des weltberühmten Alchymisten ehrt, d. h. des angeblichen Goldmachers, der nach dem Aberglauben jener Zeit das glückbringende Lebenselixir zu bereiten verstand. Denn Gold, Gesundheit, langes Leben — das waren die drei erstrebten Güter, welche, wie in Goethe's Jugendzeit die drei Ideale: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, als erwünschtes Ziel der Menge vorschwebten. Auch gegen diese Ovation erhebt der Doktor seinen ehrlichen Protest, obgleich der eingebildete Famulus bei seiner Apotheose der „Wissenschaft“ verharrt.

In der Verzweiflung an dem eignen Wissen und in der Sehnsucht nach dem idealen Geistesflug dahinschreitend, zerquält von den „zwei Seelen“ in seiner Brust, welche die Tragik des Moments mitten im überwallenden Naturgefühl erhöhen, entdeckt Faust — von Wagner stets mißverstanden — jenen schwarzen Pudel, in dessen thierische Gestalt die alte Sage den Teufel gebannt sein ließ. Das widerspricht keineswegs dem Wagner'schen Gedanken von der täuschenden, betrügerischen Lichtgestalt der bösen Geister. Wenn derselbe sagt:

Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.

so erinnert uns das an den Shakespeare'schen Ausspruch:

Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein.

Die Wahrheit dieser Worte tritt uns auch in der alten Ueberlieferung entgegen, daß der Teufel in geistliches Mönchsgewand, in die heilige Kutte gehüllt erscheint, wie er sich denn auch bald in Faust's Studirzimmer als „fahrender Scolast" entpuppt.

Allein „der Teufel, den ich beschwöre, geberdet sich sehr wunderlich" — schreibt Goethe an Schiller (im April 1800). Offenbar wollte der Dichter auch hier zunächst an die Volkstradition anknüpfen und das niedere, thierische Moment satanischer Schleicherei im Hunde mit dem „Feuerstrudel" symbolisiren. Goethe erzählt selbst — in seinen „Nachträgen zur Farbenlehre" — vor seinem Fenster sei ein schwarzer Pudel vorbeigelaufen, der „einen hellen Lichtschein nach sich zog — das undeutliche, im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden dunklen Gestalt." Es war dem Dichter bekannt, wie nach der alten Sage der Pudel einst in bestrickender Weise den Spuren des alten Agrippa von Nettelsheim gefolgt sein soll. Und Widman erzählt in seinem Faustbuch (1599), daß Faust einen, den bösen Geist bergenden zottigen und schwarzen Hund „Prästizier" mit sich geführt habe. Der dichterischen Phantasie Goethe's stellte sich das dramatisch lebendige Bild vor die Seele, wie jenes thierisch geartete Geistwesen fort und fort in magischen Windungen, mit feurigem Bannkreis seine Opfer zu umziehen droht.

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.

Warum denn dort hinaus?

Andre.

Wir gehn hinaus aufs Jägerhaus.

Die Erſten.

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.

Ich rath' euch, nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den Andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf! Gewiß, dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum dritten Mal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

(Die Burſchen zerſtreuen ſich. Dienſtmädchen kommen).

Dienſtmädchen.

Nein, nein! Ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,

Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andre.

Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bei ihm ſein.

(Dienſtmädchen wollen fort. Zwei Schüler kommen aus dem Thor).

Schüler.

Blitz, wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder, komm, wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback
Und eine Magd im Putz, das iſt nun mein Geſchmack.

Bürgermädchen.

Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach;
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach! *(ab).*

Zweiter Schüler (zum erſten).

Nicht ſo geſchwind! Dort hinten kommen zwei,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind, daß wir das Wildpret nicht verlieren!
Die Hand, die Samstags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren. *(ab).*

(Mehrere Bürger kommen).

Erſter Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.

Und für die Stadt, was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (ſingt).

Ihr guten Herr'n, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch, mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leiern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menſchen feiern,
Er ſei für mich ein Erntetag.

Anderer Bürger.

Nichts Beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus
Und ſegnet Frieb' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja, ſo laß ich's auch geſchehn:
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag Alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beim Alten. *(ab).*

Alte (zu den Bürgermädchen).

Ei! Wie geputzt! Das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! Es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht, das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe, fort! Ich nehme mich in Acht,
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar in Sanct Andreas Nacht
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen —

Die Andere.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen. *(ab).*

Soldaten *(kommen ſingend).*

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen,
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

(ab).

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben.
Doch an Blumen fehlt's im Revier;
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen finſtern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feiern die Auferſtehung des Herrn;
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden;
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie Alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, ſieh, wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen luſtigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden

Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel;
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſein.

Wagner.

Mit euch, Herr Doktor, zu ſpazieren,
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom böſen Geiſt getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.
Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und Alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt' ſich um
Und ſagte: Nun das ſind' ich dumm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seid nicht ſo ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's;
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links,

Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie Mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bei Seit',
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doktor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht
Und unter dieſes Volksgedräng'
Als ein ſo Hochgelahrter geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt.
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt:
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sei euren Tagen zugelegt!

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr, es iſt ſehr wohlgethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!

Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus;
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor Jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

(Er geht mit Wagnern weiter. *Das Volk zerſtreut ſich*).

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich, wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein Jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein!
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.

An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann:
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
[Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben,
Und Niemand fragte: wer genas?]
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunſt, die man ihm übertrug,

Gewissenhaft und pünktlich auszuüben?
Wenn du als Jüngling deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wissenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

Faust.

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendsonne-Gluth
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!
Doch ist es Jedem eingeboren,

Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt.

Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach, entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich von Dust
Zu Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die ſtrömend ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
[Von Norden bringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend ſie heran
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.]
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon; nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?

Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuschung sein.

Faust.

Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiß und furchtsam uns umspringen,
Weil er, statt seines Herrn, zwei Unbekannte sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng; schon ist er nah!

Wagner.

Du siehst, ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hundebrauch.

Faust.

Geselle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still, er wartet auf;
Du sprichst ihn an, er strebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Wasser springen.

Faust.

Du hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und Alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja, deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

(Sie gehen in das Stadtthor.)

Fünfte Vorlesung.

(Zweiter Akt. Studirzimmer. Faust und Mephisto. Schülerscene).

Es haben die Wortgelehrten
Den Werth des Worts nicht erkannt . .
Goethe.

In gehobener, weihevoller Stimmung betritt Faust sein Studirzimmer, den uns schon vertrauten Schauplatz seiner Leiden und Freuden. „Fort und fort" — wie Goethe selbst sagt — „wühlt das Bild des Unendlichen in seiner Seele." Das höhere, bessere Ich, in welchem wie ein Nachklang jener glaubensvollen Jugendzeit „die Liebe Gottes sich regt", sehnt sich nach Offenbarung und sucht dieselbe ganz naturgemäß dort, wo ihm Stillung des Durstes in früheren Zeiten geworden. Nur der in dieser Hinsicht Erfahrungslose kann das als matt und kleinlich belächeln oder wie der Pudel, in welchem das niedere sinnliche Element verkörpert erscheint, beknurren. Wenn aber manche Ausleger die Beschäftigung des Doktors mit dem Neuen Testament in diesem Momente gesucht und unpassend finden, ja für einen Verstoß gegen die Consequenz der ersten Scenen ansehen, so können wir nur mit Faust antworten: wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehn, daß sie vor dem Guten und Schönen, das ihnen oft beschwerlich ist, murren.

Aber freilich ist Faust's Vertiefung in die „Offenbarung" keine dauernde, ja nicht einmal eine im wahren Sinne pietätvolle, die dem Worte Gottes gerecht würde. Unwillkürlich werden wir an Goethe's eigenen, im obigen Motto enthaltenen Gedanken gemahnt, den er im westöstlichen Divan („offenbar Geheimniß") so schön und wahr ausspricht. Gerade das, was er dort weiter ausführt:

In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen
Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten —

das wird dem genial und dichterisch angehauchten Kraftgenie unsäglich schwer, ja unmöglich. In Momenten konnte Goethe sich wohl freudig erheben und ernst vertiefen, wo es galt in die christliche Tradition hinabzutauchen. Bekennt er an jener Stelle doch selbst:

Will mich freu'n der Jugendschranke,
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war!

Aber im Faust, dem Spiegelbilde Goethe'scher Jugenderfahrung, regt sich von vornherein bei der Beschäftigung mit dem Worte der Widerspruch der eigenen Gedanken. Daß er bei denselben nicht einer höheren Inspiration gefolgt, daß er „vom Geiste nicht recht erleuchtet" war, zeigt das Resultat seiner Exegese, auf welche auch Mephisto später mit beißendem Spotte hinweist, wenn er Faust als Einen bezeichnet, der „das Wort so sehr verachtet", um „in der Wesen Tiefe" sich zu ergehen. Dadurch gerade geräth

er in die Sackgasse. Zwar werden wir kaum in die Gefahr kommen, hier mit Vischer ein „seltsam Stück Bibelexegese“ zu suchen und zu finden. Aber bedeutsam ist es allerdings, daß Sinn, Kraft, und That dem augenblicklich thatunfähigen, in seiner Kraft gebrochenen, in seinem Sinn umnachteten Doktor wichtiger und werthvoller erscheinen als das Wort. Als ob sie ohne das Wort überhaupt die Signatur des Geistes trügen! Als ob das Wort nicht Träger und Mittler aller Geisteskraft und persönlichen Thatkraft wäre! Sprich, daß ich dich sehe — könnten wir auch dem Faust zurufen. Auch alle seine Worte sind Thaten. Ohne Wort ist die That lediglich Naturproceß, Kraft und Bewegung ohne entscheidendes Merkmal des Geistigen.

Mitten in diese geisterfüllte Grübelei über das, was „im Anfang war“, drängt sich wiederholt der störende Geselle, dem Faust das Gastrecht kündigen will. Da entpuppt sich aus demselben der böse Geist, welchen Faust — innerlich selbst an ihm betheiligt — vergeblich durch Beschwörung zu bannen sucht.

Bei den für unser modernes Bewußtsein fremdartigen Beschwörungsformeln ist im Einzelnen daran zu erinnern, daß der Geisterbanner zuerst mit elementaren Mächten dem Thiere zu begegnen sucht; sodann, als er dasselbe für einen bösen Geist, für einen „Flüchtling der Hölle“ ansehen zu müssen glaubt, mit dem stärksten geistigen Beschwörungsmittel dem verworfenen Wesen entgegentritt. Für die zu bannende Naturmacht ist „Salomonis Schlüssel“ gut. Dieser Name bezieht sich nicht etwa auf den alttestamentlichen Weisen, sondern auf einen mit diesem Namen von der Legende bekleideten Magier zur Zeit Christi. Dem Bestialischen in der unheimlichen Erscheinung will Faust mit den in Salamander, Undene (Undine?), Silphe und Kobold personificirten vier Elementen begegnen. Der letztere, als Sinn-

bild der schwerlastenden Erde, wird Incubus d. h. Kobold des Alpdrucks genannt.

Da das Thier solcher Beschwörung nicht weicht, erkennt Faust in ihm den geistig-teuflischen Hintergrund. Er hält ihm das Crucifix entgegen — ein Zeugniß dafür, daß auch den Aufgeklärten bei aller Zweifelsucht im Fall der Noth ein Gefühl überkommt, als läge eine die Welt des Bösen aus den Angeln hebende Macht in dem „freventlich Durchstochenen." Es gemahnt uns an das prophetische Wort: „Es werden ihn sehen alle Augen und die ihn gestochen haben" (Off. Joh. 1, 7; Sach. 12, 10; Joh. 19, 37). Ja, Faust, der geniale, titanenhafte Geisteshelb, kann doch nicht umhin, in ihm den Allgegenwärtigen „durch alle Himmel Gegoß'nen", den „unausgesprochenen" geheimnißvoll höheren Namen dessen anzuerkennen, der der Herr aller Geister von Ewigkeit war. Er nennt ihn deshalb den „nie Entsprossenen" und erkennt somit auch seine übernatürliche Herkunft an. Selbstverständlich handelt es sich in diesem erregten Moment nicht um das Bekenntniß einer dogmatisch formulirten Glaubenswahrheit. Das widerspräche der Gesammtstimmung des Grüblers. Deß aber sind diese Worte allerdings ein unwidersprechlich Zeugniß, daß, wie oben beim Osterevangelium die Auferstehung des Herrn, so hier im heißen, erregten Kampf wider den höllischen Geist der Kreuzestod Jesu sich selbst dem grübelnden Kraftgenie als ein gewaltiges, wirkungsvolles Geheimniß vor die Seele drängt. Ein Faust wie ein Goethe — sie können nicht umhin, die Macht der Thatsachen anzuerkennen. Und das „dreimal glühende Licht", ein Hinweis auf das Geheimniß der Trinität, wird sogar als Höhepunkt der Beschwörung in Aussicht gestellt.

Alles vergebens! Als magische Formel gebraucht oder gemißbraucht, bleibt auch die gewaltigste Heilswahrheit

wirkungslos. Nur der lebendige Glaube, nicht der Aberglaube, kann den Bösen in seine Schranken weisen und des Sieges gewiß sein. Die abergläubische Formel, selbst wenn sie inhaltlich wahr ist, weckt den Geist des Widerspruchs und lockt ihn in die Erscheinung.

Die verschiedenen Charaktertypen, in welchen die allgemeine Idee des bösen Geistes bei Goethe sich individualisirte und dadurch zu dramatischer Darstellbarkeit sich formte, sind nicht blos zufällig der Sage nachgebildet. Wir bewundern die Plastik, mit welcher diese schwer faßbare, heikle Materie in den Dienst einer durchaus modern angehauchten, dramatischen Dichtung gestellt wird. Aus dem Thier entpuppte sich in der alten Sage der „grawe Mönch." Goethe hat den Abt in einen „fahrenden Scolast" verwandelt, um sein Aeußeres dem Gelehrten der Hochschule konform zu machen. Bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert trieben die scholastici vagantes, wie man sie nannte, ihre Schwarzkunst und ihr Astrologenunwesen. Der vielberühmte Paracelsus, ja der alte Faust selber, galten als solche „fahrende Scolasten." Erscheint auch der Teufel so, kann er sich mit dem Doktor um so eher auf Du und Du stellen. Erst später tritt im Schalk und Junker der verführerische Sarkasmus, der bis zu naiver Behaglichkeit sich herabstimmt und im Faust die Lebenslust wecken möchte, in den Vordergrund.

In unserer Scene producirt er sich — man merkt schon die Tendenz auf Disputation — als der Geist, der stets verneint, aber nicht in krasser, Alles zerstörender Negation. Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will, vermag er im Erfolge — durch den Reiz, den er ausübt, durch den Gegensatz, den er weckt — das Gute zu schaffen. Wir werden an die oben schon betrachteten Worte des Herrn im Prolog erinnert.

Als Faust jenes „Räthselwort“ nicht zu verstehen erklärt, geht der Scolast auf die ihm eigene pessimistische Weltbetrachtung näher ein. Er spricht höhnend das Motto der Philosophie des Unbewußten aus. Denn „Alles was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht!“ Er verlacht den Menschen, diese „kleine Narrenwelt“, die sich einbildet, ein „Ganzes“ zu sein. Er selbst will nur „ein Theil des Theiles“ sein, der anfangs Alles war, d h. ein Theil jener chaotischen Urfinsterniß, die der Geburt des Lichts vorausging und von da ab sich mit der „Zerstörung“ zu schaffen macht; kurz Alles, was man Sünde, was man das Böse nennt — das ist sein eigentliches Element.

Darin, wie in Allem was der böse Feind des göttlichen Lichtes weiter sagt, liegt eine berückende Scheinwahrheit — „bescheidne Wahrheit sprech' ich dir“ — welche auf den in sich verzweifelnden und haltlos zerfahrenen Doktor einen unverkennbaren Eindruck macht. Des „Chaos wunderlichen Sohn“ — er sucht ihn zu halten und läßt sich mit ihm auf eine Disputation ein, welche nach Goethe's ursprünglicher Absicht — wir sehen das aus den Paralipomenen zum Faust — einen größeren Umfang gewinnen und in solenner Oeffentlichkeit vor dem akademischen Auditorium ausgeführt werden sollte.

Für jetzt will der Teufel nicht darauf eingehen. Er will sich „bis zum nächsten Male noch besinnen“. Manche Ausleger — neuerdings noch Scherer — haben gemeint, es liege gar kein Grund vor, warum er fort wolle, warum er hinausdränge. Mir scheint der Grund auf der Hand zu liegen. Mephisto will nicht durch Disputation den Faust — etwa für eine neue, pessimistische Weltanschauung oder die „aus dem Vagiren sich ergebende Erfahrung“ — gewinnen. In dieser Hinsicht fühlt er sich dem Gelehrten gegenüber als „fahrender Scolast“ kaum gewachsen. „Was man verspricht,

das sollst du rein genießen." Doch „das ist nicht so kurz zu fassen." Er will als Lebemann wiederkommen, den Doktor in den Strudel des Weltgenusses hineinziehen. Dazu paßt jetzt weder Gewand, noch Gelegenheit. Dazu bedarf es vorher der einlullenden, das Gewissen einschläfernden Macht. Also fort! „Jetzt laß mich los!"

Faust jedoch, von dem reizvollen, pikanten Gespräch gefesselt, will ihn nicht fahren lassen. Und Mephisto sieht auch wunderbarer Weise ein Hinderniß, um sofort entweichen zu können. Wegen des lückenhaft gezogenen Pentagramms an der Thür kann der Teufel nicht aus dem Haus. Was heißt das? Welche Bedeutung liegt in dieser Figur? Dürfen wir hier allegorisiren? Ich denke, wir müssen's, wenn der angebliche Tiefsinn sich nicht in Blödsinn wandeln soll.

Das Pentagramm (⛤), der fünfeckige „Drudenfuß" — von der trauten („druden?") Schutzgöttin gegen Alp und Hexen so genannt — galt schon bei den Pythagoraern als geheimnißvolles Bundeszeichen. Weil es sich mit einem Zuge machen läßt, so galt es als Symbol der harmonischen Weltverhältnisse. Die christliche Tradition nahm sich des Zeichens an und es ward zu einer magischen Figur, welche den Namen Christi abbilden sollte. Selbst ein Reuchlin nannte noch das pentagramma eine spiritualis figura Christi, weil ein fünffaches A sich dem Auge bei Betrachtung desselben von allen Seiten darbot, ein Hinweis auf den, der das A und O, der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Die Anwendung auf den vorliegenden Fall ergiebt sich nun von selbst. Die harmonischen Weltverhältnisse, wie die in Christo gipfelnde Weltordnung Gottes machen es nöthig, daß auch der böse Geist sich in gesetzmäßiger Weise auswirken muß. Wo der Teufel eingezogen, da

muß er auch hinaus. Auch das Böse bewegt sich und übt sein Zerstörungs- und Verkrüppelungswerk nicht in willkürlicher Sprunghaftigkeit, sondern in allmählicher, durch das „Gesetz der Sünde" bedingter Weise. Daher muß auch der Heilungs- und Ueberwindungsproceß sich gemäß einem höheren Gesetz vollziehen, bei bestimmten Schoßsünden z. B. nur durch stetigen Kampf gerade gegen die besonderen Auswüchse, durch specielle Behandlung des wunden Flecks. In diesem Sinn hat auch die Hölle „ihre Rechte", die ihr Gott der Herr als der heilige, die Sünde heimsuchende, vorgeschrieben hat. Sie gehören mit zu jener moralischen Weltordnung, ohne welche auch der Satan nichts wirken kann. Auf dieser fundamentalen Wahrheit ist die gesammte christliche Kampf- und Versöhnungsidee auferbaut. —

Bevor Satan als fahrender Scolast den Doktor verläßt, thut er — gemäß innerer Nothwendigkeit — zweierlei. Sein Opfer, das er umstricken will, versenkt er zunächst in ein „Meer des Wahns." Mit süßen Traumgestalten umgaukelt er ihn, nachdem er in hochpoetischer Farbenpracht ihm den Sinnenreiz weckende, scheinparadiesische Bilder durch den Gesang seiner luft'gen, zarten Geister vorgezaubert und mit dem Bewußtsein auch das noch wache Gewissen in Schlummer gewiegt hat. So werden alle hohen Seelen vom Bösen gefangen. Auch die alte Sage weiß von einem wohlgefälligen „Gaukelspiel" Satans zu berichten und die „quinkelirende Dämonenmusik" spielt bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein, namentlich bei den Hexenprocessen, eine bedeutsame Rolle. Ihre zugleich aufregende und einschläfernde Macht kennzeichnet den unheimlichen Contrast, der die verführten Seelen durchwühlt. Weicht die Wachsamkeit — die Nüchternheit fehlt dem himmelstürmenden Genius ohnedieß — so ist es auch um ihn geschehn und das Verhängniß droht über ihn hereinzubrechen.

Das zweite, was der Teufel thut, um ſich freien Weg zu ſchaffen, erſcheint uns höchſt ſonderbar und zufällig. Um den Zauber an der Schwelle zu zerſpalten, ſorgt er dafür, daß jenes Sinnbild des Heiligen benagt wird von dem Geziefer, das ihm gehorcht. Mit der lockenden Speiſe betupft er die Schwelle des Heiligthums und das Zerſtörungswerk iſt gelungen. Ueberall hat Satan freie Bahn, wo nur der Alles zernagende Zahn einer pietätloſen Kritik ſich hervorwagt, um in der Weiſe der Nagethiere das einheitlich ſchöne Gewebe gottgeſetzter Weltharmonie zu durchlöchern und zu zerſtören.

[Zweiter Akt].

Studirzimmer.

Fauſt mit dem **Pudel** hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sei ruhig, Pudel! Renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnopperſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergötzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach, wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,

Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren? — —

Aber ach, schon fühl' ich bei dem besten Willen
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muß der Strom so bald versiegen
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung. —
Doch dieser Mangel läßt sich ersetzen:
Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an.)
Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort! —
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen;
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

Geſchrieben ſteht: Im Anfang war der Sinn. —
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der Alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: Im Anfang war die Kraft! —
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: Im Anfang war die That!
Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freien Lauf. —
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? Iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt;
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O, du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

(Fauſt ergreift ein Zauberbuch).

[Geiſter auf dem Gange].

[Drinnen gefangen iſt Einer!
Bleibet haußen, folg' ihm Keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,

Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns Allen
Schon viel zu Gefallen].

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
[Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Silphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen].
Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen,
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen,
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne,
Silphe!
Bring' häusliche Hülfe,
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß! —
(Pauſe).
Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.

Es liegt ganz ruhig und grinſt mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.
Biſt du, Geſelle,
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dieß Zeichen,
Dem ſie ſich beugen,
Die ſchwarzen Schaaren!
(Fauſt hält ihm ein Crucifix entgegen).
Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.
Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen,
Den nie Entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel Gegoßnen,
Freventlich Durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt,
Schwillt es wie ein Elephant;
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt, daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles (tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor).

Wozu der Lärm? Was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephistopheles.

Ich salutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich schwitzen machen.

Faust.

Wie nennst du dich?

Mephistopheles.

Die Frage scheint mir klein
Für Einen, der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet.

Faust.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzudeutlich weist,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut, wer bist du denn?

Mephistopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Faust.

Was ist mit diesem Räthselwort gemeint?

Mephistopheles.

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn Alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Faust.

Du nennst dich einen Theil und stehst doch ganz vor mir?

Mephistopheles.

Bescheidne Wahrheit sprech' ich dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht.
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange.
So hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freilich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand;
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie Viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer circulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Faust.

So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!
Was Anders suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephistopheles.

Wir wollen wirklich uns besinnen;
Die nächsten Male mehr davon!
Dürft' ich wohl dießmal mich entfernen?

Faust.

Ich sehe nicht, warum du fragst.
Ich habe jetzt dich kennen lernen;
Besuche nun mich, wie du magst.
Hier ist das Fenster, hier die Thüre,
Ein Rauchfang ist dir auch gewiß.

Mephistopheles.

Gesteh' ich's nur! Daß ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Faust.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ei, sage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamst du denn herein?
Wie ward ein solcher Geist betrogen?

Mephistopheles.

Beschaut es recht! Es ist nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Ist, wie du siehst, ein wenig offen.

Faust.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärst denn du?
Das ist von ungefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts, als er hereingeſprungen;
Die Sache ſieht jetzt anders aus:
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durchs Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frei, beim zweiten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut! Da ließe ſich ein Pakt,
Und ſicher wohl, mit euch, ihr Herren, ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen:
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! Ich komme bald zurück;
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſo bald zum zweiten Male fangen.

Mephiſtopheles.

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit,
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;

Doch mit Bedingniß, dir die Zeit
Durch meine Künſte würdig zu vertreiben.

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſei!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder, die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergötzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran;
Beiſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber,
Sehnende Neigung
Folget hinüber;

Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gaukelnd bewegen,
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freien
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen

Ueber die Höhen,
Andere schwimmen
Ueber die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne,
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephistopheles.

Er schläft! So recht, ihr luft'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!
Für dieß Koncert bin ich in eurer Schuld.
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten!
Umgaukelt ihn mit süßen Traumgestalten,
Versenkt ihn in ein Meer des Wahns! —
Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten,
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beschwören,
Schon raschelt eine hier und wird sogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse,
Befiehlt dir, dich hervorzuwagen
Und diese Schwelle zu benagen,
So wie er sie mit Oel betupft —
Da kommst du schon hervorgehupft!
Nur frisch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, so ist's geschehn! —
Nun, Fauste, träume fort, bis wir uns wiedersehn!

Faust (erwachend).

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entsprang?

Die nun folgende Scene ſteht zu der vorigen in einem eigenthümlichen, auffallenden Gegenſatz: Der Schauplatz iſt derſelbe und der Zeit nach knüpft ſie unmittelbar an die vorhergehende an. Und doch — welch ein Wechſel in Fauſt's Stimmung! „Welcher andere Ton ſetzt hier ein" — ſagt Scherer mit Recht. „Verdrießlich gleich die erſten Worte; kein Schatten von Streben, von Thätigkeit! Vergeſſen die Bibelüberſetzung, wie es ſcheint; Alles peſſimiſtiſche Negation! Fauſt iſt jetzt wieder ganz mit ſeinem Weh beſchäftigt, ganz eingeſponnen in ſich ſelbſt. Und er findet furchtbare Accente, um das Uebel in der Welt als das Unausweichliche hinzuſtellen ... Entſetzliche Flüche ſtößt er aus. Schönheit, Ruhm, Reichthum, Liebe, Hoffnung, Glaube, Geduld — ſie alle ſind ihm Illuſionen. Was er wünſcht, iſt das Stachelnde, Spornende, das wie eine Geißel treibt zur Raſtloſigkeit: Speiſe, die nicht ſättigt; ein Spiel, bei dem man nie gewinnt; eine Frucht, die fault, ehe man ſie bricht ꝛc."

„Und was liegt zwiſchen dieſer und der vorigen Scene?" — fragt Scherer nach dieſer draſtiſchen Schilderung. „In Goethe's Leben viel, im Fauſt nichts!" — ſo antwortet dieſer ſcharfſinnige Kritiker und verzichtet auf eine Erklärung. Die Lücke, die Goethe durch den Disputationsactus habe ſtopfen wollen, ſei eben unausgefüllt geblieben. Das alte Fragment von 1790 beginnt ganz unvermittelt — ohne ein Wort von der Wette und dem Vertrage zu enthalten — dieſe Scene mit den Worten:

> Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
> Will ich in meinem innern Selbſt genießen ꝛc.

Das Fehlende wollte Goethe — namentlich ſeit 1797 durch den Briefwechſel mit Schiller dazu angeregt — ergänzen. Der Dichter hat — nach Scherer's Meinung — die Schwierigkeit unterſchätzt und ſcheiterte an der Ausführung.

Meines Erachtens verkennt Scherer bei seiner absprechenden Beurtheilung der „großen Lücke" zweierlei. Erstens den dazwischenliegenden, verhängnißvollen, traumreich seligen Schlaf des Doktors, aus dem er soeben beim störenden Eintritt Mephisto's erwacht. Dadurch motivirt sich bereits die Umstimmung. Wer weiß es nicht, daß — abgesehen von dem verdrießlichen Gefühl des Erwachenden nach traumseligem Vergessen des Erdenjammers — die Störung nach solchem „geisterreichen Drang" lästig ist. Faust muß sie wie ein Betrogenwerden um die gehobene Stimmung erscheinen. Daher entringt sich ihm der Seufzer, der dieser sehr natürlichen Stimmung Ausdruck leiht: „Wer will mich wieder plagen?" — Sodann aber ist auch Mephisto als ein Anderer erschienen. Modernisirt realistisch, in bedeutsamer, lebensfrischer Charaktermaske tritt er nunmehr „als edler Junker in rothem goldverbrämtem Kleide" auf. Das muß, indem er dem Doktor „die Grillen zu verjagen" kommt, in demselben grade den Gegensatz der weltmüden Stimmung wecken. Je schärfer Mephisto seinen Zweck betont: „damit du losgebunden, frei, erfahrest was das Leben sei" — desto wehmüthiger muß dem zerarbeiteten, abgemüdeten, alternden Gelehrten seine Genußunfähigkeit erscheinen; wie ein Alp legt sie sich auf die matte Seele. Im Hinblick auf die sich ihm aufdrängende Unmöglichkeit flotten Behagens und gehobener Erdenlust ist das Verzagen, ja die verzweifelnde Selbstmordstimmung das Nächstliegende. Daher weicht auch jener „Rest von kindlichem Gefühle", jener „süß bekannte Ton", der mit dem „Anklang froher Zeit" ihn in der Osternacht beseelte. Zu der in jene gräßlichen Flüche ausbrechenden Verzweiflung fühlt er sich um so mehr gedrängt, als der „Gott der ihm im Busen wohnt" zwar sein Innerstes tief erregen, aber — wie er meint — nach außen nichts bewegen, die gesammte Situation nicht ändern könne.

Freilich, wenn Gott nur im eignen Gefühle existirt, wenn er uns nicht mehr der von Außen feststehende, im Wort verbürgte Felsengrund des Glaubens ist, dann müssen wir den Halt verlieren; das Dasein wird zur Last, der Tod erwünscht.

Diese Stimmung absoluter Hoffnungslosigkeit giebt dem Teufel den besten Anhaltspunkt. Arm, elend ist, wer keine Hoffnung hat. Hat sich solch eine verzweifelte Stimmung des Menschen bemächtigt, hat der titanenhaft stürmende Halbgott die schöne Welt zerschlagen, so findet die dämonisch lockende Geisterschaar ein offenes Ohr, wenn sie — die Trümmer der zerstörten Welt ins Nichts hinübertragend — im eigenen Busen des Menschen sie wieder als einen Lusttempel aufzubauen verheißt.

Gleichwohl könnten die Geister als solche den Verzweifelnden nicht zu einem Entschluß bringen. Dazu muß der kluge, menschenartig sich geberdende, geistig ebenbürtige, ja überlegene Genosse mit lockendem Witz und Sarkasmus, mit treffenden Schlagworten aus dem Leben und aus der Erfahrung kommen. Und dazu eben ist Mephisto's neue Charaktermaske geeignet, welche Goethe so lebensvoll gestaltet hat, daß man nicht mit Unrecht bald in Merck's Eigenart, bald in Herder's rücksichtslosem Gebaren das Urbild für den mephistopheliſchen Typus gefunden und — wie noch neuerdings Grimm und Scherer solches gethan — nachzuweisen versucht hat.

In den Paralipomenen zum Faust läßt Goethe den Mephisto sich selbst vortrefflich charakterisiren. Dort sagt er:

Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt:
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht Jeder mit.
Ihr müßt wie ich nur auf euch selbst vertrauen

Und denken, daß hier was zu wagen iſt;
Denn es verzeihen ſelbſt gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anſtand den Reſpekt vergißt.
Nicht Wünſchelruthe, nicht Alraune —
Die beſte Zauberei liegt in der guten Laune;
Bin ich mit Allen gleich geſtimmt,
So ſeh' ich nicht, daß man was übel nimmt:
Drum friſch ans Werk und zaudert mir nicht lange,
Das Vorbereiten macht mir bange.

Jedenfalls erſcheint aber dieſe Einkleidung doch zum Theil der Sage ſelbſt entnommen, nur geiſtvoll moderniſirt. Wenn es auch mit dem Gange des neuen Genoſſen hinkt, in die Welt des Genuſſes ſoll es hinausgehen. Daher das breite, brutale und doch geiſtreiche Behagen des Mannes mit der Hahnenfeder, der ſeine traditionell ihm beigegebenen zwei Raben abſichtlich wegläßt und ſeinen Pferdefuß in falſchen Waden verſteckt, um unerkannt ſein verführeriſches Spiel in dieſer Welt zu treiben. Mitunter in beißender Ironie die ernſteſte Wahrheit nach der Art des alten Chores verkündend, mitunter in einer den Harlekin oder Hanswurſt der alten Puppenſpiele parodirenden Weiſe auftretend, iſt er doch „aus dem Ganzen geſchnitten" und contraſtirt mit ſeiner platten Klugheit eigenthümlich gegen den ideal geſinnten Doktor, dem er durch Lebensklugheit weit überlegen iſt. Der humoriſtiſche Teufel iſt nicht — wie Viſcher meint — des Dichters geiſtreiche Erfindung. Goethe ſelbſt hat — in ſeiner Schrift: „Hanswurſt's Hochzeit" — den ſelbſtbewußten, ſicheren und prägnanten Hintergrund der halb dämoniſchen Erſcheinung gekennzeichnet, wenn er den aus dem Puppenſpiel bekannten Hanswurſt gegenüber der Durchſchnittsmenge des Publikums ſagen läßt:

Euer fahles Weſen, ſchwankende Poſitur,
Euer Trippeln und Krabbeln und Schneider-Natur,

Euer ewig lauſchend Ohr,
Euer Wunſch, hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich — wie ein armes Rohr —
Vor jedem Winde Reverenzen;
Aber ſeht an meine Figur,
Wie harmonirt ſie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten:
Ich bin aus dem Ganzen zugeſchnitten!

Das paßt auch auf Mephiſto. Obwohl „ein Theil des Theils“ ꝛc. — präſentirt der von der Kultur beleckte Teufel ſich doch ſo ſehr als ein Ganzes, daß er dem zerfahrenen, in ſich ſelbſt gebrochenen Doktor wirklich imponirt. Aus der Miſère des Lebens ſoll er herausgerettet werden zur Lebensfreude! Er fühlt wohl, daß es keine wahre Freude ſein kann. Die „tauſend Lebensfratzen“ werden wohl auch da hindernd dazwiſchentreten. Aber dem Taumel will er ſich weihen, dem ſchmerzlichen Genuß und — indem er ſein eigen Selbſt zum Selbſt der Menſchheit erweitern will — in ſelbſtquäleriſcher Verzweiflung auch mit dieſer zerſcheitern und zu Grunde gehen.

Da lohnt es vielleicht, den Verſuch zu wagen, in „losgebundner Freiheit“ dem Eigenwillen („allein ich will!“) zu folgen und der „Speculation“ („ein Kerl der ſpeculirt ꝛc.“) Valet zu ſagen. So hat der Teufel gewonnen Spiel. Der angebotene Vertrag erſcheint dem Manne, der am Ideal verzweifelnd, Vernunft und Wiſſenſchaft verachtet, verlockend. Sein beſſeres Ich bewahrt ihn noch davor, bedingungslos auf die „Wette“ einzugehen. Wenn er ſich je „beruhigt auf ein Faulbett zu legen, mit Genuß ſich betrügen zu laſſen“ im Stande ſein ſollte, dann möge es „um ihn gethan ſein.“ In dieſem Sinne den Vertrag mit dem Herzblut zeichnend, erklärt Fauſt:

Werd' ich zum Augenblicke sagen,
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Dieser Grundgedanke des Vertrags, welcher im ersten Fragment unausgeführt blieb, zieht sich durch das ganze Goethe'sche Gedicht. Mephisto muß die Wette — wie das der Prolog schon andeutete — verlieren, wenn das bessere Ich des Faust, wenn jenes eigene Selbst, das er zum Selbst der Menschheit erweitern möchte, ihn vor Versumpfung in Lebensgenuß bewahrt und stetig in die geistige und sittliche Leidens- und Kampfes-Arbeit hineintreibt, welche seine höhere, gottesbildliche Natur, seine Erlösungsfähigkeit zu bewahren und seine schließliche wirkliche Erlösung anzubahnen im Stande ist.

Goethe hat also — daran will ich hier nur vorläufig kurz erinnern — nicht am Schlusse des zweiten Theils diese „Vertragsidee fallen lassen", wie manche Ausleger meinen. Denn Faust's letzter Gedanke — da, wo er zum Augenblicke sagen zu dürfen glaubt: „verweile doch, du bist so schön" — ist seinem inneren Sinne und Zusammenhange nach gerade entgegengesetzt motivirt, als bei dem ersten Vertrage mit Mephisto. Ebenso tief als wahr sagt Loeper zu dieser Stelle: Es giebt vorübergehende, momentane, partielle Befriedigungen, die auch dem Unglücklichen, mit dem Leben Zerfallenen, dem nicht zu Befriedigenden zu Theil werden. Derartige Freuden, seien es geistige, seelische oder sinnliche, werden Faust mannichfach gewährt, aber sie ändern nicht seinen Seelenzustand. Seine Unruhe wird sogar gesteigert. Wenn Faust in der Hexenküche im Anblicke des Zauberspiegels gern verweilt hätte, wenn er in Liebe zu Gretchen entbrannt mit „einem Halstuch von ihrer Brust" befriedigt gewesen wäre, wenn er dieß Liebesgefühl „unendlich ewig"

nennt, er vom Glauben an Gott ausruft: „Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist", ihm im zweiten Theile sogar ein ungetrübtes Liebesglück und Vaterfreuden beschieden sind — so handelt es sich immer nur um partielle Befriedigungen; die Wunden seiner Seele bleiben offen. Die Stillung des Verlangens, welches den Gegenstand des ganzen Stückes bildet, gewinnt er erst kurz vor dem Tode. Daß dieß so kommen werde, erkannte man schon bei dem Erscheinen des ersten Theils. Die denkwürdige Stelle in einem Briefe von Jean Paul an Jacobi vom 4. Oct. 1810 lautet: „deine Frage über Goethe's Faust begehrt zur Antwort ein Büchlein. Die poetische Kraftfülle darin begeistert mich. Ich weiß wohl, deine Frage meint mehr die philosophische als ästhetische Schätzung. Eigentlich ists gegen die Titanenfrechheit geschrieben, die er sehr leicht — in seinem Spiegel, wenigstens sonst, finden konnte. Aber vor der Vollendung des Werks ist kein gerechtes Urtheil möglich. Daß ihn der Teufel nur dann holen solle, wenn er einmal wahrhaft befriedigt und selig wäre — für diesen schweren Punkt gibt's mir keine Auflösung als die: daß er sich bekehrte und sein hungriges Herz durch den Himmel stillte und dann — käme der Teufel." Schelling hatte schon nach dem Fragment Faust's (schließliche) Errettung erkannt. Die Lösung, wie sie Goethe, nicht ganz Jean Paul's Vermuthung entsprechend, versuchte, ist in jenen schon im Fragment enthaltenen Worten Faust's angedeutet, welche an die Stelle des nur persönlichen, subjectiven Genügens das Streben setzen, sein eignes Selbst zu den der ganzen Menschheit zu erweitern, ihr „Wohl und Weh — der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen." Was am Schlusse als Resultat zu Tage tritt: die erfüllte Erdstimmung, ist so in den Anfang schon als Faust's innerstes Pathos hineingelegt. Die wirkliche Erlösung und himmlische Verklärung aber vollzieht sich,

wie wir sehen werden, auf andrem Wege durch „die Liebe von Oben."

Noch sei mir ein kurzes Wort über die berühmte, an sich verständliche und pikante Schülerscene gestattet. Auch hier liegen Goethe's eigene Erfahrungen aus der Leipziger Universitätszeit zu Grunde. Die zünftige Wissenschaft stand dem Geist der Sturm- und Drangperiode schnurstracks entgegen. Wir brauchen blos an das siebente Buch von Dichtung und Wahrheit zu erinnern. Goethe war selbst kein Mann der exakten Wissenschaft oder der systematischen Kritik. Aber — wie Savigny treffend bemerkte — „es ist das Vorrecht des Sehers, dasjenige unmittelbar durch innere Anschauung hervorzubringen, was wir Andern nur auf dem langen und mühevollen Wege innerer Gedankenverbindung finden können."

Daß Goethe hier seinen Helden nicht selbst sprechen läßt, sondern den Mephisto als „vorgeschobene Maske" benutzt, ist nicht blos psychologisch — bei Faust's Verstimmung, die ihn unfähig macht den „armen Knaben zu trösten" — vollständig motivirt, sondern ermöglicht es auch dem Dichter, durch den Mund des Teufels in sarkastisch-cynischer Form die kritisch schärfsten Wahrheiten auszusprechen. Die ganze Scene beweist übrigens, daß Mephisto den tieferen Sinn der Wissenschaft, des Wahrheitsdranges, nur oberflächlich zu streifen vermag. Er findet ihre wunden Flecke und deckt dieselben unbarmherzig auf; ihren Pulsschlag hat er nie empfunden. Liebende, selbstverleugnende Hingebung an die Sache, die Grundbedingung alles wissenschaftlichen Erfolgs, vermag er nicht zu verstehen. So sucht er denn auch den in sich selbst an der Wahrheitserforschung verzweifelnden Faust von dem Ernst der Denkarbeit in den Strudel des Lebensgenusses hineinzulocken.

Studirzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles. *(hinter der Thür).*

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreimal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles (eintretend).

So gefällſt du mir;
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen.
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier
In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt, was das Leben ſei.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?

Entbehren ſollſt du! Sollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.
Und ſo iſt mir das Daſein eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſtem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet!
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſei dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor (unſichtbar.)

Weh! Weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;

Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dieß ſind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf, mit deinem Gram zu ſpielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt!
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du mit mir vereint
Deine Schritte durchs Leben nehmen,

So will ich mich gern bequemen,
Dein zu ſein auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle,
Und mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein! Der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem Andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus!
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag, was will und kann, geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich! Du ſollſt in dieſen Tagen

Mit Freuden meine Künſte ſehn.
Ich gebe dir, was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt in ſeinem hohen Streben
Von deines Gleichen je gefaßt? —
Doch haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſei es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen:
Das ſei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:

Verweile doch! Du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſei die Zeit für mich vorbei!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl. Wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht.
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen;
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich beim Doktorſchmaus
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du, Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſt nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?
Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt;
Wer mag ſich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt, vor dem ſich Alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.

Was willſt du, böſer Geiſt, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dieß dir völlig Gnüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt grade das, was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht!
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechſeln, wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch, überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt.
Nur greift mir zu und ſeid nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen.
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer Einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht;
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang;
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,

Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenscheitel häufen:
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden
Und euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken
Du bleibſt doch immer, was du biſt.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſts auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füße
*Und Kopf und Sinne — die ſind dein;
Doch Alles, was ich friſch genieße,

Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
Drum friſch! Laß alles Sinnen ſein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: Ein Kerl, der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange.

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich, ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gieb mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.
(Er kleidet ſich um).
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!
(Fauſt ab).

Mephiſtopheles (in Fauſts langem Kleide).

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt! —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit;
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben.
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn;
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Recht's hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeid ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum;
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Fakultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeid ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen;
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerst Collegium logicum.
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.
Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,

Wenn ihr lernt Alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seid drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als diktirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Fakultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen.
Ich weiß, wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte

Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer, den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſein.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzuängſtlich quälen;
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drei Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott, das Feld iſt gar zu weit.

Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles (für ſich).

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.
(Laut). Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift;
Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeid noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Punkte zu kuriren;
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unterm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein Andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken
Und faſſet ſie mit feurig ſchlauen Blicken
Wohl um die ſchlanke Hüfte frei,
Zu ſehn, wie feſt geſchnürt ſie ſei.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl. (Er ſchreibt und giebt's).

Schüler (lieſt).

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich).

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken.
Vor Andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſein.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich Alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

† Wenn du von außen ausgeſtattet biſt,
† So wird ſich Alles zu dir drängen: —
† Ein Kerl, der nicht ein wenig eitel iſt,
† Der mag ſich auf der Stelle hängen!

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bei dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Sechste Vorlesung.

(Dritter Akt. Auerbachs Keller. Hexenküche).

Hör' ich ein Lärmen,
Hör' ein Getöse,
Säufer, die schwärmen —
Feindlich so böse! —
Goethe.

Der „neue Lebenslauf" soll nach Mephisto's Willen damit beginnen, daß Faust „in lustiger Gesellschaft" sein dumpfes Mauerloch vergessen lerne. Das halb rohe, halb naiv platte Behagen des burschikos sein sollenden Kneiplebens wird uns in handgreiflicher Lebendigkeit vorgeführt. Obwohl die ganze Scene von dem Moment an, wo Mephisto eintritt, an die der alten Sage angehörenden Ruprechtscherze und die Künste des deutschen Kobolds erinnert, so ist doch die Schilderung im Detail, namentlich die Charakterisirung der verkommenen studentischen Jugend und ihres ganzen Gebahrens der Erfahrung des Dichters entnommen und verräth überall die selbständige Meisterhand. Er verkörpert hier theils peinliche, theils fröhliche Reminiscenzen seiner Leipziger Studentenzeit. Vor jenem Sumpf der „Bestialität", welcher bei eintretender Trunkenheit als kannibalisches Wohlsein zu Tage tritt und in den fünfhundert Säuen so köstlich symbolisirt erscheint, hatte offenbar Goethe selbst, wie auch hier im Drama der edel gemuthete Faust, einen gründlichen Abscheu. Daher die drastische, etwas zerrbildliche Schilderung dieser Studenten! Sie brüllen ihre Lieder, sie schwärmen für die Freiheit, den Wein, die Liebe!

Und sie offenbaren dabei jene renommistische Empfindlichkeit, welche des tieferen Ehrgefühls baar ist.

Gleichwohl erscheint, was der Dichter in dieser Scene uns vorführt, keineswegs als bloße Karikatur. Es ist die naheliegende Kehrseite studentischer Extravaganz, welche in den vier Studenten mit unverkennbar typischer Verschiedenheit sich ausprägt. Kuno Fischer warnt zwar mit Recht vor willkürlichem Allegorisiren bei der Auffassung der bedeutsamen Einzelheiten dieser Scene. „Wenn einige Erklärer" — meint er — „die Auerbachscene tiefsinnig und allegorisch haben deuten wollen, so fürchte ich, daß es diesen Erklärern mit den Ideen geht, wie dort den Gästen mit den Trauben — sie sind an der Nase geführt!" — Das mag dort eintreten, wo man die in dramatischer Lebendigkeit vorgeführte Handlung sinnbildlich und zwangsweise umdeutet oder verallgemeinert. Wo aber der Dichter selbst in Spukerscheinungen sich ergeht, wird denselben doch wohl ein tieferer Sinn — ähnlich wie wir das in der Hexenküche sehen werden — zu Grunde liegen. Sonst wäre die Darstellung, namentlich die Tischzauberei und Feuerwirthschaft, einfach kindisch oder läppisch für unser modern gebildetes Bewußtsein. Und was die vier Kneipgesellen betrifft, so sind dieselben so prägnant gezeichnet, daß man sei es die vier deutsch-nationalen Eigenthümlichkeiten, sei es die vier Temperamente unmöglich in ihnen verkennen kann. Dingelstedt faßt ganz richtig den Frosch als Repräsentanten des sächsischen Typus; Sybel erfreut sich eines baierischen Bierbasses; Brander, der Solosänger, läßt eine schwäbische Weichheit durchblicken; der blasirte Altmayer hat etwas vom indifferenten Westfalenthum. Jedenfalls spielt Frosch den vorwitzigen Sanguiniker; Sybel stellt sich als der cholerische Schreier dar; Brander erscheint als der durch Liebelei heruntergekommene Melancholicus, während der spöttelnde

Altmayer mit seinem Phlegma die „Taschenspielersachen“ verächtlich zu ignoriren geneigt ist, obwohl es ihm „bleischwer in den Füßen liegt.“ Gemeinsam ist ihnen Allen die bald bewegte und erregte, bald dumpfe und stumpfe Hingabe an das Behagen des Augenblicks im Bewußtsein eingebildeter burschikoser Freiheit, wie Mephisto das mit den Worten andeutet:

Das Volk ist frei, seht an, wie wohl's ihm geht!

Gerade auf die sich „frei“ dünkenden akademischen Saufgenossen, auf das leichtlebige Volk, dem jeder Tag ein Fest wird, bezieht sich jenes allbekannte, geflügelte Wort:

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

In solcher Stimmung kann freilich auch die benebelnde Wein-Zauberei als „Wunder“ erscheinen und dem abergläubischen alten Menschen so prickelnd eingehen, daß die Leutchen Trauben zu schneiden glauben, wenn sie einander an die Nase greifen, und daß ihnen der cynisch verwerthete, in der Maßlosigkeit zu Boden geschüttete Trank in brennende Flamme sich wandelt, wie das so kommt, wo das edle Naß des Weines dem teuflisch wirkenden Branntwein zu weichen beginnt. Hat doch Mephisto selbst — das Phantom des Nordens — von dem Bacchus als dem altklassischen Gott der dichterischen Begeisterung ebensowenig eine Ahnung als von dem edlen Saft der Trauben, der die Geselligkeit zu erhöhter Stimmung anfacht und des Menschen Herz in der That zu erfreuen bestimmt ist. Auch hier wird das göttlich Schöne und Gute durch den teuflischen Mißbrauch zuchtloser Freiheit in den Schmutz herabgezogen, so daß das wohlthätig Erwärmende zu einem versengenden Feuer wird. Sie merken aber das Feuer erst, wenn's ihnen auf die Nägel brennt! —

Was die Einzelheiten dieser Scene betrifft, so ist zunächst jene Apostrophe zu erklären, durch welche Mephisto den Frosch abfertigt, nachdem dieser den Ankömmlingen die Frage vorgelegt, ob sie wohl spät „von Rippach aufgebrochen" und mit „Herren Hans noch erst zu Nacht gespeist?" — Aus Rippach, einem Dorf zwischen Leipzig und Naumburg, stammte ein gewisser Hans von Rippach, ein tölpelhafter bäurischer Krautjunker; sprüchwörtlich pflegten die alten Burschen mit diesem „Ekelnamen krasse Füchse zu hänseln" (vgl. Loeper und Düntzer z. d. St.). Mephisto geht auf die Anspielung ein und parirt die arrogante Frage mit einer Spitze, die den Frager trifft, indem er die Vetterschaft oder Verwandtschaft der Kneipgäste mit jenem Hans voraussetzt und ihnen Grüße von ihm zu bringen vorgiebt.

Was das Lied von der vergifteten Ratte und die Flohballade betrifft, so erscheinen dieselben als Spiegelbilder aus Goethe's eigenstem Erleben; und wollten wir hier nicht allegorisiren — Fischer selbst thut es bei dem Liede vom Floh — was sollten diese „Thierfabuln" in dem ernstgehaltenen Gedicht? In dem Floh sieht Fischer jenes Ungeziefer — jedenfalls eine sprunghafte Reptilienbrut — symbolisirt, wie dasselbe in der Welt haufenweise nach Art der Insekten herumläuft und heutzutage nicht nur bei Hofe, sondern im Solde jeder schlechten Zeitung sein Wesen treibt. Jedenfalls gehören die Flöhe unter das zudringliche Geschmeiß, das sich gedeckt fühlt und nach Herzenslust Stiche austheilt. Mir scheint Goethe mit diesem Liede im Munde des Mephisto namentlich das Günstlingswesen am Hofe zu ironisiren, von welchem er selbst „so viel Erfahrung" hatte.

Das Rattenlied ist ein Zeugniß dafür, wie Goethe sich von gewissen, aus Liebelei hervorgehenden kränkelnden Gemüthsverfassungen auf humoristischem Wege durch ein Gedicht zu befreien suchte (Carrière). An Auguste, Gräfin zu

Stolberg, schrieb er in jener Periode seines Lebens, wo ihn der Gedanke an Lili Schönemann von Offenbach innerlich verzehrte und zerquälte: „Mir war's in alledem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat; sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in den Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer." In demselben Briefe heißt es am Schluß: „da ich aufstund, war mir's gut; ich machte eine Scene am Faust." Es war gewiß die vorliegende, welche also schon im Jahre 1775 den 15. Sept. entstanden ist.

Im Ganzen zeigt sie uns, daß der Teufel, will er anders auf sein Ziel erfolgreich lossteuern, dem ideal angelegten Faust auch anders kommen muß. Die saufende Kneipgesellschaft, die „flache Unbedeutenheit" — hat keinerlei Reiz für den ernstgesinnten Mann, welcher eben deshalb während der ganzen Scene theilnahmlos dasitzt und mit dem Worte: „ich hätte Lust nun abzufahren" — seinem inneren Widerwillen gegen das unfläthige Gebahren Ausdruck leiht. Es liegt etwas Wahres drin, wenn Vilmar sagt: „Faust bleibt auch in dieser Scene gerade durch sein Schweigen die Hauptperson."

[Dritter Akt].

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will Keiner trinken? Keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeid ja heut wie naſſes Stroh
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Froſch (gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf).

Da haſt du Beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt es ja, man ſoll es ſein!

Siebel.

Zur Thür hinaus, wer ſich entzweit!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! Der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht! Hinaus mit dem, der etwas übel nimmt!
Al Tara lara da!

Altmayer.

Al Tara lara da!

Frosch.

Die Kehlen sind gestimmt.
(Singt.) Das liebe, heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Brander.

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausschlag giebt, den Mann erhöht.

Frosch (singt).

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentausend mal!

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! Du wirst mir's nicht verwehren!
(Singt). Riegel auf! In stiller Nacht!
Riegel auf! Der Liebste wacht.
Riegel zu! Des Morgens früh!

Siebel.

Ja, singe, singe nur und lob' und rühme sie!
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird sie's auch so machen.
Zum Liebsten sei ein Kobold ihr beschert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander (auf den Tiſch ſchlagend).
Paßt auf! Paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn, geſteht, ich weiß zu leben:
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß nach Standsgebühr
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!
(Er ſingt). Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.
Chorus (jauchzend).
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.
Brander.
Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.
Chorus.
Als hätt' es Lieb' im Leibe.
Brander.
Sie kam für Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch:
Ha! Sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.
Chorus.
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles *(eintretend).*

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig, du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laß mich nur gehn! Bei einem vollen Glaſe
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.

Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus;
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreier ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gieb Acht, ich ſchraube ſie.

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte.

Fauſt.

Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)

Was hinkt der Kerl auf einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergötzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeid wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſt?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbeigereiſt;
Wir haben ihn das letzte Mal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an Jeden aufgetragen.

(Er neigt ſich gegen Froſch.)

Altmayer (leiſe).

Da haſt du's! Der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon.

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seid ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! Die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.
(Singt). Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt.

Mephiſtopheles (ſingt.)

Es war einmal König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
„Da, miß dem Junker Kleider
Und miß ihm Hoſen an!"

Brander.

Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir aufs Genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran
Und war ſogleich Miniſter
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof auch große Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bißchen beſſer wären!

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur, der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her! Ich nehm's auf mich.

Frosch.

Schafft ihr ein gutes Glas, so wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leise).

Sie sind vom Rheine, wie ich spüre.

Mephistopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was soll mit dem geschehn?
Ihr habt doch nicht die Fässer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug stehn.

Mephistopheles (nimmt den Bohrer. Zu Frosch).

Nun sagt, was wünschet ihr zu schmecken?

Frosch.

Wie meint ihr das? Habt ihr so mancherlei?

Mephistopheles.

Ich stell' es einem Jeden frei.

Altmayer (zu Frosch).

Aha! Du fängst schon an, die Lippen abzulecken.

Frosch.

Gut! Wenn ich wählen soll, so will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben.

Mephistopheles (indem er an dem Platz, wo Frosch sitzt, ein Loch in den Tischrand bohrt).

Verschafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen.

Altmayer.

Ach, das sind Taschenspielersachen!

Mephistopheles (zu Brander).

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht moussirend soll er sein!

(Mephiſtopheles bohrt; Einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft).

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden;
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden;
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel (indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert).

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht.
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen!

Mephiſtopheles (bohrt).

Euch ſoll ſogleich Tokaier fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt!

(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)

Mephiſtopheles (mit ſeltſamen Geberden).

Trauben trägt der Weinſtock,
Hörner der Ziegenbock!
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle (indem ſie die Pfropfen ziehen und Jedem der verlangte Wein ins Glas läuft).

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

(Sie trinken wiederholt).

Alle (ſingen).

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frei, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt, nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gieb nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel (trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde und wird zur Flamme).

Helft! Feuer! Helft! die Hölle brennt!

Mephiſtopheles (die Flamme beſprechend).

Sei ruhig, freundlich Element!

(Zu dem Geſellen).

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſein? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweiten Male bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was, Herr? Er will ſich unterſtehn
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! Es ſollen Schläge regnen!

Altmayer (zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen).

Ich brenne! Ich brenne!

Siebel.

Zauberei!

Stoßt zu! Der Kerl iſt vogelfrei!

(Sie ziehen die Meſſer und gehn auf Mephiſtopheles los).

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde.)

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort!

(Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben).

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.)

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel).

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder;
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder.

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.
Wo ist der Kerl? Wenn ich ihn spüre,
Er soll mir nicht lebendig gehn!
Altmayer.
Ich hab' ihn selbst hinaus zur Kellerthüre
Auf einem Fasse reiten sehn — —
Es liegt mir bleischwer in den Füßen.
(Sich nach dem Tische wendend.)
Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?
Siebel.
Betrug war Alles, Lug und Schein.
Frosch.
Mir däuchte doch, als tränk' ich Wein.
Brander.
Aber wie war es mit den Trauben?
Altmayer.
Nun sag' mir Eins, man soll kein Wunder glauben!

Aus der derb realistisch geschilderten Saufkompagnie, in deren Mitte es Faust so wenig behaglich war, führt ihn Mephisto in das tolle Zauberwesen der Hexenküche. Schon im Hinblick auf ihre Entstehung hat man diese ganze seltsame Scene als „eins der wunderbarsten poetischen Produkte in unserer gesammten Litteratur" bezeichnet (Vilmar). Wir setzen voraus, und mit Recht, daß die Umgebung des Dichters, die Verhältnisse in denen er sich befindet, ihm den Stoff seiner Dichtung geben; wir haben das Recht, dieß besonders bei Goethe vorauszusetzen, der sich immer vom Nahen und Nächsten anregen ließ. Diese Scene aber ist eine auffallende Ausnahme von dieser Regel. Mitten unter dem ewigen Grün Italiens, unter dem fast immer heitern Himmel, der „über allen Ausdruck schön" ist, in der Villa Borgheſe, umgeben von den Resten des heiteren Lebens der alten Griechen und Römer, dichtete Goethe im Jahre 1788

dieses finstere Stück seines Dramas, außer der Blocksbergscene das finsterste. Ist es nur das Gefühl gewesen, daß nach der lustigen Scene in Auerbachs Keller eine finstere, nach einem Auftritte, in dem Faust fast kein Wort spricht, ein anderer eingeschoben werden muß, in dem er wieder der Mittelpunkt ist, ehe die Scenen mit Gretchen beginnen? Diese äußerliche Rücksicht, obwohl sie den Dichter auch bestimmt haben mag, schon seinem „Fragment" diese neue Scene einzufügen, genügt doch nicht, uns den wunderbaren Gegensatz von Aeußerlichem und Innerlichem, von Umgebung und Gedanken zu erklären, unter dem diese Scene zu Stande gekommen ist. Es ist vielmehr der Faden des Stückes selbst, den der Dichter in Italien wiederfand und der ihn unbewußt geleitet hat. Faust hat seine Seele dem Satan verschrieben, er muß auch mit seinem Leibe des Teufels werden, damit der düstere Hintergrund den lieblichen Scenen mit Gretchen nicht fehle. Sein eigenes Werk hat den Dichter fortgerissen, unter dem hellen Sonnenschein Italiens die Finsterniß zu schildern und in eine Tiefe hineinzusteigen, wie in keiner der früheren Scenen.

Wenn irgendwo im ganzen Faust, meint Vilmar, so ist es hier nothwendig, die Mächte der Hölle, die Kräfte der Finsterniß, wie sie uns der Dichter hier darstellt, als „Realitäten" zu betrachten und von diesem Standpunkt aus unsere Scene zu beleuchten. Das mag in Bezug auf den Hintergrund der in ihr geheimnißvoll waltenden Ideen der Fall sein. Aber nicht Wirklichkeiten, sondern Spukgestalten bilden die Einkleidung derselben. Sonst wäre das Meiste Unsinn und Narrheit. Vischer trifft hier das Rechte, wenn er von dieser Scene sagt: „Sie ist rein und ganz in die geisterhafte, rothglühende Beleuchtung eines zackigen Feuers unter einem Hexenkessel gesetzt, sprüht von täuschungauflösendem Witz und gleichzeitig fortbestehender Gewalt der

Täuschung. Vers für Vers läuft und klappt, wie es dem Dichter Keiner nachmacht."

Aber es gilt nicht blos bewundern und staunen — was diesem Aesthetiker sonst nicht so leicht passirt — sondern auch verstehen und das Einzelne deuten. Denn Sinn muß wie das Ganze, so das pittoreske Detail doch haben. Selbst in dem scheinbar Sinnlosen verbirgt sich mitunter tiefe Weltweisheit und reiche Welterfahrung. Wenn irgendwo, so sind wir hier genöthigt zu allegorisiren, ohne dadurch das Drastische der Handlung zu verallgemeinern oder zu verwischen. Freilich werden wir nicht im Hexen-Einmaleins — wie manche Ausleger gethan — den Stein der Weisen suchen. Aber das Ganze ist keineswegs ein blos „chimärisches Phantasiegebilde", ein absichtlicher Unsinn, wie andere Ausleger, getragen von dem Bewußtsein einer nüchtern aufgeklärten Zeit, vermeinen.

Dem Faust widerstrebt allerdings jener „Wust von Raserei." Da er aber seinerseits den spöttischen Vorschlag des Mephisto, durch rein praktische Thätigkeit und physisch anstrengende Arbeit sich zu verjüngen, unwillig ablehnt, so — „muß denn doch die Hexe dran." Das Dämonische der im Faust zu entfachenden Liebesgluth und Sehnsucht wird durch den Zaubertrank symbolisirt, welcher ihm unter sonderbaren Vorbereitungen, aber auch hier nach bestimmten Regeln, nach dem Gesetz der sich durch entsprechende Mittel allmählich auswirkenden Sünde bereitet wird. Goethe hat das selbst in den sonst unverständlichen merkwürdigen Zeilen angedeutet, die er erst später eingefügt hat und welche im Fragment von 1790 fehlen. Ich meine die Worte, welche Mephisto auf Fausts Frage, ob jener „den Trank nicht selber brauen könne", entgegnet. Satan hat weder Lust noch Zeit dazu. Seine Kunst und Wissenschaft geht auf das Ziel los; die Mittel herzustellen, überläßt er den Mittelspersonen,

welche auf dieser Welt Jahre lang geschäftig sind, mit Geduld und Zeit die „feine Gährung" zu bereiten, die das Blut in dämonischer Leidenschaft aufwallen macht. Er ist zwar der Lehrmeister, er baut wohl „tausend Brücken" zum verhängnißvollen Abgrund; aber den Leidenschaftsvorspann, welchen seine Opfer brauchen, um diese Brücken zu passiren, überläßt er Andern, namentlich den verbuhlten Hexen d. h. den Scheusalen in Weibsgestalt, die das Geheimniß des Ewigweiblichen in den Dienst der Lüsternheit gestellt und es eben dadurch — wie wir weiter unten in der Walpurgisnacht sehen werden — zur Unflätherei herabgewürdigt haben.

Die Einzelmomente in der weiteren Ausführung der Scene sind voll feiner Anspielungen. Das Ganze ist nicht blos, wie in den drolligen Fastnachtsspielen, „mit schimpflichen Schwenken gespicket", sondern trägt fast in jedem Worte den Stempel höherer Genialität an sich. Jener „Diskurs", den Mephisto noch vor dem Erscheinen der Hexe mit den affenartigen und doch menschenähnlichen Zerrbildern, mit jenen Alles albern und spielend zusammenreimenden Meerkatzen führt, ist nichts weniger als „abgeschmackt" — wie der vom ganzen Zauberwesen augenblicklich angeekelte Doktor meint. Es erscheint hier in der Karikatur des „zierlichen Geschlechts" das Element jenes faden Unsinns und jener Plattheit, wie es den Charakter des gäng und gäben affektirten, geselligen Weltgetriebes ausmacht. Jener Seufzer des Meerkaters: „wäre ich reich, so wär ich bei Sinnen" ist vortrefflich aus der Eigenart dieses halbintelligenten Küchenpersonals abgeleitet, das seine Inferiorität dunkel fühlt; und die dreiste, altkluge Affenphilosophie des Katers über „die Hohlheit und Vergänglichkeit der Welt" paßt zu der Trübseligkeit des im Dunkel schleichenden freudelosen Hexenwesens. Wenn Köstlin, dem ich diese Auffassung entnommen, alles Uebrige „unnöthig dunkel" findet und

meint, es sei rein willkürlich „dem Küchenpersonal in den Mund gelegt", so kann ich dem nicht beistimmen. Höchst charakteristisch ist doch, daß die Meerkatzen in ihrem „Brei" jene „breiten Bettelsuppen" kochen, welche uns an das Wort Goethe's erinnern, das er in Betreff eines nichtsnutzigen Litteraturprodukts an Schiller schrieb: es sei „so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publikum liebt." Erinnert das nicht an die in Leihbibliotheken und Journalen von modernen Romanschmierern feilgebotene, saft- und kraftlose Speise, die eben deshalb auf ein „groß Publikum" rechnen kann? Wir fühlen es Goethe nach, warum er in den Wanderjahren „die Lesebibliotheken und Schenkwirthschaften" als in seinem Idealstaat streng verbotene Institute bezeichnet.

Das Würfeln, um reich zu werden, ironisirt die in der modernen Gesellschaft um sich greifende Lottowuth und das Machen in Börsenspeculationen. Und wie nöthig wäre da ein Sieb, wie die alte Sage davon berichtet, um durch dasselbe die großen Diebe zu erkennen, die man laufen läßt, während man die kleinen hängt!

Aus all diesen Gründen erscheint die in der großen Kugel symbolisirte, von jungen Meerkätzchen spielend bewegte Welt so „hohl inwendig", so zerbrechlich wie Glas und nur von außen glänzend. Wer sich in sie hineinbegiebt, muß zu Grunde gehen, muß „sterben" unter ihren zerbrechlichen Scherben. Wer — wie es am Schluß der Scene heißt — ohne eigenen tieferen Gehalt sich auf die abschüssige Bahn dieser rollenden Kugel begiebt, wer sich in den Strudel ihrer Machinationen wirft, wer „unvorbereitet" von dem dort gebrauten Trank niederer Genüsse schlürft, wer als „höher begabter Mann von vielen Graden" zwar Geistes-, aber keine Herzensbildung besitzt, kurz wer sich nicht über den Wogen zu halten weiß, geht unfehlbar an demselben zu Grunde.

Tief bedeutsam ist in diesem Zusammenhange der Zauberspiegel, den jene Welt der erhitzten Phantasie derer vorhält, die wie Faust sich in ihren Bannkreis begeben. Während die ganze Schöpfung als eine herrliche Gotteswelt der Abglanz seiner Weisheit und Liebe ist und dem tiefer sehenden Menschen zum hellen Spiegel der Wahrheit und Selbsterkenntniß zu werden vermag, wird dieser gleißnerisch geschliffene Spiegel der verkehrten, dämonisch geleiteten Welt zu einem höllischen Reizmittel der Sinne und des selbstsüchtigen Gelüstes. Zwar nennt Goethe selbst an einem andern Ort den Zauberspiegel einen „schaffenden Spiegel." Aber er schafft eben nur Illusionen und stellt die Schönheit in den Dienst der fleischlichen Erregung. Wie in den aus jener unheimlichen Welt hervorgegangenen, wenn auch noch so reizend geformten, aber cynischen Litteraturprodukten Gemüth und Herz in den „Kindern der Welt" durch sinnlich reizvolle Nuditäten entzündet werden, so wird auch hier in dem Zauberspiegel durch den Anblick einer herrlichen, verlockenden Frauengestalt Faust's Phantasie schier bis zum Wahnsinn erregt und sein tiefstes Innere zu unheimlichen Flammen der Leidenschaft angefacht.

Mephisto selbst geberdet sich wie der souveräne König, der „Fürst" dieser Welt, auf dem Thronsessel, den die Meerkatzen ihm anweisen, mit dem Wedel in der Hand wie mit einem Scepter spielend. Nur fehlt ihm die Krone, das Symbol der unumschränkten und anerkannten Herrschaft in dieser glänzend elenden Welt. Sie muß, da sie den „Thieren" unter den Händen zerbricht, noch erst „zusammengeleimt" werden mit Schweiß und Blut der Menschen, die sich im Dienste des Bösen abarbeiten, um bei scheinbarer Herrschaft ihrer „Freiheit" in der Sklaverei des Gelüstes und in der Hitze der Leidenschaft zu verkommen, da ihnen die Selbstbeherrschung fehlt.

So reden und sehn, so hören und reimen die dem Fürst dieser Welt dienenden affenähnlichen Geschöpfe was Geistreiches zusammen. Wenn es ihnen glückt, so sind es „Gedanken"; und im Hinblick auf das Viele, was sich dabei nicht schickt, aber doch haufenweise auf den litterärischen Weltmarkt gebracht wird, mag Mephisto Recht haben zu bekennen, daß es wenigstens „aufrichtige Poeten" sind d. h. solche, die sich nicht schämen auch das Freche und Cynische unter die Leute zu bringen. —

In dem Augenblick, da der siedende Höllenkessel mit seinem unfläthigen Inhalt aufzuflammen und überzulaufen beginnt, erscheint mit furchtbarem Geschrei die Hexe selbst und schleudert den unerwarteten fremden Gästen „die Feuerpein in das Gebein." Mephisto — seine Zerstörungswuth in wuchtigem Tact auslassend — macht aber als „Junker Satan" sein Herrenrecht in dieser Welt geltend und giebt sich als den nur kulturlich beleckten Dämon der kavaliermäßig galanten Civilisationsära zu erkennen. Als solcher ist er — sammt seinen falschen Waden — parket- und salonfähig. Den Namen Satan verbittet er sich. Der ist schon längst ins Fabelbuch geschrieben. Die Gemeinheit ist zwar das Wappen des hochadligen Stutzers. Aber als „Herr Baron" bleibt er „ein Kavalier wie andre Kavaliere." Kann es einen schneidenderen Hohn geben auf die modern glatte, in ihrem Unglauben doch abergläubische Gesellschaft, die den Bösen losgeworden zu sein glaubt, in der aber die Bösen geblieben sind? —

Auf Mephisto's Geheiß bereitet die Hexe den Zaubertrank mit allerlei Sprüchen, welche die tief sein sollende Zahlenmystik der Philosophen und Kabbalisten durch das Wortgeklingel des Hexeneinmaleins ironisiren. Im Einzelnen hier einen Sinn herausklügeln zu wollen, etwa eine Anspielung auf das Freimaurersymbol (drei mal drei gleich Eins) oder auf die Diener Satans, welche „aus Eins Zehn

zu machen verstehn, wenn's gilt, Rechtschaffene zu verläumden", welche gegenüber den drei Ständen der Gesellschaft „die allgemeine Gleichheit proklamiren und immer Narren finden, die fünf gerade sein lassen", oder „die alle Neun auf einmal werfen, wenn es ihnen nur erst gelungen, die große Zehn der göttlichen Gebote zu nichte zu machen und namentlich die Vier — das Gebot der Pietät — zu verlieren" — diese geistreichen Versuche Vilmars scheinen mir gesucht und willkürlich. Wir werden bei demselben an das Wort Goethe's errinnert, welches er in einem Brief an Zelter (4. Dec. 1827) ausspricht: „Die Freunde quälen sich und mich mit dem Hexeneinmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt." Der Zahlenunsinn, mit so prägnanter Klangfarbe vorgebracht, soll nur die alberne Sucht nach Geheimnißvollem in pathetisch ausgeschrieenen Worten lächerlich machen. In den Paralipomenen zum Faust läßt Goethe den Mephisto selbst mit einem sarkastischen Witzwort das Nichtige solcher Zahlenmystik geißeln. „Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl, allein ein großes in den Brüchen." Erscheint ihm doch „ein vollkommner Widerspruch gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren." Und wenn er — als Parallele zum Hexeneinmaleins — auf die christliche Trinitätslehre hinweist, bei der allerdings scholastische Grübler „durch Drei und Eins" mit ihrem speculativen Wortgeschwätz oft Irrthum statt Wahrheit verbreiteten, so legt Goethe solchen Spott durchaus nicht zufällig dem Satan in den Mund. Er selbst — wie wir früher an den Citaten aus den Wanderjahren dargethan haben — betrachtete dieses hehre Geheimniß, das er freilich in seiner Weise deutete, durchaus pietätsvoll. Das trat uns schon in der ersten Beschwörungsscene entgegen, wo Faust das „dreimal glühende Licht" als die stärkste von seinen Künsten pries.

Die Hexe in unserer Scene ergeht sich noch in einer Reihe unsinnig klingender, pathetischer Sätze, mit welchen der unklare Dust des auf Stelzen gehenden wissenschaftlichen Jargons treffend gekennzeichnet ist. Die hohle, pomphafte Phrase ist stets ein Symptom mangelnder Denkarbeit. Wo die selbsterrungene Ueberzeugung fehlt, macht jene sich breit. Die Wissenschaft fordert den ganzen sittlichen Ernst des Willens. Es ist daher nicht tiefe Weisheit — wie Carrière u. A. meinen — sondern teuflischer Hohn über die schwer zu erringende Wahrheit, wenn die Hexe schließlich in Bezug auf „die hohe Kraft der Wissenschaft" sich zu dem unsinnigen Worte versteigt:

Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Macht der Mensch, dem das Ringen nach Wahrheit Lebensbedürfniß sein soll, sich erst von der heilsamen Sorge, von der großen, oft qualvollen Willensanstrengung bei der mühsamen Geistesarbeit des diskursiven Denkens los, so muß er sich in die pure Magie stürzen und ist schon in den Schlingen Satans.

In dieser Art, auf diesem Wege wird auch Faust, fast unbewußt und wider seinen Willen, hineingezogen in den Bannkreis dämonischer Wirkung, nachdem einmal die Zucht der Denkarbeit bei Seite geworfen und die wilde Phantasie lüstern erregt ist. Die Meisterin der Hexenküche drängt ihm zum Ueberfluß ein „Lied" auf, von dem er „besondre Wirkung spüren" werde, eine Wirkung durch welche die geistige Selbstzucht lahm gelegt werden soll. Mephisto will in ihm die Regung Kupido's mit jenem „edlen Müssiggang" verknüpfen, der selbst den hochgebildeten Menschen, wenn er einmal der Arbeit — sei es auch aus Liebe zur „genialen Faulheit", wie die Romantiker sie euphemistisch

nannten — Valet geſagt, auf die ſchiefe Ebene des Genießens herabzuziehen droht. Auch bei Fauſt dauerte es lange, bis durch die bitterſte Erfahrung die Erkenntniß in ihm reifte: „Genießen macht gemein!“ —

So bereitet Mephiſto jene Dinge vor, durch welche Fauſt im nächſten Abſchnitt des erſten Theils die geiſt- und ſinnverwirrende Anziehungskraft des irdiſch Weiblichen — zunächſt in verhängnißvoller Weiſe — kennen lernen ſoll, um nach kurzer Liebeswonne durch eine Reihe ſchmerzlicher Erlebniſſe und bitterſter Enttäuſchungen zum Verſtändniß des „Ewig-Weiblichen“ hinangezogen zu werden.

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn und ſorgt, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt daneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen
In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts Beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen, giebt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch
Und iſt ein wunderlich Kapitel.

Faust.

Ich will es wissen.

Mephistopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben:
Begieb dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ernteſt, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Mephistopheles.

So muß denn doch die Hexe dran!

Faust.

Warum denn just das alte Weib?
Kannst du den Trank nicht selber brauen?

Mephistopheles.

Das wär ein schöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tausend Brücken bauen.
Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und Alles, was dazu gehört,
Es sind gar wunderbare Sachen!

Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.
(Die Thiere erblickend).
Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! Das iſt der Knecht!
(Zu den Thieren).
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beim Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lang' wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur Jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Diskurs, wie dieſer da,
Iſt grade der, den ich am liebſten führe!
(Zu den Thieren).
So ſagt mir doch, verfluchte Puppen,
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater
(Macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles).
O würfle nur gleich
Und mache mich reich,

Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt;
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

(Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor).

Der Kater.

Das iſt die Welt!
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig!
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr
Und hier noch mehr.
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter).

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

(Er läuft zur Kätzin und läßt ſie durchſehen.)

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles (ſich dem Feuer nähernd).

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzin.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater

Den Wedel nimm hier
Und ſetz' dich in Seſſel!
(Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen).

Fauſt (welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat).

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da mußt' es was Geſcheites werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig, wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heimzuführen!
(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen).

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere (welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei).

O ſei doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

(Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwei Stücke, mit welchen ſie herumſpringen).

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen —

Fauſt (gegen den Spiegel).

Weh mir! Ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles (auf die Thiere deutend).

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt (wie oben).

Mein Buſen fängt mir an zu brennen;
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles (in obiger Stellung).

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

(Der Keſſel, welchen die Kätzin bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinausſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrei heruntergefahren).

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! Verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend).

Was iſt das hier?
Wer ſeid ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?

Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln).

Mephiſtopheles (welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt).

Entzwei! Entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Takt, du Aas,
Zu deiner Melodei!

(Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt).

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpekt?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beiden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freilich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen;
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe (tanzend).

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran:
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Kavalier, wie andre Kavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!
(Er macht eine unanſtändige Geberde).

Die Hexe (lacht unmäßig).

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeid ein Schelm, wie ihr nur immer war't.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art, mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft!

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch ums ältſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.
(Leiſe). Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche
Und gieb ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe (mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten).

Fauſt (zu Mephiſtopheles).

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ei, Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sei nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.
(Er nöthigt Fauſten, in den Kreis zu treten).

Die Hexe (mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu deklamiren).

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So biſt du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt Keins.
Das iſt das Hexen-Einmaleins.

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephistopheles.

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch.
Ich habe manche Zeit damit verloren;
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört;
Wer will sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Die Hexe (fährt fort).

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gieb deinen Trank herbei und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieser Trunk nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe (mit vielen Ceremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme).

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

(Die Hexe löſt den Kreis. Fauſt tritt heraus).

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe).

Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! Wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm nur geſchwind und laß dich führen!
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergötzen,
Wie ſich Kupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein, nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſehn.
(Leiſe). Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Siebente Vorlesung.

(Vierter Akt. Das ewig Weibliche und das irdisch Weibliche. Faust und Gretchen).

Alle das Reigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!
Goethe.

Der Schlußabschnitt des ersten Theils, den ich in zwei Akte — den vierten und fünften — zu theilen versuche, ist hauptsächlich durch die volksthümliche Gestalt Gretchens populärer geworden, als der ganze übrige Faust. Auch gilt er allgemein als der dramatisch lebendigste. Er bewegt und erfaßt einen Jeden durch seine psychologische Wahrheit und feine Charakteristik, durch die das Gemüth tief fesselnde Handlung, durch den romantisch-poetischen Hauch echt menschlicher Liebe und schließlich durch die herzbewegende Tragik. Auch ist dieser Abschnitt bis auf die Brockenscene in der Walpurgisnacht, mit welcher Goethe selbst bekannte, den Kritikern einen schwer zu verdauenden „Brocken" vorgeworfen zu haben, dem unmittelbaren Verständniß zugänglicher.

Und doch bedarf es einer vorläufigen Erklärung und Verständigung über Einen Hauptpunkt, über das Neue, das mit diesem Abschnitt erst in die Handlung eintritt und von nun ab tief bedeutsam wird für die gesammte, fernere Entwickelung der Faustdichtung. Es ist — mit Einem Wort

— das Geheimniß des „ewig Weiblichen", welches als Schlußgedanke im zweiten Theil das ganze Werk krönt und uns hier zuerſt in irdiſcher Hülle, in der naiv ſchlichten Geſtalt des Gretchen-Idylls entgegentritt. Jenes Myſterium des Weiblichen greift übermächtig in das äußere und innere Leben unſres Helden ein, indem es ihn zuerſt hinab-, dann aber auch wieder hinanzieht, zur Ahnung der wunderſamen, im Weſen des Weiblichen tief verborgenen, ewigen Idee.

Ueberhaupt offenbart ſich hier — wie in der concreten Geſtaltung der Frauencharaktere, ſo in der Verwerthung der gewaltig durchſchlagenden Idee des Weiblichen — Goethe's dichteriſches Genie in ſeiner großartigen Macht und Tiefe. Er ſelbſt bekennt Eckermann gegenüber von den Frauen, ſie ſeien das „einzige Gefäß, was uns Neueren (uns Modernen) geblieben ſei, um unſere Idealität hineinzugießen." — „Die Frauen" — heißt es an einer anderen Stelle (Eckerm. II, 41) — „ſind ſilberne Schalen, in die wir goldene Aepfel legen. Meine Idee von Frauen iſt nicht von den Erſcheinungen der Wirklichkeit abſtrahirt, ſondern ſie iſt mir angeboren oder in mir entſtanden, Gott weiß wie? Meine dargeſtellten Frauencharaktere ſind daher auch alle gut weggekommen; ſie ſind alle beſſer, als ſie in der Wirklichkeit anzutreffen ſind."

Das ſcheint auf die Frauen, wie ſie in dem uns vorliegenden Abſchnitt vorkommen, nicht recht zu paſſen. Sie ſind in der That wie aus dem Leben gegriffen, ſo daß wir das Ewige, das ideal Weibliche in ihnen entweder — wie bei der Marthe Schwerdtlein und den Hexen der Walpurgisnacht — gar nicht finden, oder ſo umhüllt von echt menſchlichen, wenn auch reizenden Zügen weiblicher Schwachheit, wie bei Gretchen. Suchen wir dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu löſen.

Man hat viel über die Idee des ewig Weiblichen bei Goethe gestritten. Erst am Ende unserer Dichtung tritt dieselbe uns voll und ganz entgegen in der „strahlenreichen und ohnegleichen" Erscheinung der mater gloriosa, der Jungfrau Maria.

Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben;
Dort ziehen Fraun vorbei
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.

Und ihr Bewunderer — der Doktor Marianus — bricht mit Entzücken in die Worte aus:

Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen.
Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget.
Unbezwinglich unser Muth
Wenn du hehr gebietest,
Plötzlich mildert sich die Gluth,
Wie du uns befriedest.

Es ist, wie aus der allegorischen, an das Weib in der Offenbarung Johannis erinnernden Darstellung sich ergiebt, jenes ewig Weibliche, das uns hinanzuziehen vermag, überhaupt nicht eine einzelne bestimmte Person, sondern es erscheint in verschiedenen Gestalten verkörpert, sei es verborgen, sei es „geheimnißvoll-offenbar." Der Grundgedanke dabei ist und bleibt jene tiefsinnige Idee der hingebenden, von Gott ent-

zündeten, beglückenden und begeisternden Liebe. Nicht „die Liebe von Oben", wie viele Ausleger wollen (Weiße, Sengler, Carrière u. A.) läßt sich als das ewig Weibliche bezeichnen. Sie ist ja die schöpferische, Alles erzeugende und belebende, erlösende Macht und könnte deshalb eher durch die produktive Manneskraft symbolisirt werden. Wie in der h. Schrift Gott der erlösende als der Mann, die Gemeinde als das Weib, Christus als der Bräutigam, die Kirche als die Braut erscheint, so ist in dem ewig Weiblichen auch nicht die „Liebe von Oben" gemeint, sondern die erregbare empfängliche Aufgeschlossenheit jener demüthig zarten, gläubig vertrauenden, von dem Herrn geweckten Liebe, wie sie z. B. im Hohenlied verherrlicht, in der „Himmelskönigin" verkörpert erscheint.

Diese echt weibliche Gestalt der Liebe ist aber gerade die „uns hinanziehende", weil uns näher liegende, seelenverwandte Macht. In allem wahrhaft Weiblichen — in jenem „holden Schatz von Treu und Liebe", den nur „der Busen einer Frau bewahren kann", in jenem „verborgenen Menschen des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geist" — pulsirt das zarte Leben sittigender, verklärender, den Mann veredelnder Liebe, welche sich wunderbar eint mit dem unbeschreiblichen Reiz der ewig wahren, idealen und bleibenden Schönheit, wie Goethe sie später in dem klassischen Gebilde der Helena zu verkörpern sucht.

Dieses ewig Weibliche steht nun in gewissem Gegensatz zu dem irdisch Weiblichen, ja in schroffem Widerspruch zu dem entartet Weibischen.

Das dämonisch entartete Weib trat uns bereits in der Hexe entgegen und prägt sich nachher (bei der klassischen Walpurgisnacht) in den häßlichen Nachtgestalten der Phorkyaden (der thessalischen Hexen), als Folie für die schöne Helena, handgreiflich aus. In der Hexenzunft zeigt sich die

Corruption des Herrlichsten — die corruptio optimi — in der abschreckendsten Gestalt. Die dämonische Ausgeburt der verführerisch sittenlosen Macht, wo sie in der Gestalt weiblicher Entartung die Menschenwelt anfaßt, zieht dieselbe am raschesten herab in den Schlamm der Sünde und in den Sumpf des Verderbens; oder, aus der Finsterniß geboren, entfremdet sie den Menschen dem Ideal der ästhetischen und sittlichen Schönheit. So heißt es schon im alten Puppenspiel nach der Wiener Bearbeitung (Creizenach a. a. O. S. 166) mit Beziehung auf die dort als schöne „Teufelinne" auftretende Helena:

Was der Teufel selbst nicht kann,
Das stellt er durch ein Weibsbild an.

Aehnlich empfand auch Goethe. Denn: „geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus" — so äußert sich in der Walpurgisnacht derselbe Dichter, welcher „das zarte leicht verletzliche Geschlecht" von der Schicklichkeit wie mit einer Mauer umgeben sein läßt. „Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie — und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts." Das ist eine bedeutsame Mahnung für die neueren Emancipationsschwärmer, welche keine Idee von dem ewig Weiblichen haben und daher an ihrem Theil durch Herabziehen des Weibes auf das Niveau der Masse, durch jene falsche Gleichheitstheorie zur Deroute des weiblichen Geschlechts ihren Beitrag zahlen.

In der Marthe Schwerdtlein, in dem „Weibergeklatsch" des zweiten Theiles, in jenem „Hauptweib" des schaufüchtigen Pöbels und der lüsternen Masse erscheint das Widrige weiblicher Ausartung in charakteristisch menschlicher Maske verkörpert. Die Coquetterie und Prüderie, das Habsüchtige und Gefallsüchtige, die Sittenlosigkeit und die Unordnung, die Geheimthuerei und die Lüge, die Wollust und der

Schmutz kennzeichnen die beginnende oder wachſende Gemeinheit des entartet Weibiſchen.

Auf ſolchem Hintergrunde erſcheint Gretchen in der That als zarte Verkörperung der höheren Idee des Weiblichen, wenn auch noch nicht in ſeiner ewig anziehenden, ſo doch in ſeiner irdiſch feſſelnden Macht. Die aufknospende Seelenſchönheit, die kindlich fromme Unſchuld und Einfalt, der feine Takt des Verſtandes, der häuslich ſorgſame Ordnungsſinn und die ſtill wirkende Pflichttreue im Kleinen gehen hier Hand in Hand mit echt weiblichen Schwachheiten: der Neigung zu Putz und Eitelkeit, einer raſch erregbaren, glühenden Leidenſchaftlichkeit und jener immer rückhaltsloſer zu Tage tretenden, ſchließlich die Schranken der Sitte und des Gehorſams durchbrechenden Liebeshingabe. Deshalb erſcheint für das Gewoge ihres unbeſtimmten Sehnens jene Ballade — der König von Thule — als paſſendes Stimmungsbild des Seelenzuſtandes. Denn hier wird die Hingabe des Gemüthes an ein unſchätzbares Kleinod beſungen, das man nur mit dem Leben laſſen kann. Den Becher der Liebeswonne, aus dem ſie zuerſt halb unbewußt („mich überläufts") getrunken — auch ſie ſah ihn „ſtürzen, trinken und ſinken tief ins Meer." Auch ihr Herz mußte brechen — wie das Auge des Königs, als er ſterbend das Kleinod ins Meer geworfen.

Die Ausleger haben bei der Deutung des Gretchen-Charakters nach entgegengeſetzter Seite hin fehlgegriffen. Die Einen idealiſiren denſelben, verwiſchen an dem naiven Bürgermädchen die reizvollen Züge der lebensvollen Unmittelbarkeit und ſinnlichen Erregbarkeit. Die Andern — vor Allem Kreyßig — faſſen ſie ſo realiſtiſch nüchtern, daß die feinſinnige Maid mit ihrer zarten Innigkeit und ihrem ahnungsvoll tiefen Blick in eine neckiſche Soubrette ſich zu verwandeln droht. Beides iſt irreführend. Goethe greift

das poetisch angehauchte Bild Gretchens aus seinem eignen Leben. Neben dem Frankfurter Gretchen, in das sich der noch fast knabenhaft jugendliche Dichter so sterblich verliebte, läßt sich Friederike aus den Anhaltspunkten, welche uns Goethe's Gedichte und Selbstbiographie gewähren, als ein Modell, ja als ein Hauptmodell zu Faust's Margarethe wahrscheinlich machen, wie das vor Kurzem noch Scherer in seiner trefflichen Weise (a. a. O. S. 120) dargethan hat. Erscheint Goethe in jener Zeit doch selbst als „der Unbehauste, der fremden Frieden in so mancher Frauenbrust untergraben hat." Neuerdings hat ein Wiener Forscher (Schröer a. a. O. S. 615) diese Momente aus Goethe's Leben drastisch illustrirt. Nach seiner Meinung steht die Innigkeit und Heftigkeit der Leidenschaft Goethe's zu jenem Frankfurter Gretchen im Leben des Dichters einzig da. Noch 1811 stand dem Zweiundsechszigjährigen ihr Bild mit solcher Lebendigkeit vor der Seele, daß er sie schilderte, wie man nur nach dem Leben schildern kann. Auch die Nebenumstände können nicht erfunden sein. Sie erklären sich durchaus nicht aus technischen Gründen der künstlerischen Darstellung, und es wäre ganz unbegreiflich, wie Goethe darauf gekommen wäre, wenn es nicht die reine Wahrheit war. Mit welcher Leidenschaft äußert sich in seiner Selbstbiographie sein Schmerz, da er von ihr getrennt ist: wie er rast, sich zu Boden wirft, Nächte lang bis zur Erschöpfung schluchzt, bis er erkrankt; wie „ihr Bild — ihr Bild" ihn nicht verlassen will, das Bild des Gretchen aus dem Volke mit den „stillen treuen Augen" und „dem lieblichen Mund", das sich von dem Dichter, wie er erzählt, so gern belehren ließ! Nachher kam die Lebenserfahrung mit Käthchen, Friederike, Lottchen, Lili dazu.

Was Goethe am Weibe liebte, war nicht — in erster Linie — die Bildung, die es sich angeeignet, nicht die „Kul-

tur, sondern die Natur"; und diese erscheint ihm am lautersten in den anspruchslosesten Zuständen, wie z. B. auch bei Clärchen im Egmont. Was soll auch das Verlangen des Gelehrten nach der Natur, wenn er nicht die Liebe kennt, nicht durch das, was er später das Ewig-Weibliche nennt, humanisirt, ein wahrer und ganzer Mensch wird? Und Gretchen — wie Köstlin fein bemerkt — stellt nichts Anderes dar, als „die Menschheit in herzgewinnendster Natürlichkeit und Unverbildetheit, in wohlthuendster Wahrheit und Empfänglichkeit des Gefühls und des Gemüths, zugleich ausgestattet mit allem Reiz frohen munteren Gebahrens, anmuthig lieblicher Erscheinung." Ja selbst das nebenherlaufende zufällige Thun dieses Mädchens drückt der Situation den ganzen Stempel der Unbelauschtheit auf und Alles rückt ins Licht der reinsten Naivetät. Deshalb hat man in dieser Hinsicht Gretchen mit Shakespeare's Desdemona, wie später in der Kerkerscene mit Ophelia verglichen (Vischer).

Gretchen's Verhältniß zu Faust drängt auf ein tragisches Ende hin. Der „eingeborene Engel" in ihr, welcher im Mephisto mit innerem Abscheu den Teufel ahnt, welcher um Faust's Seelenzustand so innig besorgt ist und mit ganzer, voller Treue zu lieben, aber auch zu hassen weiß, muß durch viel heißen Schmerz über die eigene Sünde, wie über den von ihr mitverschuldeten Tod der Mutter, des Bruders, des eigenen Kindes, kurz durch aufreibende Seelenqual und brünstiges Bußgebet um Gottes Erbarmen, geläutert werden von jenen Schlacken, damit das ewig Weibliche in ihr gerettet werde und schließlich mit allen „reuig Zarten" am Schluß des zweiten Theils zur Verklärung gelange.

Gretchens tragischer Ausgang im ersten Theil ist zwar tief erschütternd, vielleicht das Ergreifendste, was je in dieser Art die tragische Dichtung zu Tage gefördert hat; aber

auch hier tritt als milderndes, versöhnendes Moment die fast kindliche Dumpfheit und Unbewußtheit ein, mit der sie gesündigt. Ihre Hauptschuld ist zugleich Unschuld. Ihr schließliches Elend gemahnt uns an eine zertretene Wiesenblume, auf welcher noch jüngst der Thau, das Bild der Thränen, so lieblich erglänzte. Wir werden an Goethe's zarte Worte in seiner „Claudine" erinnert:

Blumen der Wiese —
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach, es sind Thränen —
Noch sind die Thränen
Des Thaues daran.

Anders steht es mit Faust. Für die in der Hexenküche bereits erwachte Leidenschaftlichkeit unseres Helden ist die Berührung mit Gretchen verhängnißvoll. Jenes Wort Satans: „Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald Helenen in jedem Weibe" — bewahrheitet sich gleich bei der ersten Begegnung. Es liegt in der That etwas Frivoles in seinem Gebahren. Seine Schuld ist — wenigstens im Anfange des Verhältnisses — eine fast ausschließlich moralische, nicht tragische. Das geht aus den leichtfertigen Worten hervor, mit welchen er auf das Ziel seiner Lust losstürmt. Mephisto soll ihm „die Dirne schaffen". Selbst der Teufel findet, daß die Art wie er „jede liebe Blume für sich begehrt" an „Hans Liederlich" erinnere. Die wälsche Verführungslust und -Kunst steht dem Doktor herzlich schlecht. Er spricht „schon fast wie ein Franzos" und weiß nach der ersten Begegnung seinen „Appetit" kaum zu bekämpfen. Die erregte, selbstsüchtig zufahrende und daher den Menschen knechtende Leidenschaftlichkeit wird zwar in ihm gemildert und veredelt durch die aufkeimende tiefe Seelenliebe zu dem edlen

Kinde, aber durch jenes die Sittlichkeit nicht achtende „Genießenwollen", welches das Gegenbild der wahren, dauernd sich hingebenden Liebestreue ist, gelangt Faust an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung. Er macht selbst die Erfahrung der furchtbaren Wahrheit jener auf den Mephisto hinweisenden Worte:

Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an;
So tauml' ich von Begierde zu Genuß
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

An ihm verwirklicht sich in erschreckender Weise das tiefe Wort Goethe's, daß „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu bringen, verderblich" sei. In Folge seiner Liebesraserei verstrickt sich der sonst so edle, hochgesinnte Mann in die niedrige Sünde der Lüge (Martha gegenüber — durch falsch Zeugniß über den Tod ihres Mannes), greift zu allen möglichen unerlaubten Mitteln (ich erinnere an den Schlaftrunk für die Mutter, an den Tod Valentins), um seine Leidenschaft zu stillen und zieht so durch eigenste Schuld — gestachelt freilich durch die unheimlich satanische Macht der Verbuhltheit — das Verhängniß über sich und seine Liebe herab. Erinnern möchte ich hier noch daran, daß schon nach der alten Faustsage der Teufel seinem Opfer die Ehe verbietet — eine in der Reformationszeit naheliegende Anspielung auf das römische Coelibat. Hat doch schon der Apostel Paulus (1 Tim. 4, 1—3) unter den „Lehren der Teufel" das Verbot ehelich zu werden angeführt. Nach dem Widmann'schen Faustbuch ward es in einem der fünf Artikel des mit dem Teufel geschlossenen Vertrags ausdrücklich ausgemacht, daß Faust in kein Ehebündniß treten dürfe, so daß er auch nach der alten Sage seine Liebe zu einem, im Dienste eines Wittemberger

Kaufmanns stehenden Landmädchen aufgeben mußte. Treffend sagt Swedenborg (bei Loeper I, S. LIX): „Es sind alle Geister der Hölle wider die eheliche Liebe, und der herrschende Lustreiz in der Hölle ist der des Ehebruchs, als identisch mit dem Gelüste, die Verbindung des Guten und Wahren zu zerstören."

Im Einzelnen ist über die Reihe der uns zunächst vorliegenden Scenen (Straße; Abend in Gretchen's Zimmer; Spaziergang, Marthe's Garten ꝛc. bis zur Brunnenscene, mit welcher ich den vierten Akt schließen möchte, weil von da ab der tragische Knoten sich schürzt) nicht viel zur Erläuterung zu sagen. Sie sprechen in ihrer wundersamen, unmittelbar ergreifenden Schönheit für sich selbst. Sie gehören sämmtlich dem Fragment von 1790 an bis auf die wenigen Worte, die Mephisto und Faust am Schluß der Spaziergang-Scene wechseln. Ich habe dieselben, weil sie mir charakteristisch erscheinen und stimmungsvoll in den Gedankengang passen, aus den Paralipomenen zu Faust herübergenommen. Daß Mephisto am Kreuz des Erlösers mit dem Bilde der mater dolorosa (der Mutter Gottes), an welchem Gretchen später (V. Akt 1. Scene) so andachtsvoll kniet, rasch vorbeieilt, entspricht nicht blos der Volkstradition, sondern auch, trotz dem Bewußtsein, daß es ein „Vorurtheil" sei, dem innersten Wesen Satans. Er weiß es wohl, wie und wo der „Schlange der Kopf zertreten" worden.

In der berühmten Gartenscene, wo die beiden Paare in effektvollem Kontrast sich bewegen, sind nur vier Zeilen, welche im Fragment fehlen, später von Goethe hinzugefügt worden. Offenbar hat der Dichter die zudringliche Manier Marthens, um „den Hagestolz zu bekehren" und für sich zu gewinnen, noch deutlicher und drastischer durch dieselben zeichnen wollen.

Die herrliche Scene „Wald und Höhle“ ſteht im Fragment an andrer Stelle (gleich nach der Brunnenſcene). Goethe hat ſie in der Ausgabe von 1808 der Liebeserklärung zwiſchen Fauſt und Gretchen folgen laſſen und gewiß mit Fug und Recht. Denn ſie zeichnet uns in erſchütternder Weiſe die mit dem edlen Liebesgefühl wiedererwachende Naturſehnſucht, das innere Zagen und die echt menſchliche Herzensbewegung der ſich nach Gott, nach dem „erhabenen Geiſt“ ſehnſüchtig ausſtreckenden Seele Fauſt's. Nach langer Zeit hören wir wieder ein Selbſtgeſpräch tiefernſter Art, wie einen Wiederhall aus der alten, ſchönen Zeit ſeines zwar tragiſchen, aber ernſten, unſer volles Mitgefühl weckenden Ringens.

Daß in dieſem Selbſtgeſpräch Fauſt auch „im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer“, kurz in der ganzen „Reihe der Lebendigen“ ſeine „Brüder“ anerkennt, iſt nichts weniger als ein Beweis für Goethe's „frühen Darwinismus“, wie Loeper meint. Wir werden (ſpäter im zweiten Theil, bei der Beſprechung des Homunculus) vielmehr das Gegentheil nachzuweiſen im Stande ſein. Aber auch ſchon hier weiſt der Text auf eine andre, dem Darwinismus fremde, höhere Anſchauung der Natur hin. Denn jener „erhabene Geiſt“, den wir als eine Manifeſtation Gottes ſchon erkannt, er iſt es ja gerade, der dem Fauſt ſein eignes, höheres Innere aufſchließt. Der rein naturaliſtiſche Standpunkt vermag eben weder das logiſche noch das ethiſche *Selbſtbewußtſein* zu erklären und zu würdigen. Hier aber klingt es ſo hoch und hehr in Fauſt's Munde, wenn er zu jenem Geiſte ſpricht:

— — du zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.

Das eben hebt ihn, wie über die ganze Natur, ſo auch über den Schandgeſellen, an den er ſich gefeſſelt fühlt. Den „Ge-

fährten, den er schon nicht mehr entbehren kann", nennt er „kalt und frech." Er weiß es, daß er Gottes Gaben durch den vergiftenden Hauch seines dämonischen Wortes „zu Nichts wandelt"; Faust fühlt sich dadurch „vor sich selbst erniedrigt." Aber losreißen kann er sich nicht. Das „wilde Feuer" in seiner Brust nimmt ihm die Willenskraft, die Möglichkeit der Selbstbeherrschung. Und der schauerliche, mephistophelische Spott über Faust's „Ahnungsdrang", kraft dessen er sich selbst „zu einer Gottheit aufschwellen lasse", während die hohe „Intuition" schließlich im Schmutz der Buhlerei endige, ist so unberechtigt nicht. Es hilft eben nichts, „gesittet Pfui" zu sagen, wenn vor sogenannten „keuschen Ohren" die Sünden wider das sechste Gebot nicht unumwunden gekennzeichnet werden dürfen, während die scheinkeuschen Herzen eben das nicht entbehren können, was sie gleißnerisch vor den Leuten bedecken. Wie Viele lieben es nicht, namentlich in unsrer fashionablen Gesellschaft, sich in der Art „gelegentlich etwas vorzulügen"!

Faust, der „Unmensch ohne Zweck und Ruh", wie er sich selbst nennt, der „Unbehauste", der wie ein Wassersturz von Fels zu Fels begierig wüthend dem Abgrund entgegenbraust, weiß nur zu gut, daß er mit seinem ganzen ruhelosen Stürmen „den Frieden" jenes holden, süßen Mädchens mit dem „kindlich dumpfen Sinnen" — daß er ihre bewußtlos keusche Unschuld untergraben und für immer zerstört hat. Aus solcher Stimmung heraus hat Goethe sein „Herz, mein Herz, ach will verzagen!" — gedichtet. Ganz dem schwankenden Gemüthszustande seines Helden entsprechend sind die Zeilen:

Soll ich's tragen,
Soll ich fliehn?
Soll ich's wagen,
Soll ich hin?

Und die Antwort lautet:

Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen;
Ich wills wagen,
Ich muß hin!

Er trifft die Geliebte, nachdem sie in dem allbekannten Spinnerliede ihrer ruhelosen, glühenden Leidenschaft den innigsten Ausdruck geliehen, wieder in Marthen's Garten, aber dießmal allein. Ihr Gespräch bildet den geistigen Höhepunkt des ganzen Aktes. Gretchen, als „ahnungsvoller Engel" nicht blos im kindlich unmittelbaren Durchschauen des Teuflischen sich erweisend, sondern auch in ihrem schlichten Glauben an Gott, „quält sich heilig", wie Faust selbst anerkennt, daß sie „den liebsten Mann verloren halten soll". Faust's Antwort auf ihre Frage: „glaubst du an Gott?" — klingt nicht wie eine Beichte. Poetisch schön, ja grandios legt sich sein religiös sein sollendes Allgefühl dar. Bedenklich aber erscheint es für den durch Leben und Wissenschaft, durch Erfahrung und Denken geschulten Mann, wenn er es bewenden lassen kann bei dem Losungswort: „Gefühl ist Alles!" Ja das Schöne, Herrliche und Wahre, das in seinem Bekenntniß liegt, es gewönne erst Halt und Kraft, wenn er vom dunklen Gefühl zum Offenbarungswort, zum persönlichen Herrn sich hindurchringen könnte. Faust ist ehrlich genug, nichts zu erheucheln. Aber haltungslos läßt ihn dieses „Gefühl" tiefer und tiefer sinken. Und das schauerliche Resultat dieser Expektoration ist das pietätlose Anerbieten, die Mutter durch einen Schlaftrunk zu betäuben, um die Geliebte — sichrer zu fangen. Gewiß ist es nicht zufällig, daß der Dichter, dem jenes pantheistische Bekenntniß aus der eignen Seele gequollen, es seinerseits nicht vermocht hat, aus solchem Glauben eine Frucht der Gerechtigkeit hervorsprießen zu lassen. Und an den Früchten sollen wir auch hier die Art

des Baumes erkennen. Eine vielleicht unbewußte Selbstkritik liegt darin jedenfalls. Dem Teufel gegenüber ist dieser Glaube vollständig ohnmächtig, wie das gleich folgende Gespräch mit Mephisto zeigt. Obwohl Faust ihn als „Spottgeburt" erkennt und schimpft — er muß ihm den Sieg lassen. Und das letzte Wort behält doch der Satan. Sein „Hab' ich doch meine Freude dran" paßt nicht blos auf ihn selbst und seine Schadenfreude, sondern auch auf des Doktors Liebesfreude, die im Elend und Jammer endigen muß, weil sie nicht aus dem Geist geboren ist.

Das zeigt uns bereits die kurze, aber signifikante Brunnenscene trotz ihrer das wirkliche Leben so treu abspiegelnden Plattheit. Hier und beim Spinnerliede, auch im Zwinger und im Dom, schreibt Goethe in der Angabe des Scenariums „Gretchen" und nicht wie sonst im Fragmente schon „Margarethe." Der Grund liegt nicht blos darin, daß diese Scenen etwas später und allerdings einigermaßen locker in den dramatischen Fortschritt der Handlung eingefügt sind (Schröer). Es ist vielmehr das herzbewegliche Mitleid mit dem Naturkind aus dem Volke, das zu diesem Wechsel und zu der Wahl des vertraulicher klingenden Namens den Anlaß gegeben haben mochte. Erst in der ergreifenden Kerkerscene mit ihrem hochtragischen Pathos weicht wieder der vertraulichere Name dem edleren.

Gegenüber dem lebhaften Lieschen mit ihrem gassenläufigen Geschwätz über eine echt kleinstädtische Skandalgeschichte tritt Gretchen zwar mitleidig, aber doch scheu und nicht ernst genug auf, ein Beweis ihrer bereits verlorenen Kindesunschuld. Sie sieht sich selbst „der Sünde bloß" d. h. ihr Preis gegeben, und verurtheilt sich daher selbst wegen ihrer früheren Härte des Urtheils über Andre. Daß ihr Selbstgericht noch nicht in die Tiefe geht, daß im letzten Akt noch viel erschütternde Erlebnisse ihrer warten, können wir schon daraus entnehmen,

daß ſie in leidenſchaftlicher Reminiſcenz immer noch Alles für „gut und lieb“ anſehen zu dürfen glaubt, was ſie dazu getrieben. Wir fühlen uns faſt verſucht, ihr in dieſem Augenblick Goethe's zarte Verslein (aus der „Claudine“) als Gewiſſensfrage entgegenzuhalten:

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen —
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da, wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

[Vierter Akt].

Straße.

Fauſt. Margarete vorüber gehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

(Sie macht ſich los und ab).

Fauſt.

Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,

Die Tage der Welt vergeß' ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Mephistopheles tritt auf.

Faust.

Hör', du mußt mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles.

Nun, welche?

Faust.

Sie ging just vorbei.

Mephistopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei;
Ich schlich mich hart am Stuhl vorbei.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Faust.

Ist über vierzehn Jahr doch alt.

Mephistopheles.

Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für sich
Und dünkelt ihm, es wär' kein Ehr'
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.

Mein Herr Magister Lobesan,
Laß Er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das süße junge Blut
*Noch heut in meinen Armen ruht,
*So sind für immer wir geschieden.

Mephiſtopheles.

Bedenkt, was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

[Fauſt].

[Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen].

[Mephiſtopheles].

[Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen.
Was hilft's nur grade zu genießen?
Die Freud iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'].

[Fauſt].

[Hab' Appetit auch ohne das].

[Mephiſtopheles].

[Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß:]
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
[Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!]

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſein.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie! (Ab).

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren;
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz;
Ich muß ein bischen revidiren. (Ab).

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete (ihre Zöpfe flechtend und aufbindend).

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen. (Ab).

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt (nach einigem Stillſchweigen).

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephiſtopheles (herumſpürend).

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein. (Ab).

Fauſt (rings aufſchauend).

Willkommen, ſüßer Dämmerſchein,
Der du dieß Heiligthum durchwebſt!
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette).
O nimm mich auf, der du die Vorwelt ſchon
Bei Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach, hat an dieſem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſt,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand, ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier! (Er hebt einen Bettvorhang auf).
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!
Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! Ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's, so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach, wie so klein,
Läg' hingeschmolzen ihr zu Füßen.

Mephistopheles.

Geschwind! Ich seh' sie unten kommen.

Faust.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen, leidlich schwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein!
Ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine Andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind, und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiß nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüsternheit,
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh' zu sparen.
Ich hoff' nicht, daß ihr geizig seid!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —
(Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu).
Nur fort, geschwind —
Um euch das süße junge Kind
Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden;
Und ihr seht drein,
Als solltet ihr in den Hörsaal hinein,

Als ſtünden grau leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! — (Ab).

Margarete (mit einer Lampe).

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie, (ſie macht das Fenſter auf).
Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!
(Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht).

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen).

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſein?
Vielleicht bracht's Jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf?
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band;
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel).
Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl Alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch Alles ſein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles: Ach, wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm **Mephiſtopheles.**

Mephiſtopheles.

Bei aller verſchmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was Aergers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? Was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen;
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck, da ſpürt ſie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmelsmanna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich, gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen;
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring,

Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüsse wär',
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn —
Und sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretchen?

Mephistopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was sie will noch soll,
Denkt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Faust.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist Alles Kinderspiel!

Faust.

Und mach' und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarin.
Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei
Und schaff' einen neuen Schmuck herbei!

Mephistopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne. (Faust *geht abseits)*.

Mephistopheles *(für sich)*.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

(Mephistopheles will dem Faust nach, schleicht rasch an dem Bilde der mater dolorosa unter dem Kreuze vorbei).

Faust (sich umwendend).

†Was giebt's, Mephisto? Hast du Eil'?
†Was schlägst vor'm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

†Ich weiß es wohl, es iſt nur Vorurtheil;
†Allein genug — mir iſt's einmal zuwider.

(Beide ab).

Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohlgethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

(Sie weint).

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarete.

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen, herrlich ganz und gar,
Weit reicher, als das erſte war.

Marthe.

Das muß Sie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach ſeh' Sie nur! Ach ſchau' Sie nur!

Marthe (putzt ſie auf).

O du glückſel'ge Kreatur!

Margarete.

Darf mich leider nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,

Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran;
Und dann giebt's einen Anlaß, giebt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen läßt:
Ein Kettchen erst, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen. (Es klopft).
Ach Gott, mag das meine Mutter sein?

Marthe (durchs Vorhängel guckend).

Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.

Bin so frei, grad' herein zu treten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück).
Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen.

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles (leise zu ihr).

Ich kenne Sie jetzt, mir ist das genug;
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wieder kommen.

Marthe (laut).

Denk', Kind, um Alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! Der Herr ist gar zu gut;
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt er denn? Verlange ſehr —

Mephiſtopheles.

Ich wollt', ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, ſie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Iſt todt? Das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach, ich vergeh'!

Margarete.

Ach' liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweiten Stätte,
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer:
Laß Sie doch ja für ihn dreihundert Meſſen ſingen!
Im Uebrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! Nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach, daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeid ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſei's derweil ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette.
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach, die Erinnerung tödtet mich!
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe (weinend).

Der gute Mann! Ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott, ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! Am Rand des Grabs zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweitſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeßnes Theil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben!
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umherſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht, dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze,

Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott, wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſein.
Er liebte nur das allzuviele Wandern
Und fremde Weiber und fremden Wein
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O, es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (für ſich).

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beim Wort.
(Zu Gretchen).
Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (für ſich).

Du gut's, unſchuldig's Kind!
(Laut). Lebt wohl, ihr Frauen!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;

Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da?
Ein braver Knab'! Iſt viel gereiſt,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſt.

Margarete.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch im Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut Abend ſollt ihr ſie bei Nachbars Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heilger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! Darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur, ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts Beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heilger Mann! Da wärt ihr's nun!
Iſt es das erſte Mal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich drin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht ins Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm, ich hab' des Schwätzens Ueberdruß;
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm. Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt,
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

(Er küßt ihre Hand).

Margarete.

Inkommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon Alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

(Gehn vorüber).

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſt ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

(Gehn vorüber).

Margarete.

Ja, aus den Augen, aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger, als ich bin.

Fauſt.

O Beſte, glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heilgen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeid wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſein.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So akkurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als Andre regen;
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren;
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schooß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett; es durfte kaum ſich regen,

War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immer fort wie heut so morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

(Gehn vorüber).

Marthe.

Die armen Weiber sind doch übel dran:
Ein Hagestolz ist schwerlich zu bekehren.

Mephistopheles.

Es käme nur auf eures Gleichen an,
Mich eines Bessern zu belehren.

Marthe.

Sagt grad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.

Das Sprichwort sagt: ein eigner Herd,
Ein braves Weib sind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine: ob ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in eurem Herzen?

Mephistopheles.

Mit Frauen soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.

Ach, ihr versteht mich nicht!

Mephistopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich versteh' — daß ihr sehr gütig seid.

(Gehn vorüber).

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? Ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte Niemand von mir Uebels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was Freches, Unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne grade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht, was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern).

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! Ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt).

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarete (halb laut).
Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.
Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete (fährt fort).
Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
(Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude).
Er liebt mich!

Fauſt.
Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götterausſpruch ſein. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
(Er faßt ihre beiden Hände).

Margarete.
Mich überläuft's!

Fauſt.
O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſein muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarete (drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr).

Marthe (kommend).
Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.
Ja, und wir wollen fort.

Marthe.
Ich bät' euch, länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt, als hätte Niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt (kommt).

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich! (Er küßt ſie).

Margarete (ihn faſſend und den Kuß zurückgebend).

Beſter Mann! Von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt (ſtampfend).

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt).

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarethe.

Auf baldig Wiederſehn!

(Fauſt und Mephiſtopheles ab).

Margarete.

Du lieber Gott! Was ſo ein Mann
Nicht Alles, Alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't. (Ab).

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir Alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir, in ihre tiefe Bruſt
Wie in den Buſen eines Freunds zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber, ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch

Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.
O, daß dem Menſchen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt,
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun, nun! Ich laß dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hättſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination

Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kurirt;
Und wär' ich nicht, so wärst du schon
Von diesem Erdball abspaziert.
Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Ja, würdest du es ahnen können,
Du wärest Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen
Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
(mit einer Geberde)
Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.

Faust.

Pfui über dich!

Mephistopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.

Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O, daß dem Menſchen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt,
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun, nun! Ich laß dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hättſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination

Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kurirt;
Und wär' ich nicht, so wärst du schon
Von diesem Erdball abspaziert.
Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Faust.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Ja, würdest du es ahnen können,
Du wärest Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen
Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
(mit einer Geberde)
Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.

Faust.

Pfui über dich!

Mephistopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, gesittet pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.

Du biſt ſchon wieder abgetrieben
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und Alles wird ihr eng und trüb.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr ins Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ' es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! So geht ihr Geſang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles (für ſich).

Gelt, daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! Hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeiſt entflohn,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Faust.

Ich bin ihr nah, und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
[Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.]

[Mephistopheles.]

[Gar wohl, mein Freund! Ich hab euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.]

[Faust.]

[Entfliehe, Kuppler!]

[Mephistopheles.]

[Schön! Ihr schimpft, und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es ist ein großer Jammer!
Ihr sollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.]

[Faust.]

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wasserſturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!

Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackters ſind' ich auf der Welt
Als einen Teufel, der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen am Spinnrade allein.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt Alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt Alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Liebs Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer innrer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben

So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne, dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frei, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Innre zu.

Fauſt.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſein.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.

Ach, wenn ich nur alleine ſchlief'!
Ich ließ' dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt. (Ab).

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! Iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechiſirt;
Hoff', es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich:
In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude dran!

Am Brunnen.

Gretchen und **Liesgen** mit Krügen.

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört. . . .
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!

Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen!
Mußt' überall die erste sein,
Kurtesirt' ihr immer mit Pastetchen und Wein;
Bild't sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen,
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos' und ein Geschleck;
Da ist denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!
Wenn unser eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunter ließ,
Stand sie bei ihrem Buhlen süß;
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung;
Er ist auch fort.

Gretchen.

Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling streuen wir vor die Thür! (Ab).

Gretchen (nach Hause gehend).

Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden

Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — Alles was dazu mich trieb,
Gott, war ſo gut, ach war ſo lieb!

Achte Vorlesung.

(Fünfter Akt. Zwinger. Nacht. Dom. Walpurgis. Trüber Tag. Kerker).

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe —
Aufmerksam hab' ich's gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden! — —

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang;
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht, ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruht's im Himmel unbewußt;
Der Lebestrudel reißt es fort,
Und immer hängt's an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor —
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

Goethe.

In dem letzten Abschnitt des ersten Theils, den ich als fünften Akt der Tragödie bezeichnet habe, bricht das Verhängniß herein; vor Allem über das arme Gretchen! Es bewahrheitet sich in schauervoller Weise, was wir von der Eigenart ihrer Schuld gesagt. Je mehr dieselbe tragisch geartet ist, je weniger bewußt unmoralische Absicht ihren Hintergrund bildet, je mehr ihr Verbrechen in den Schleier eines „guten Wahns" eingehüllt erscheint, desto lebhafter wird unser Mitgefühl, desto tiefer bewegt ihr unsagbarer Schmerz jedes menschliche Gemüth. Physisch muß

sie zu Grunde gehen, ja, durch ihre eigenen Qualen, durch die Gewissensnoth und Herzenspein gefoltert, allmälich aufgerieben werden.

Goethe hat in seinem künstlerischem Takt die Einzelheiten ihres Verbrechens, wie ihres schließlichen Endes nicht zu voller, dramatisch klarer Darstellung kommen lassen. Es sind mehr Andeutungen, als thatsächliche Ausführungen des Fortschritts der Handlung. Diese, wie mir scheint, absichtliche Lückenhaftigkeit der Fabel darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Das Halb- oder Helldunkel in diesen Partien des Stückes berührt wohlthuend. Die psychologische Seite im Gang der Handlung ist dabei ausreichend klar motivirt; und für das Verständniß der wirklichen Vorgänge, die so verhängnißvoll rasch einander folgen: der Mutter Tod, Valentins Ermordung, des Kindes Tod und Gretchens Ende sind die Andeutungen ausreichend. Hier und da hat Goethe in dieser Hinsicht das alte Fragment zu ergänzen gesucht, aber mit zarter Hand. Er änderte überhaupt nicht gern und verfuhr dann möglichst schonend, auch in den späteren Zusätzen. So reichte ihm für die Domscene als orientirende spätere Ergänzung die eine Zeile aus: „auf deiner Schwelle wessen Blut?“ Sie fehlt im Fragment und soll hier nicht nur Gretchens Gewissen, das im „bösen Geist“ personificirt ist, schärfen, sondern auch den Leser darauf hinweisen, daß der Mutter, wie des Bruders Heimgang und schließlich des Kindes Tod die bittre Frucht ihrer schuldvollen Liebe ist.

Die Scene im „Zwinger“ — wie man den düstern Weg an der Stadtmauer mit seinen überwölbten, für Inschrifttafeln oder Andachtsbilder bestimmten Nischen nannte — läßt uns in die Herzensangst Gretchens einen tiefen Blick thun. Daß ihre Andacht, die sich im ringenden Bußgebet kund giebt, an die Jungfrau Maria gerichtet ist, be-

rührt uns Protestanten fremdartig. Mir scheint hier nicht die römische Form derselben für Goethe's Auffassung volksthümlicher Religiosität entscheidend gewesen zu sein. Er hat sich zwar — wie wir früher aus dem Beichtverhältniß und der seelsorgerischen Besorgtheit des „Pfaffen" entnehmen konnten — das liebe Mädchen als gut katholisch gedacht, in aller Schlichtheit und Einfalt. Aber hier tritt wohl das Interesse der poetischen Verwerthung des Muttergottesbildes in den Vordergrund. Die Maria unter dem Kreuz des sterbenden Sohnes, mit dem Schwert im Herzen (nach Luc. 2, 35) — das himmlisch Weibliche in der Lichtgestalt der „Schmerzensreichen" mußte für das bange, zitternde und zagende Gretchen eine vertraulich sympathische Erscheinung sein. Vor ihr schüttet sie ihr Herz aus. Aber mit dem „dein bin ich, Vater! Rette mich!" wendet sie sich schließlich doch an die erlösende Gottesliebe selbst. Im Zwinger ist es nicht sowohl ein direktes Gebet — das würde Goethe ebenso ungern als Shakespeare auf die Bühne gebracht haben — als ein Herzensringen, das der Dichter zeichnen will und so unnachahmlich schön zu zeichnen weiß. Und in der großen Kerkerscene ist es wieder kein vollbewußtes Beten zu Gott, sondern ein Schrei nach Gnade, wie er aus der Tiefe der Angst, aus umnachteter Seele zu dem Vater emporsteigt.

Neu in diesem Abschnitt ist die Valentinscene, welche Goethe aber schon früh geplant haben muß, und auf welche schon das frühere Wort Gretchens: „mein Bruder ist Soldat" hindeutete. Der ehrliche, derbe und brave Junge ist zwar bei seinem rasch eintretenden kläglichen Schicksal nicht im Stande tieferes Interesse in uns zu wecken. Aber für die Oekonomie des Stücks und den psychologischen Fortschritt der Handlung ist dieser ganze Auftritt doch höchst bedeutsam. Der sterbende Valentin — und er stirbt für die

Schwester — dient der letzteren insofern zu erhöhter Gewissensrüge, als er, wenn auch ohne Verständniß für ihre Seelenvorgänge, doch das solide sittliche Volksurtheil über den von ihr betretenen Sündenweg nackt und voll ausspricht. Es erhöht unser Mitleid mit Gretchen, daß sie so öffentlich prostituirt wird, und sie rückt für unser Gemüthsurtheil eben dadurch in ein günstigeres Licht, daß der zur Rücksichtslosigkeit des Urtheils am ehesten berechtigte Bruder ihr diese „Höllenpein" bereitet.

Daß die Domscene — welche in dem alten Fragment den Schluß des Ganzen bildete — gleich nach der Valentinscene folgt, hat man als einen psychologischen Fehlgriff des Dichters bezeichnet. Wie soll das öffentlich so eben noch furchtbar blosgestellte Mädchen gleich darauf die Oeffentlichkeit suchen? Das können aber nur diejenigen sagen, welche das Dämmerungsdunkel eines alten Domes, in dessen äußerstem Winkel Gretchen, wie der Zöllner „von ferne stehend", in die Knie gesunken ist, für einen öffentlichen Ort im gewöhnlichen Sinne halten. Gerade daß sie „unter vielem Volke", im Gedränge der Messe, die wohl als Seelenmesse für die todte Mutter oder den Bruder zu denken ist, dort erscheint, erhöht fast den Eindruck der Einsamkeit, wie er durch die leise flüsternde, ins Herz bohrende Stimme des „bösen Geistes" bei jedem theilnehmenden Leser oder Hörer wach gerufen wird. Daß derselbe mit seinen vollgewichtigen und vollberechtigten Anklagen doch ein böser Geist genannt wird, darf uns nicht Wunder nehmen. Er versinnbildlicht ja nur die Gedanken, welche herüber und hinüber gehen *wider* Gretchen und ihr, gerade weil sie berechtigt sind, den Athem beklemmen. *Böse* nennt ihn Goethe in demselben Sinne, wie man von *bösem* Gewissen redet, gerade wenn es ein gutes ist, d. h. wenn es uns mit Recht anklagt. Ich kann daher Loeper nicht beistimmen, wenn er

diese, früher von ihm selbst vertretene Ansicht nunmehr (in der zweiten Bearbeitung seines Faustkommentars) aufgeben zu müssen erklärt. Als Stimme der Gewissensunruhe, meint er, wäre es eben ein „guter Geist". Daher könne hier wirklich nur der Teufel gemeint sein, der jenes schlechte Gewissen von dem Fehl zu dem Verbrechen des Kindsmordes treibe, von welchem wir im Stücke selbst später erfahren. Aehnlich äußern sich Köstlin, Marggraf u. A. m. Mir scheint das der Wortlaut der Scene weder zu fordern, noch zu erlauben. Denn was die Stimme redet ist zwar beängstigend, wie das mahnende Gewissen selbst, aber durchaus wahr, heilig, ernst und gut. Ja, der merkwürdige Ausdruck: „und dein Herz, aus Aschenruh zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen, bebt auf!" — beweist er nicht aufs Deutlichste, daß die Gefahr, das Feuer unter der beruhigenden und verdeckenden Asche der Selbstentschuldigung fortglimmen zu lassen, nur durch das geschärfte Gewissen abgewendet werden kann?

Der innerlichen Gerichtsstimme des Gewissens tritt als gewaltige, weckende Posaune des Endgerichts der Klang des Dies irae entgegen, des uralten Liedes, welches Goethe ebensowenig wie bisher irgend ein Anderer in gutem Deutsch wiederzugeben im Stande war. Die von mir im Text angeführte Uebersetzung soll nur für die des Lateinischen Unkundigen zum Anhalt dienen. Wirklich lesen und vorlesen kann und soll man nur das Lateinische, dessen Klangfarbe bereits schauerlich genug berührt.

In allen diesen Scenen tritt Faust ganz zurück oder wenigstens sehr in den Hintergrund, wie in der Valentin- und Kerkerscene. Ja, ich kann es nicht bergen, daß hier das Interesse für den Helden fast in demselben Maße abzunehmen droht, als unser Mitgefühl für Gretchen steigt. Woher kommt das?

Wie mir ſcheint, iſt Fauſt's Verſchuldung in dieſer ganzen verhängnißvollen Entwickelung oder Verwickelung kaum eine tragiſche zu nennen. Seine ganze Handlungsweiſe erregt nicht Mitleid, ſondern faſt Empörung. Moraliſch iſt ſeine Schuld, aber nicht in erſter Linie tragiſch. Ja, durch die Ermordung Valentins wie ſchon durch die leichtfertige Tödtung der Mutter Gretchens in Folge des lebensgefährlichen Schlaftrunks wird ſein Verhalten zur juridiſchen Schuld, zum Verbrechen. Und dabei zeigt ſich durchaus kein muthvoll edles Auftreten. Ein tragiſches Ende, geſchweige denn eine tragiſche Verklärung wäre in dieſem Zuſammenhange geradezu unmöglich. Wir ſehen im Gegentheil den Helden des Stücks hier in ſeiner ſchuldvollen Ohnmacht, ja Erbärmlichkeit, und nur der ſataniſche Hintergrund ſeiner Handlungsweiſe erregt ein gewiſſes, aber durch die Charakterloſigkeit und das Schwanken Fauſt's gehemmtes Intereſſe. Das Wort, das er ſelbſt früher in Gretchens Stube in Bezug auf die eigene Situation ausſpricht: „der große Hans — ach wie ſo klein!“ — paßt genau für die Lage, in die er ſich nunmehr ſelbſt gebracht; und jenes Schlußwort, das er bereits in der Straßenſcene gegenüber Mephiſto ausſpricht: „denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß“ — zeigt am deutlichſten, unter welchem Banne der „freie“ Mann ſeufzt. Im Beginn der Valentinſcene iſt ſogar jenes niedrige Motiv, welches Maler Müller und Klinger in ihren Fauſtdichtungen ſo über Gebühr verwertheten, von Goethe angedeutet und eingeflochten worden: nämlich die Sucht nach einem Schatz, nach dem „Keſſelchen“ mit „herrlichen Löwenthalern“ drin, wie Mephiſto ihn lockend bezeichnet. Der in der Walpurgisnacht und im zweiten Theil eine ſo große Rolle ſpielende Gott Mammon winkt ſchon hier unſerem Helden mit bezaubernder Macht. Freilich will er das Geld wieder im Dienſt

seiner Minne verwerthen, seine „liebe Buhle“ damit zu zieren.“ Aber das macht gerade in diesem Zusammenhange, wo wir wissen, daß Gretchen schon an gebrochenem Herzen zu sterben beginnt, einen doppelt widrigen Eindruck. Faust bemerkt nicht einmal bei seiner Leidenschaftlichkeit, daß der Teufel in dämonischem Doppelsinn als solchen Schmuck ein „Ding“ in Aussicht stellt, „als wie eine Art von Perlenschnüren.“ Daß „Perlen Thränen bedeuten“ — ahnt Faust in diesem Augenblick so wenig, daß er jubelnd zustimmt, weil er nunmehr nicht „ohne Geschenk“ zu ihr zu gehen braucht. Wie kläglich, kurz vor der sich drängenden Reihe der nun folgenden Jammerscenen! Mit seinem „Federwisch“, den er auf Mephisto's Kommando zieht, hätte er wahrlich nicht in ehrlichem Ringen den tapferen, schuldlosen Soldaten überwinden mögen; dazu bedurfte es satanischer Finten. Und nach dem tragischen Erfolg? Mit der Polizei, dieser rein menschlichen Einrichtung, wüßte Mephisto sich noch abzufinden. Aber dem Blutbann — der göttlichen Ahndung des Verbrechens, jener Kapitalstrafe, die auf höherer Nothwendigkeit ruht, ist er nicht gewachsen. Daß Goethe selbst die Todesstrafe als solch nothwendige Ordnung ansah, wissen wir aus einer seiner Doctor-Thesen, welche lautete: poenae capitales non abrogandae (siehe bei Düntzer und v. Loeper). Daher flüchten die edlen Kämpen und lassen den armen, sterbenden Soldaten in seinem Blute liegen.

All dieses vermag uns für unseren Helden ebensowenig Sympathie einzuflößen, als sein Verhalten in der Walpurgisnacht, sodann am „trüben Tag“ in der Prosascene mit Mephisto und endlich selbst in der sonst so ergreifenden Kerkerscene. Aus allen dreien geht hervor, daß, wie gesagt, Faust hier — am Schluß des ersten Theils — schlechterdings nicht tragisch endigen konnte. Er ist gar nicht reif, weder für ein tragisches Verhängniß, noch für eine

tragische Verklärung wie Gretchen. Jenes ist unmöglich, weil er nur der zur Unthat Fortgerissene, sich seiner selbst kaum bewußte Frevler ist; dieses ist nicht denkbar, weil seine Liebe zu Gretchen und der letzte Versuch der Errettung aller Charakterenergie ermangelt. Wir sehen also gerade hier am Ende des ersten Theils, wie unmöglich es ist, in dem Abschluß desselben ein Ende des Gedichts vorauszusetzen oder zu erwarten.

Im Einzelnen bieten die drei noch zu beleuchtenden Scenen des Großartigen und Gewaltigen die Fülle. Namentlich die oft geschmähte Walpurgisnacht sucht ihres Gleichen und konkurrirt erfolgreich mit der dramatischen Virtuosität, die der Dichter in der Hexenscene entfaltet. Nur braucht die Walpurgisnacht nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, wie sie gerade vorliegt, vorgelesen zu werden. Denn Goethe ergeht sich hier in allerlei Zeit-Anspielungen, die weder zur Sache gehören, noch zur Scenerie passen. Nicht blos das „Intermezzo" leidet unter solch fremdartigen Elementen, die ja selbstverständlich viel Schönes und Geistvolles in sich bergen. Auch die Hexenscenen wollen gekürzt sein, um Eindruck zu machen und die Großartigkeit der gesammten Scenerie wirkungsvoll erscheinen zu lassen. Aber wie man sagen kann, Goethe hätte „den ganzen Brocken-Einfall opfern müssen", das Ganze sei „eine Einstreuung von satirischem Häckerling in ein ewiges Gedicht", ja man müsse „diese ganze Scene aus unverantwortlichem Leichtsinn herleiten" (Fr. Vischer) — ist mir platterdings unverständlich, und vollends bei einem großen Aesthetiker unbegreiflich.

Für den Zusammenhang des Ganzen ist diese Scene höchst bedeutsam. Man hat diese „Höllenfahrt Faust's", als Gegenstück zu seiner schließlichen „Himmelfahrt" bezeichnet. Sie bildet gleichsam das dämonische Pendant zu

dem ernstgehaltenen Domgottesdienst und Gretchens Seelennoth in demselben. „Nachdem Goethe durch den Prolog das ganze Stück wie mit einer Kette an den Himmel geknüpft und Gott auf seinem Throne unter seinen Heerschaaren zur Anschauung gebracht, ergab sich der Gegensatz von selbst. Das Infernalische des Stückes forderte sein letztes Wort, seinen bildlichen Ausdruck in einer umfassenden Darstellung" (Loeper). Darin zeigt sich eben der Teufel nach dem volksthümlichen Sprichwort als der „Affe Gottes". Auch er hat seinen Kultus, sein „Ritual". Als der Gott Mammons kann er sein Herrschaftsgebiet zwar nicht soweit ausdehnen, als derjenige, auf welchen er selbst nachher den Faust hinweist, indem er bekennt, nicht „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" zu haben (Matth. 28, 18). Aber die Zahl seiner Verehrer ist doch Legion. Herr Mammon erleuchtet in prächtigem Goldglanz den Palast. Das Oberhaupt aber unter der bösen Geisterwelt und Hexenzunft ist der Junker „Voland", d. h. der Falsche, zum Fall und Fehl Verleitende. „Platz, süßer Pöbel, Platz" — ruft er seiner großen Massengemeinde zu:

Aufs Angesicht nieder,
Verehret den Herrn!
Er lehret die Völker
Und lehret sie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens,
Der tiefsten Natur.

So lautet — nach den Paralipomenen zu Faust — sein Ritual, welches damit endigt, daß die in dasselbe Eingeweihten, im Schmutz sich zu Hause fühlend, dort Speichelleckerei treiben, wo jeden Edeln ein Grauen überfällt.

„Die alte Walpurgisnacht“ — bemerkt Goethe im Gegenſatz zu der durch und durch demokratiſch gehaltenen klaſſiſchen im zweiten Theile — „iſt monarchiſch, indem der Teufel dort überall als entſchiedenes Oberhaupt reſpektirt wird.“ Sie iſt auch nach altgermaniſcher Ueberlieferung wildromantiſch gehalten. Die „Geiſterreihen“, womit „ahnende Völker den Brocken gekränzt“, ſollten, wie Goethe in ſeiner „Harzreiſe im Winter“ (vom J. 1777) erzählt, von Neuem ins Leben treten unter der Suprematie des nordiſchen Phantoms. Daher läßt ſich der Satan hier Hülfsdienſte leiſten von ſeinen Geiſtern. So wird Fauſt in dieſe Welt des Nichtigen und Frivolen eingeführt durch das ſpukhafte „Irrlicht“, das ſein leichtes Naturell muß zwingen lernen, um den Weg zum Verderben zu weiſen.

Das Ganze dieſer hölliſch beleuchteten Scene, namentlich auch die ergreifende Naturmalerei, erſcheint uns wie ein tiefſinniges Symbol von Fauſt's innerem Seelenzuſtande:

Wie raſt die Windsbraut durch die Luft,
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Daher möchte ich — bei der zum Vorleſen nothwendigen Kürzung — die trübſelige Schilderung des aufgehenden Mondes als Anfangsworte des Ganzen dem Fauſt in den Mund legen, jene unbeſchreiblich plaſtiſchen Worte:

Wie traurig ſteigt die unvollkommene Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran! —

Die wüſte Haltloſigkeit, wie ſie in dem ausſchweifenden Hexenſabbath erſcheint, iſt durchgehends bedingt von jener zauberiſchen Willkür, die ſtatt der wahren Freiheit überall dort eintritt, wo „auf breitem Wege“ die Schranken des Sittengeſetzes durchbrochen werden. „Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen“ heißt es. „Da muß ſich manches Räthſel löſen“ — meint in erregter Neugier der Doktor. „Und manches Räthſel knüpft ſich auch“, erwidert Mephiſto in

teufliſcher Ironie. Er weiß es, daß in dieſer großen Welt — in dieſer haute volée — durch Tänzeln und Scherwenzeln, durch Schwatzen und Klatſchen, durch Trinken und Liebeln die „kleinen Welten“ gemacht werden. Auch die Scheinheiligen finden dort ihre Rechnung, nach der Bemerkung des ſcharfſichtigen „Weltkindes“:

Ja, für die Frommen, glaubet mir
Iſt Alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Konventikel.

Gleichwohl giebt es dort, trotz aller Genoſſenſchaft, mitten im Strom der Maſſe keine wahre Gemeinſchaft, keine Gegenſeitigkeit, keine Solidarität der Intereſſen! Im Gegentheil. Es liegt daſelbſt „jedem nah, beliebig ſich zu iſoliren“. Und doch kann von wahrer Selbſtändigkeit nicht die Rede ſein: „du glaubſt zu ſchieben, und — du wirſt geſchoben“.

Unheimlich berührt uns das geſpenſtiſche Gewühl der Finſterniß und der böſen Geiſter, die ekle Zuſammenhäufung des Widerlichen und Abſchreckenden! In der Harznacht auf dem Brocken haben ſich jene weiſen Weiber der alten Germanen in ſcheußliche Hexen gewandelt, die mit dem Teufel den buhleriſchen Bund ſchließen. Das heruntergekommene, dämoniſch entartete Weib ſtellte ſich uns ſchon als das furchtbar ſcheußliche Gegenbild des ewig Weiblichen dar, als das widrige Zerrbild der von Gott entzündeten Liebe. Daher möchten die „von unten“ kommenden Hexen in ihrer lüſternen Nacktheit „mit in die Höh“. Aber ihr Ruhm iſt nicht fein. Sie müſſen von ſich ſelbſt bekennen und thun's im Namen von Tauſenden:

Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar.

Die Hexenmutter Baubo — der Name soll an jene Baubo, die Tochter der Erde, erinnern, welche mit schamlosen Späßen die um den Raub der Proserpina klagende Ceres in Eleusis zu erheitern suchte — diese Baubo, ein Bild lasciver Schamlosigkeit, wird mit dem Mutterschwein zusammen vorgeführt. „Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf — da folgt der ganze Hexenhauf". Selbst die „Halbhexen", die auf dem Wege zur Verkommenheit in ihrem Scheinputz kokett hin und her wackeln, sie „trippeln nach so lange Zeit"; es berührt sie peinlich, daß die Andern „schon so weit" sind. Jeder „Lumpen ist zum Segel gut", wenn's die Fahrt in den Hafen *ihres* Glückes gilt. Sie „haben zu Hause keine Ruh" und möchten so gern — emancipirt sein! So ist jener „Schwarm der Hexenheit" unserm modernen Bewußtsein keineswegs so weit entrückt, daß wir sie bei der wildromantischen Beleuchtung nicht als aus dem Leben gegriffen zu erkennen vermöchten. Gerade die wirklich modernen Gestalten — der General, der Minister, der Parvenü und der Autor — die aus der neuesten Zeit stammen, scheinen mir nicht recht in den Rahmen dieser grotesken Scenerie zu passen und müssen mit ihrer Spruchweisheit sammt den Xenien des Intermezzos hinausgethan werden und unter das Gericht der mephistophelischen Ironie fallen:

Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.

Jedenfalls passen all diese modernen Zeitgruppen und Gedankenspäne schlechterdings nicht hinein in die stürmende Mondscheinnacht, während welcher der Brocken mitten in der melancholisch grausigen Felsennatur des Harzes geheimnißvoll ernst aus dem wilden Gewoge hervorragt. Wir werden hier an Goethe's eigene großartige Schilderung in seiner „Harzreise im Winter" erinnert, wo es vom Brocken heißt:

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus den Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit.

Was Faust's innere Seelenstimmung während der ganzen Blocksbergscene betrifft, so ist die letztere nicht blos unter den Gesichtspunkt der „Zerstreuung" zu stellen, in welche Mephisto sein Opfer etwa hineinziehen will. Allerdings scheint ein Hinweis darauf vorzuliegen in der Scene „Trüber Tag", wo Faust den Mephisto darob anfährt, daß er ihn „in abgeschmackten Zerstreuungen wiege". Offenbar ist die Hauptabsicht des Dichters in der Walpurgisnacht, jene wüste Welt zu schildern, welche der zerfahrenen und zerrissenen Stimmung des Helden entspricht. „In dieser Welt tritt dem gefallenen Faust das Gegenbild seines eigenen Innern, wie es jetzt ist — sinnlich und doch verstört, lüstern und doch freudelos, vor sich selbst Ekel und Grauen empfindend — mit schlagender Wahrheit entgegen" (Köstlin).

Daher ist es nicht blos zufällige Sinnestäuschung oder, wie Mephisto sagt, ein „Zauberbild", ein „Idol", sondern eher eine Hallucination der geängsteten Seele Faust's, seines bösen Gewissens, wenn er mitten im Blocksberggewühl „allein und ferne" das blasse, schöne Kind erschaut, das „mit geschlossenen Füßen" langsam sich hinschiebt. Er, der „leichtverführte Thor", den die „Lust zum Wahn" fortgerissen, muß die Geliebte wie „eine Todte" schauen, der keine liebende Hand das Auge schloß; ja, das „rothe Schnürchen", welches in Messerrückenbreite ihren schönen Hals schmückt, weist ihn auf die schauervolle Ahnung hin, daß es ein fürchterliches Ende mit ihr genommen.

Mephisto will ihn ergreifen und zurückführen in den Strudel der Blocksbergfreuden. Das gelingt ihm aber

nicht. Die innere Angst und Entrüstung beherrscht die Seele des Verzweifelnden. Da schließt sich denn sehr passend der m. E. hier einzufügende wilde Ritt an, der die unheimlichen Genossen im Zwielicht des Mondes an dem Rabenstein vorbeiführt, an dem von unheimlichen Geistern umwobenen Galgen. Es gemahnt uns die erschütternde Situation an jenes balladenartige Lied Goethe's in der „Claudine", wo er in draſtischer Lebendigkeit ein ähnliches Stimmungsbild giebt:

Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das arme Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur —
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund, da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten.
Reit't sieben Tag und sieben Nacht —
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht;
Die Fluthen reißen über.

Auch Faust konnte sich „keine Ruh erreiten"; die „Fluthen" der Leidenschaft, der Verzweiflung, des ohnmächtigen Jam-

mers reißen über und über. Es paßt auf ihn jenes andere Dichterwort Goethe's:

Grenzenlos von eigensinnigem Lieben
Wird er in die Oede fortgetrieben.

Das zeigt sich am „Trüben Tag", auf offenem „Feld", nachdem die wüst-lustige Nacht im hohlen Gebirg ihm nicht die „Zerstreuung", sondern den Ekel gebracht. Es folgt nun sehr passend die berühmte Prosascene, die zwar im alten Fragment fehlt, aber nachgewiesenermaßen schon in der Zeit vor 1790 entstanden ist. Sie und die Brockenscene gehören vielleicht zum Großartigsten, was Goethe geschaffen. Hier waltet Shakespeare'scher Geist und fortreißende dramatische Gewalt.

Daß Faust seinem Grimme in Verfluchungen Luft macht, die alle den Mephisto treffen, ist ein charakteristisches Zeichen der eigenen Ohnmacht. Nur daß seine Thatunfähigkeit sich anders äußert als etwa bei Hamlet. Dieser schimpft auf sich selbst. Faust wälzt in des alten Adam Weise alle Schuld auf den Verführer. Er will den „Verworfenen" mit Füßen treten und, wenn er könnte, mit dem „Donner" niederschmettern. Das ist allerdings so „Tyrannen-Art, sich in Verlegenheiten Luft zu machen". Mephisto behält ihm gegenüber doch Recht und thut, was er kann, um Faust den Weg zur Rettung der Verlorenen zu ebnen.

Die prosaische Form dieser Scene ist höchst wirkungsvoll. Scherer hat lichtvoll dargethan, daß der „Faust in Prosa", soweit Goethe ihn anfangs so formulirte, nicht blos hier, sondern auch in der Domscene und an ein paar Stellen der Gartenscene (er liebt mich, liebt mich nicht ꝛc.) zu Tage trete. Unsere Scene ist jedenfalls die mächtigste und baut die unheimliche Brücke zum Kerker. Faust muß es da noch erleben, daß in Gretchens Elend „der Menschheit ganzer Jammer ihn anfasse".

Ueber diese alle Beschreibung hoch überragende Schlußscene ist viel gesagt und geschrieben worden. Ich möchte am liebsten über sie schweigen. Sie redet selbst in machtvollem, herzzerreißendem Tone. Hier allegorische Deutungen versuchen, hieße die lebendige, in jedem Wort, in allem Wechsel der Stimmung psychologisch tiefe und ergreifende Darstellung verwischen und den Gesammt-Eindruck abschwächen. Hat man doch selbst in der „Lampe", mit welcher Faust den Kerker beleuchtet, und in den „Schlüsseln", mit denen er Thür und Ketten öffnet, dogmatische Anspielungen auf das Licht der Gnade und das Amt der Schlüssel ꝛc. gesehen. Solche Versuche fallen unter das Gericht des Goethe'schen Witzwortes:

Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

Am schönsten und tiefsten hat Weiße den Sinn und die Bedeutung der Kerkerscene erkannt und dargestellt. Auch er sieht in ihr „das Gewaltigste, was unser Dichter im pathetischen, tragischen Ausdruck überhaupt erreicht hat: in dem Wahnsinn des durch die entsetzliche Seelenqual zerrütteten Gemüthes der unfreiwilligen Mutter- und Kindesmörderin den sittlichen Adel, die Reinheit des Gemüthes zu offenbaren. Und sie ist Goethen auf das Vollständigste gelungen. Es ist ihm gelungen, in der furchtbaren Tiefe dieser Widersprüche, in welche eine sittliche Schuld die Seele des Menschen hinabstürzt, die Rettung und das Seelenheil der unschuldig Schuldigen zur klarsten, überwältigendsten Anschauung zu bringen, so daß die Stimme, die am Schlusse Gretchens Rettung ausspricht, aus der eigenen Brust des Lesers oder Hörers hervorzutönen scheint. Eine Dichtung, die das vermag, giebt dadurch lauter als durch irgend eine andere poetische That ihre Abkunft von dem Höchsten, ihre Verwandtschaft, ja ihre innerliche Einheit mit dem Heiligen

kund, von welchem alles Menschliche allein seinen Werth und seine Würde hat".

Der vorläufige Abschluß der Tragödie, in welcher uns der Dichter nach den Anfangsworten der Zueignung sein eignes „Leid" ertönen ließ, verkörpert in idealster Schönheit die Wahrheit des alten Volks-Spruches, den ein Fastnachtsspiel aus dem fünfzehnten Jahrhundert uns überliefert hat:

Lieb ist Leides Anfang,
Leid ist Liebes Ausgang.

[Fünfter Akt].

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen (steckt frische Blumen in die Krüge).

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe

Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin, Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo Mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt,
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt Eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?

Top! Top! Kling! Klang! Das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — Ums Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen!
Bei jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen,
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbei?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwei.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beim Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bei!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht.
Mir iſt's ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüſt, ein bißchen Rammelei.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch, warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh',
Den ich dort hinten flimmern ſeh'?

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide, nicht ein Ring,
Meine liebe Buhle damit zu zieren?

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabei wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen,
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

(Er beginnt ein Lied zur Zither zu ſingen). . . .

Valentin (tritt vor).

Wen lockſt du hier? Beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwei! An der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schädelſpalten!

Mephistopheles (zu Faust.)
Herr Doktor, nicht gewichen! Frisch!
Hart an mich an, wie ich euch führe!
Heraus mit eurem Flederwisch!
Nur zugestoßen! Ich parire.

Valentin.
Parire den!

Mephistopheles.
Warum denn nicht?

Valentin.
Auch den!

Mephistopheles.
Gewiß!

Valentin.
Ich glaub', der Teufel ficht!
Was ist denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephistopheles (zu Faust).
Stoß zu!

Valentin (fällt).
O weh!

Mephistopheles.
Nun ist der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müssen gleich verschwinden:
Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.

(Faust und Mephistopheles eilen davon.)

Marthe (am Fenster).
Heraus! Heraus!

Gretchen (am Fenster).
Herbei ein Licht!

Marthe (wie oben).
Man schilt und rauft, man schreit und ficht.

Volk.
Da liegt schon einer todt!

Marthe (heraustretend).

Die Mörder, ſind ſie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend).

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! Welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! Das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!
(Alle treten um ihn).
Mein Gretchen, ſieh, du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht. . . . .
[Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal — —;
So ſei's auch eben recht!]

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laß unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn. . . . .

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bei Tage bloß,

Und ist doch nicht schöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Gesicht,
Je mehr sucht sie des Tages Licht.
Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit,
Daß alle braven Bürgersleut',
Wie von einer angesteckten Leichen,
*Von dir verächtlich seitab weichen.
Dir soll das Herz im Leib verzagen,
Wenn sie dir in die Augen sehn!
Sollst keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar stehn!
In einem schönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finstre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verstecken,
Und wenn dir dann auch Gott verzeiht,
Auf Erden sein vermaledeit!

Martha.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Lästrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du schändlich kupplerisches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich sage, laß die Thränen sein!
Da du dich sprachst der Ehre los,
Gabst mir den schwersten Herzensstoß.
Ich gehe durch den Todesschlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav. (Stirbt).

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.
Gretchen unter vielem Volke. **Böſer Geiſt** hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar tratſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen.
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief?
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla*).

(Orgelton).

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!

*) Wenn der Herr die Welt einſt richtet,
Wird das All in Gluth vernichtet.

Und dein Herz,
Aus Aſchenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt, als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſte.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit*).

Gretchen.

Mir wird ſo eng!
Die Mauerpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?).**

---

*) Thront der Herre dann und richtet,
Wird, was dunkel iſt, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeſchlichtet.

**) Was ſoll dann ich Armer ſagen?
Welchen Schutz und Rath erfragen,
Wenn ſelbſt die Gerechten zagen?

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —

(Sie fällt in Ohnmacht).

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schierke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

[Mephiſtopheles.]

[Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.]

[Fauſt.]

[So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken,
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?]

[Mephiſtopheles.]

[Fürwahr, ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.]

*Faust.

Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran
Und leuchtet schlecht, daß man bei jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt!

*Mephistopheles.

Erlaub', daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh' ich eins, das eben lustig brennt.
He da, mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willst du so vergebens lodern?
Sei doch so gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei! Ei! Er denkt's den Menschen nachzuahmen.
Geh' Er nur grad', ins Teufels Namen!
Sonst blas' ich Ihm sein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr seid der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! Der Berg ist heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müßt ihr's so genau nicht nehmen.

Faust, Mephistopheles, Irrlicht (im Wechselgesang).

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre,
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten öden Räumen!
Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die sich bücken,

Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin, Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo Mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt,
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all' dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt Eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?

Mephistopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

[Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.]
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! In ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephistopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück, daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſt die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephistopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen!
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.

Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör', es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Paläſte.
Girren und Brechen der Aeſte,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün. . . .
*So geht es über Stock und Stein;
*Die Hexe voran, der Bock hinterdrein.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre denn, wem Ehr' gebührt!
Frau Baubo vor und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf. . . .

Hexen-Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang;
Was iſt das für ein toller Drang? . . .

Hexenmeiſter.

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.

Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Hexen-Chor.

Wir nehmen das nicht ſo genau.
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit Einem Sprunge macht's der Mann.

[Stimme (oben)].

[Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!]

[Stimmen (von unten).]

[Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar.]

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauberchor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

[Stimme (von unten).]

[Halte! Halte!]

[Stimme (von oben).]

[Wer ruft da aus der Felſenſpalte?]

[Stimme (unten).]

[Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei meines Gleichen].

[Beide Chöre.]

[Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.]

[Halbhexe (unten).]
[Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.]

[Chor der Hexen.]
[Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.]

[Beide Chöre.]
[Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit!]

[(Sie laſſen ſich nieder).]

Mephiſtopheles.
Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert,
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! Sonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt (in der Ferne).
Hier!

Mephiſtopheles.
Was! Dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen. —
Platz! Junker Voland kommt. Platz, ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doktor, faſſe mich! Und nun in Einem Satz
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines Gleichen.
[Dort neben leuchtet was mit ganz beſondrem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! Wir ſchlupfen da hinein.]

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu, du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur, welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beiſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſein!
Schon ſeh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht. . . .
[Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſein,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich aufs Neue.
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! Du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;]
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun, ſage mir, wo es was Beſſers giebt?

[Fauſt].

[Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaubrer oder Teufel produciren?]

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.
Gretchen unter vielem Volke. **Böſer Geiſt** hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar tratſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen.
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief?
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla*).

(Orgelton).

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!

*) Wenn der Herr die Welt einſt richtet,
Wird das All in Gluth vernichtet.

Und dein Herz,
Aus Aſchenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt, als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſte.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit*).

Gretchen.

Mir wird ſo eng!
Die Mauerpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?).**

---

*) Thront der Herre dann und richtet,
Wird, was dunkel iſt, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeſchlichtet.

**) Was ſoll dann ich Armer ſagen?
Welchen Schutz und Rath erfragen,
Wenn ſelbſt die Gerechten zagen?

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —
(Sie fällt in Ohnmacht).

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schierke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

[Mephiſtopheles.]

[Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.]

[Fauſt.]

[So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken,
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?]

[Mephiſtopheles.]

[Fürwahr, ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.]

*Faust.

Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran
Und leuchtet schlecht, daß man bei jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt!

*Mephistopheles.

Erlaub', daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh' ich eins, das eben lustig brennt.
He da, mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willst du so vergebens lodern?
Sei doch so gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei! Ei! Er denkt's den Menschen nachzuahmen.
Geh' Er nur grad', ins Teufels Namen!
Sonst blas' ich Ihm sein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr seid der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! Der Berg ist heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müßt ihr's so genau nicht nehmen.

Faust, Mephistopheles, Irrlicht (im Wechselgesang).

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre,
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten öden Räumen!
Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die sich bücken,

Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? Hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

[Uhu! Schuhu! Tönt es näher;
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe,
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.]

Fauſt.

Aber ſag' mir, ob wir ſtehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, Alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephistopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

[Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.]
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! In ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephistopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück, daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſt die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephistopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen!
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.

Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör', es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Paläſte.
Girren und Brechen der Aeſte,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün. . . .
*So geht es über Stock und Stein;
*Die Hexe voran, der Bock hinterdrein.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre denn, wem Ehr' gebührt!
Frau Baubo vor und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf. . . .

Hexen-Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang;
Was iſt das für ein toller Drang? . . .

Hexenmeiſter.

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.

Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Hexen-Chor.

Wir nehmen das nicht ſo genau.
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit Einem Sprunge macht's der Mann.

[Stimme (oben)].

[Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!]

[Stimmen (von unten).]

[Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar.]

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauberchor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

[Stimme (von unten).]

[Halte! Halte!]

[Stimme (von oben).]

[Wer ruft da aus der Felſenſpalte?]

[Stimme (unten).]

[Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bei meines Gleichen].

[Beide Chöre.]

[Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.]

[Halbhexe (unten).]

[Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.]

[Chor der Hexen.]

[Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.]

[Beide Chöre.]

[Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit!]

[(Sie laſſen ſich nieder).]

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert,
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! Sonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt (in der Ferne).

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! Dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen. —
Platz! Junker Voland kommt. Platz, füßer Pöbel, Platz!
Hier, Doktor, faſſe mich! Und nun in Einem Satz
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines Gleichen.
[Dort neben leuchtet was mit ganz beſondrem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! Wir ſchlupfen da hinein.]

Faust.

Du Geist des Widerspruchs! Nur zu, du magst mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieselbst zu isoliren.

Mephistopheles.

Da sieh nur, welche bunten Flammen!
Es ist ein muntrer Klub beisammen.
Im Kleinen ist man nicht allein.

Faust.

Doch droben möcht' ich lieber sein!
Schon seh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muß sich manches Räthsel lösen.

Mephistopheles.

Doch manches Räthsel knüpft sich auch.
Laß du die große Welt nur sausen,
Wir wollen hier im Stillen hausen.
Es ist doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht. . . .
[Ich höre was von Instrumenten tönen!
Verflucht Geschnarr! Man muß sich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders sein,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich aufs Neue.
Was sagst du, Freund? das ist kein kleiner Raum.
Da sieh nur hin! Du siehst das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;]
Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun, sage mir, wo es was Bessers giebt?

[Faust].

[Willst du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaubrer oder Teufel produciren?]

[Mephiſtopheles.]

[Zwar bin ich ſehr gewohnt, incognito zu gehn;
Doch läßt am Galatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.]
Komm nur! Von Feuer gehen wir zu Feuer!
Ich bin der Werber, und du biſt der Freier.

[(Zu Einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.)]

[Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände.
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.]

[General.]

[Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.]

[Miniſter.]

[Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.]

[Parvenü.]

[Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft, was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich Alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.]

[Autor.]

[Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!

Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.]

[Mephiphiſtopheles (der auf einmal ſehr alt erſcheint).]

[Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letzten Mal den Hexenberg erſteige,
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So iſt die Welt auch auf der Neige.]

[Trödelhexe.]

[Ihr Herren, geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren;
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren!
Es ſteht dahier gar Mancherlei.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht in ganz geſunden Leib
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.]

[Mephiſtopheles.]

[Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.]

[Fauſt.]

[Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!]

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben, und du wirſt geſchoben. . . .
Das hat nun heute keine Ruh.

Es geht zum neuen Tanz! Nun komm, wir greifen zu.
†Muſik nur her, und wär's ein Dudelſack!
†Wir haben, wie manche edle Geſellen
†Viel Appetit und wenig Geſchmack. . . .
(Fauſt wird in den Tanz hineingezogen; tritt dann plötzlich zurück).

Fauſt.

*Da ſah ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloſſnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! Dabei wird's Niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
[Ihm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt;
Von der Meduſe haſt du ja gehört.]

Fauſt.

Fürwahr, es ſind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß. . . .

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn Jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.

Welch' eine Wonne! Welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephistopheles.

Ganz recht! Ich seh' es ebenfalls. . . .
*Doch wozu diese Lust zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran!

(Mephisto will Faust hinwegreißen; dieser stürzt jedoch vorwärts. Durch den Nebel erscheint plötzlich im Mondlicht der Rabenstein mit dem Galgen, von unheimlichen Geistern umgeben.)

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Faust.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.

Eine Hexenzunft!

Faust.

Sie streuen und weihen —

Mephistopheles.

Vorbei! Vorbei! . . . .

(Er will Faust bei Seite ziehen. Dieser starrt in die Ferne. Die schwarzen Gestalten weichen aus der Mitte. Man sieht Gretchen unter dem Galgen, den entblößten Nacken auf den Block gelegt. Faust bricht zusammen. Mephisto trägt ihn durch die Nebelschleier fort).

Geisterchor (pianissimo).

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und Alles ist zerstoben.

Trüber Tag.

Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde! Lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! Dahin! — Verrätherischer, nichtswürdiger Geist, und das hast du mir

verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! Abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt, wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel, vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer, von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als Ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieſer Einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin!

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſeres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor'm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir ekelt's! — Großer, herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden, der ſich am Schaden weidet und am Verderben ſich letzt?

Mephistopheles.

Endigst du?

Faust.

Rette sie oder weh dir! Den gräßlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende!

Mephistopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. — Rette sie! — Wer war's, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

Faust (blickt wild umher).

Mephistopheles.

Greifst du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward, den unschuldig Entgegnenden zu zerschmettern! Das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Faust.

Bringe mich hin! Sie soll frei sein!

Mephistopheles.

Und die Gefahr, der du dich aussetzest? Wisse, noch liegt auf der Stadt Blutschuld von deiner Hand. Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Faust.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag' ich, und befrei' sie!

Mephistopheles.

Ich führe dich, und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln; bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wache! Die Zauberpferde sind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Faust.

Auf und davon!

Kerker.

Fauſt, mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt, zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt, ſie wieder zu ſehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.
(Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig).
*Meine Mutter, die mich ſchlacht'!
*Mein Vater, der mich aß!
*Mein Schweſterlein klein
*Hub auf die Gebein
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauſcht.
(Er tritt ein).

Margarete (ſich auf dem Lager verbergend).

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt (leiſe).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.

Margarete (ſich vor ihn hinwälzend).

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth!

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreien!
(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen).

Margarete (auf den Knieen).

Wer hat dir, Henker, dieſe Macht
Ueber mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.

Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht Zeit genung?
(Sie ſteht auf).
Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete (wirft ſich zu ihm)

O laß uns knien, die Heil'gen anzurufen
Sieh! Unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerkſam).

Das war des Freundes Stimme!

(Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab).

Wo iſt er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir ſoll Niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!
(Ihn faſſend). Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers, der Ketten?
Du biſt's! Kommſt, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſten Male ſah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt (fortſtrebend).

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern, wo du weileſt.
(Liebkoſend).

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? Du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt, als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

(Sie umfaßt ihn).

O weh! Deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

(Sie wendet ſich von ihm).

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete (zu ihm gewendet).

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schooß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreiſt?

Fauſt.

Komm, komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch — du biſt's! Ich glaub' es kaum.
Gieb deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach, aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht,
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergangne vergangen ſein!
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen,
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du, daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Faust.

Ins Freie.

Margarete.

Ist das Grab drauß',
Lauert der Tod, so komm!
Von hier ins ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend in der Fremde schweifen,
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind!
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will sich heben,